

## Vorwort zur Chronik über Kupferberg

Die folgende Chronik über Kupferberg stammt nicht aus meiner Feder, sie wurde vor vielen Jahren von verschiedenen Autoren, die einmal in Jannowitz und Kupferberg lebten, geschrieben. Das möchte ich ausdrücklich betonen.

Im Juni 2008 verbrachte ich mit meiner Frau mal wieder ein paar erholsame Wandertage im schönen Riesengebirge. Ganz besonders freuten wir uns auf eine Einladung nach Jannowitz. Mein Heimatfreund, Heinz Friebe, mit dem ich bisher nur telefonisch und über das Internet kommuniziert hatte, hatte meine Frau und mich zum Kaffee nach Jannowitz eingeladen. Endlich wollten wir uns mal persönlich kennenlernen. Heinz Friebe und seine Frau hatten ihren Wohnwagen auf dem gepflegten und weitläufigen Grundstück einer Schlesierin abgestellt, die dieses Anwesen in Jannowitz vor einigen Jahren gekauft hatte und dort jetzt wohnt; also als Deutsche nach Schlesien zurückgekehrt ist. Auf der Terrasse des Hauses unserer Gastgeberin hatten wir uns viel zu erzählen.



Im Juni 2008 auf der Terrasse in Jannowitz. Heinz Friebe hatte viel über seine Kindheit in Jannowitz zu berichten. Links das Ehepaar Kornemann, rechts das Ehepaar Friebe.

Am nächsten Tag fuhr Heinz Friebe in seinem Geländewagen mit mir durch Jannowitz, Kupferberg und Rohrlach. Er zeigte mir in Jannowitz das Haus, in dem er geboren wurde. Die Stelle in Kupferberg, an der das Haus stand, in dem er seine Kindheit verbracht hatte. Immer noch schwärmte er von seiner Lehrerin, Gisela Franzky, die Tochter des Brauereibesitzers Georg Franzky, die ihm in der Kupferberger Schule Rechnen, Schreiben und Lesen beibrachte. Bis zu ihrem Tod im Juli letzten Jahres bestand zwischen den beiden ein herzlicher Kontakt.

Hatte ich in der Vergangenheit schon viel Informationen über Jannowitz und Kupferberg von den inzwischen verstorbenen Damen Gisela Franzky und Dora Puschmann erhalten, so wurde dieses Wissen jetzt noch durch das umfangreiche Wissen von Heinz Friebe ergänzt. Er zeigte mir viele Häuser und Villen in Jannowitz und

berichtete über die Bewohner aus deutscher Zeit. Zu den heutigen polnischen Bewohnern in diesen Häusern hat Heinz Friebe guten Kontakt. Die Gastfreundschaft der Polen war groß. Überall waren wir gern gesehen und wurden ins Haus eingeladen. Aber diese vielen Einladungen ließ unser Zeitplan gar nicht zu.

Ich könnte noch vieles von meinen neuen Eindrücken mit Heinz Friebe berichten, doch das würde den Rahmen dieses Vorwortes sprengen und so erwähne ich noch, daß mir Heinz Friebe beim Abschied in Jannowitz zwei Manuskripte über Kupferberg in die Hand drückte. Die gleich folgende Chronik von Kupferberg und auf Seite 28 ein ins Deutsche übersetzter Bericht von Polen, die einmal in Kupferberg gewohnt hatten. Heinz Friebe hatte diese beiden Manuskripte von Polen erhalten und die hatten sie von der inzwischen verstorbenen Frau Dora Puschmann aus Wangen im Allgäu bekommen.

So nahm ich diese beiden Manuskripte mit nach Wolfsburg und scannte sie in meinen PC ein. Dazu stellte ich noch einen dritten Bericht auf Seite 35, den mir einmal Frau Gisela Franzky zur Verfügung gestellt hatte. In diesem Bericht schildert ihr Vater, der Brauereibesitzer Georg Franzky, rückwirkend seine Erinnerungen an Kupferberg.

So manche Aussage in der Chronik über Kupferberg gab mir zu denken. Z. B. auf Seite 4 der Satz: „Diesen Fleiß brachten unsere polnischen Nachbarn von Natur aus nicht auf und so ist es nicht verwunderlich, daß Kupferberg unterging.“

Oder auf Seite 11 heißt es, daß von 1933 bis zur Vertreibung 1945 Pfarrer Roter in der katholischen Kirche wirkte. Das ist nicht wahr! Pfarrer Roter wurde 1944 von der Gestapo abgeholt und ist nicht nach Kupferberg zurückgekehrt. Keiner in seiner Gemeinde hat damals erfahren, daß er in Berlin Moabit eingesperrt war. Die Gemeinde hat nicht gewußt, wo ihr Pfarrer geblieben war. So war es auch mit den jüdischen Nachbarn, die eines Tages abgeholt wurden. Siehe u.a. Kommentar 20 in meinem Gästebuch.

Auf Seite 22 der Chronik wird erwähnt, daß im Sommer 1936 vor dem katholischen Pfarramt in Kupferberg eine Schmäherei gegen Kirche und Pfarrer gehalten wurde. Wie muß dieses politische Rabaukentum den hilfsbereiten Pfarrer belastet haben.

Auf Seite 20 heißt es auch wieder: „Von 1933 bis zur Vertreibung war Pfarrer Roter katholischer Geistlicher in Kupferberg.“

Die Chronikschreiber berichten nicht wahrheitsgemäß. Da wird Geschichtsklitterung begangen. Kein Wort in der Chronik darüber, daß auch der Brauereibesitzer Georg Franzky nicht nur von den Polen schikaniert wurde (Seite 24), sondern auch schon zu deutscher Zeit für 6 Monate ins Gefängnis gesperrt wurde. Der Staatsanwalt, später wie so viele Juristen, in der Bundesrepublik Deutschland wieder in Amt und Würden, hatte 18 Monate Zuchthaus für Georg Franzky gefordert. Dies hat mir die Tochter von Georg Franzky, Frau Gisela Franzky, bestätigt. Siehe Bericht nach Kommentar 40 in meinem Gästebuch.

Auf Seite 23 wird berichtet, daß Wolfgang Kessler 1956 zum Dienst in die Bundeswehr „berufen“ wurde. Nur die Wehrpflichtigen wurden zum Wehrdienst in die Bundeswehr einberufen. Die ehemaligen Wehrmachtsoffiziere haben sich freiwillig zum Dienst in der Bundeswehr gemeldet. Herr Kessler hätte gar nicht wieder Soldat werden dürfen, da er, wie alle, die aus russischer Kriegsgefangenschaft entlassen wurden, eine Verpflichtung unterschrieben, nie wieder eine Waffe in die Hand zu nehmen.

Kein Wort darüber, wie jüdische Mitbürger in Kupferberg und Jannowitz schikaniert wurden, abgeholt wurden und in den Selbstmord getrieben wurden. Darüber zu berichten, daß gilt bei einigen Ewiggestrigen als Nestbeschmutzung.

Heinz Kornemann  
Wolfsburg im Juni 2008

# *Kupferberg*

## **Chronik der einst kleinsten Stadt Preußens**

### **Vorwort**

Kupferberg ist verschwunden. Die Polen, jetzige Herren des Schlesierlandes, haben es verfallen lassen. Strauchwerk überwuchert schon die Ruinen der Häuser, in denen wir selbst noch daheim waren.

Unser ehemaliges Heimatstädtchen ist es aber wert, daß ihm in einer Chronik die Erinnerung gewahrt bleibt. Den aus Kupferberg vertriebenen Landsleuten und jenen, die unseren Ort liebgewonnen hatten, soll diese Chronik helfen, die in der Heimat verbrachten Zeiten nicht zu vergessen. Auch unsere Nachkommen sollen wissen, wo ihre Vorfahren einmal zu Hause waren und wie sie dort gelebt haben.

Frau Dora Puschmann, geb. Ende, hat in mühevoller Arbeit alles erforscht, was aus der Entstehungsgeschichte Kupferbergs wissenswert ist. Herr Hermann Hirsch und Herr Alfred Stelzer haben ihre umfangreichen Sammlungen an Bildern und Berichten zur Verfügung gestellt.

Ihnen besonders sowie auch allen anderen, die am Zustandekommen der Chronik mitgewirkt haben, sei an dieser Stelle gedankt.

### **1. Allgemeines über Kupferberg**

Die noch Lebenden, die in Kupferberg ihre Kindheit, Jugendzeit und auch noch die besten Jahre verbracht haben, kennen ja ihren Heimatort. Die Chronik sollen aber auch jene lesen, die nicht dort gelebt haben und sich trotzdem für Kupferberg interessieren. Daher - den Erstgenannten vielleicht zur „Auffrischung“ - eine Beschreibung.

### **Unser Heimatort war die kleinste Stadt Preußens**

Kupferberg zählte in der letzten Zeit um die 600 Einwohner. Bilder von Kupferberg zeigen eine geschlossene, typisch städtische Bauweise. Die Bürgerhäuser reihen sich eng oder ganz aneinander gebaut, entlang der Straßen und Gassen. Die Fassaden und Hauseingänge sind zum Stadttinneren gerichtet. Zwei Kirchen dominieren mit ihren Türmen über den Dächern der Stadt und vollenden so ein gelungenes Ortsbild. Gärten. Neben- und Wirtschaftsgebäude sind hinten hinaus angelegt und so bot das Stadttinnere einen sauberen und aufgeräumten Eindruck. Ebene Plätze und Straßen gab es fast nicht, alles ging bergauf oder bergab. Aber alles, was nicht Verkehrsfläche war, zierten parkähnliche Grünanlagen und Blumenbeete. Auf den Bänken unter hohen Laubbäumen war gut rasten - wenn es die Zeit erlaubte. Nur wenige Häuser lagen in der Gemarkung außerhalb der Stadt. Einmal die Hammerhäuser, die auf dem zum Bobertal abfallenden Hang bis über die Bahnlinie in Ober Jannowitz verstreut standen. Dann Dreschburg, eine Zwerggemeinde mit 8 Häusern, die 1934 nach Kupferberg eingemeindet wurde. Das waren die „Vorposten“ in Richtung Rudelstadt.

Durch Straßen und Wege in allen Richtungen war Kupferberg mit der übrigen Welt verbunden. Die Kreisstraße führte von Jannowitz herauf durch Kupferberg und weiter nach Merzdorf. Beim „Schwarzen Adler“ zweigte die Straße durch das Oberstädtel ab, die über Dreschburg nach Rudelstadt hinunter leitete. Ein steiler Weg führte durch die Hammerhäuser hinunter nach Ober-Jannowitz. Nach Neu-Jannowitz kam man auf der „Alten Straße“ und nach Waltersdorf ging es auf einem Weg am Friedhof vorbei oder auf der Fahrstraße, die entlang der Chaussyhöhe führte. Waren dies auch keine Straßen nach heutigen Vorstellungen, für den damaligen Verkehr genügten sie. Eine Fahrverbindung zum Bahnhof Jannowitz besorgte zeitweise ein Postautobus. Die Kurse wurden aber wiederholt wegen Mangel an Fahrgästen eingestellt. Die Kupferberger waren eben gut zu Fuß. Das Geld war knapp. Um ein paar Pfennige zu sparen, benutzte man lieber Schusters Rappen.

### **Unser Heimatort war die zweithöchst gelegene Stadt Preußens**

Kupferberg, 520 m über dem Meere, lag wirklich auf einem Berg. Wie schon geschildert, ging es nach allen Seiten abwärts, nach Jannowitz, nach Rudelstadt, sogar nach Waltersdorf senkte sich nach der Chaussyhöhe das Gelände erst einmal, ehe es wieder anstieg.

Dementsprechend war die Rundschau. Schon aus dem Ort heraus reichte der Blick übers Bobertal nach Osten bis ins Waldenburger Bergland, nach Norden in die nahen Bleiberge mit ihren waldigen Gründen. Im weiten Bogen von Nordwest bis West erstreckten sich die Höhen des Bober-Katzbach-Gebirges über Kammerswaldau, Berbisdorf und Grunau. Die Falkenberge, Wahrzeichen des Hirschberger Tales, versperrten die volle Sicht auf unsere Kreisstadt. Dafür zeigte sich von Südwest bis Süd über Melzerhöhe und Zimmerhau der Riesengebirgskamm. Dieser war bei klarem Wetter in seiner ganzen Länge vom Reifträger bis zur Schwarzen Koppe zu sehen. Der Ochsenkopf mit seinem Nachbarn, dem Scharlach, schloß den Panoramakreis.

## **Unser Heimatort war kein Luftkurort**

„Luftkurort Kupferberg“ ist auf manchen alten Ansichtskarten und Prospekten zu lesen. Trotz vieler Bemühungen erhielt Kupferberg nie dieses Prädikat. Dazu fehlten die notwendigen Kureinrichtungen wie etwa ein Sanatorium. Aber wenn auch kein amtlich abgesegneter Luftkurort, so hatte Kupferberg doch gute Luft, unverdorben durch Industrie- und Auspuffabgase. Die hohe, freie Lage brachte es mit sich, daß die Sonne morgens früher da war und abends länger blieb. Es war weniger neblig als in den umliegenden Tälern. Besonders im Herbst wallte über dem Boberlauf und im Hirschberger Kessel oft ein weißes Nebelmeer, aus dem Kupferberg und die umliegenden Waldberge wie Inseln aufragten, von der milden Sonne angestrahlt.

## **Unser Heimatort war eine Bergbaustadt**

Der Kupferbergbau war es, der dem Ort seinen Namen gab und der in seiner Blütezeit dazu beitrug, Kupferberg die Stadtrechte zu verleihen, in der im nächsten Abschnitt folgenden Entstehungsgeschichte wird ausführlich darüber geschildert. In jüngster Zeit ruhte der Bergbau. Jedoch gab es davon genug sichtbare Zeugen rund um die Stadt, nämlich Halden, erhaltene und halb verfallene Stollen und Schächte. Auch innerhalb der Stadt machte sich der frühere Bergbau noch ab und zu bemerkbar. Eines Tages, als wir nach dem Unterricht aus dem Schulhaus kamen, war vor dem Gebäude Preuß-Schmiede und Kaufmann Reimann ein Krater entstanden, so groß, daß ein Fuhrwerk darin Platz gehabt hätte. Ein alter Stollen war eingebrochen. Auch in der Häuserzeile vom Flade-Bäcker bis zum Friseur Friebe bildeten sich Risse in den Hausmauern, verursacht durch Stolleneinbrüche. Erst nach dem Einrammen von großen Piloten konnten die Schäden an den Häusern beseitigt werden.

Die „BuHAG“ -Berg- und Hütten AG -hatte bis zuletzt die Schürfrechte in und um Kupferberg und besaß in der Stadt einige Gebäude.

„wes die Zeit erlaubte. . .“ hieß es vorhin schon. Wer hatte damals schon viel Zeit? Das Leben war zwar nicht hektisch, es mußte aber noch länger als 40 Stunden in der Woche gearbeitet werden. Auch die Kupferberger waren ein emsiges Volk. Industrie gab es nicht. Größter Betrieb war die Brauerei Georg Franzky. In ihr wurde das beliebte Bier mit dem Namen „Kupferberger Gold“ gebraut. Ansonsten existierten nur gewerbliche Klein- und Einmannbetriebe, die jedoch so zahlreich und vielseitig waren, so daß auch die umliegende Orte davon profitierten.

Eine wichtige Rolle hatte die Landwirtschaft. Deren größter Betrieb war das Dominium des Grafen zu Stolberg-Wernigerode. Die Wirtschaftsgebäude lagen unterhalb des Schlosses. Einige weitere bäuerliche Betriebe waren so groß, daß ihre Besitzer von der Landwirtschaft allein leben konnten. Natürlich wurde Landwirtschaft von noch mehr Bürgern betrieben, doch meist nur als Nebenerwerb. Der genutzte Boden gab nicht allzuviel her. Das Klima war zu rau. So mußten unsere Bauern und Kleinbauern schwer rackern. Die damals beliebte Ziegen- und Kleinviehhaltung zwang zur Nutzung aller Böschungen, Gräben und Mulden. Fleiß und Schweiß gehörten zur Tagesordnung.

Wer nicht selbständig war oder nicht in den örtlichen Betrieben Beschäftigung fand, arbeitete außerhalb, in der Jannowitzer Papierfabrik, bei der gräflichen Forstverwaltung, in der Granitsteinindustrie, bei der Reichsbahn oder bei sonstigen Unternehmern in den Nachbarorten.

Diesen Fleiß brachten unsere polnischen Nachfolger von Natur aus nicht auf und so ist es nicht verwunderlich, daß Kupferberg unterging.

Zwei Drittel der Bewohner Kupferbergs gehörten dem evangelischen Glauben an, ein Drittel dem römisch-katholischen. Daher gab es zwei Gotteshäuser. Die evangelische Kirche stand erhöht über ihrem Zugang zwischen Pastorhaus und evangelischer Schule. Ihr Turm beherrschte den weiten Umkreis. Die katholische Kirche in der Stadtmitte wirkte nicht so wuchtig. Trotzdem trug sie wesentlich zum Gesamtbild Kupferbergs bei. Das katholische Pfarrhaus stand an der Südostecke des Schloßplatzes. Zur Pfarrei gehörten noch die katholischen Kirchen in Rudelstadt, Jannowitz und Kammcrswaldau.

Bis zur Eröffnung des neuen Schulgebäudes unterhalb des Friedhofes gab es in Kupferberg eine evangelische und eine katholische Schule. Der Unterricht in diesen Schulen vollzog sich in nur einem Klassenraum für alle Schülerjahrgänge. Für die Lehrer bestimmt keine leichte Aufgabe, die dennoch mit Erfolg gemeistert wurde. In die kath. Schule kamen Kinder aus Jannowitz, Waltersdorf und Kreuzwiese, für die der weite Weg besonders im Winter kein Vergnügen war. Wie es in der neuen Gesamtschule weiter ging, wird später noch geschildert. Wer „auf“ Schule - damit ist Realschule oder Gymnasium gemeint - gehen wollte, mußte in die Kreisstadt Hirschberg fahren.

Die Kupferberger hatten sich, so wie die Leute anderswo auch, in Vereinen zusammengeschlossen. Im Turnverein, Gesangverein, Militärverein, Innung und Frauenverein wurden Sport, Brauchtum und Geselligkeit gepflegt.

Besonderes Lob gebührt der Freiwilligen Feuerwehr. Kupferberg hatte, wie damals üblich, einen wachsamen Nachtwächter. Dieser entdeckte Brände in den unten liegenden Nachbarorten sehr bald. So konnte die schnell alarmierte Feuerwehr oft noch vor der örtlich zuständigen am Brandort sein. Als bei einem nachts in Jannowitz ausgebrochenen Brand die notwendigen Pferde nicht schnell genug zum Spritzenhaus kamen, nahmen die Wehrmänner den Spritzenwagen selbst an der Deichsel und rannten damit den Berg hinunter zum Einsatz.

Unser Heimatstättchen ist damit vorgestellt.

Im II. Abschnitt wird über die Entstehungsgeschichte und über die Zeiten geschrieben, die wir selbst nicht mehr erlebt haben.

Der III. Abschnitt handelt von Kupferberg in der Zeit, die wir selbst noch kennengelernt haben. Der IV. Abschnitt bringt Berichte aus der Zeit nach 1945 bis zum traurigen Ende Kupferbergs.

In der Bergwacht Nr.20/1985 wurde die Chronik von Kupferberg mit einer allgemeinen Beschreibung begonnen. Im nun folgenden II. Abschnitt soll von der Entstehung und der Zeit die Rede sein, die für uns schon lange vergangen ist. Es ist nicht möglich, alles

aus dieser Zeit zu berichten, es wäre zu umfangreich. Doch soll, nach Zeitfolge geordnet, von allem erzählt werden, was wichtig und interessant ist. Ein Quellenverzeichnis ist am Ende dieses Abschnitts zu finden.

### **Entstehungsgeschichte Nach dem Manuskript von Dorn Puschmann, geb. Ende**

Als Beginn des Kupfererz-Bergbaues in der Gegend von Kupferberg wird das Jahr 1136 genannt, kann aber urkundlich nicht belegt werden.

Seit 1311 wird auf dem Kupferberg nach Erzen geschürft, der Ort hieß - nach Bittermann - "Kupferschürfe".

Albrecht Baier war es, der zu dieser Zeit Grundherr von Waltersdorf war. Die Entstehung Kupferbergs geht also von Waltersdorf aus, das zu dieser Zeit schon bestand und in dem freie deutsche Bauern und Bergbaukundige die Ansiedler waren. Albrecht der Baier hatte auf dem Kupferberg eine Grube (Cuprifodina), ein Vorwerk und einen gemauerten Hof als Herrensitz. Er war Nachkomme der ersten deutschen Siedler in Schlesien und trug als Herr der Gegend zwischen Ochsenkopf und Bleibergen den Titel "de cupri fodina in montanis". Herr des Kupferbergbaues. Der Bergwerksbetrieb, organisiert nach dem alten sächsischen Bergrecht, entwickelte sich während der ersten 100 Jahre ganz enorm. Der erste Grundherr hatte das Land vom Landesfürsten erhalten und damit auch das Recht zur Nutzung der Bodenschätze. Der Landesfürst behielt sich vom Gewinn allerdings "Zehnte" vor. Der Grundherr betrieb den Abbau zunächst nicht selbst. Durch das sogenannte Verleihungsrecht übertrug er den Abbau entweder einer Gruppe von Bauern oder Bürgern, die alsdann ein Gewerke bildeten. Diesen wurden einzelne oder mehrere Lehengrubenfelder überlassen. Auch einzelnen Bauern erlaubte er, auf ihrem Erbgut nach Erzen zu suchen. Der Gewinn wurde verteilt. Ein "Urbarer" zog zunächst den "Urbar", den Anteil des Landesherrn ein. Anteile erhielt auch der Gutsherr, wofür dieser Material wie Holz, Leder und Handwerkszeug lieferte. Anteile erhielten schließlich die Gewerke, die Bauern und die Beamten. Als Beamte gab es einen "Wassermeister" - Bergwerkspräsident - als Vertreter des Gutsherren. Ferner einen "Schichtmeister" - Schriftführer - und als Aufsicht in den Gruben die "Stollenmeister".

Nach dem Tode Albrecht des Baiern im Jahre 1338 oder 1339 übernahm sein ältester Sohn Heinrich die Herrschaft von Waltersdorf. In einer Urkunde vom 31. Dezember 1367 verkaufte Heinrich mit Willen seiner Brüder an Fritsche Loter und Erben seinen Acker, "der sich anhebt bei dem Copperberge an der Poschelinneacker und wendet an dem Wege, als man geet gegen den Stollen gegen Janowicz wert..." *Vigilia circumeisionis Dom.* 1368.

Friedrich von Burghaus, Gesandter Karls des IV., erbaute im Jahre 1353 das Schloß Kupferberg.

Heinrich der Baier verkaufte am 17. November 1370 einen Teil seines Besitzes und der Gruben, weil er mit den Erträgen nicht zufrieden war. Herzogin Agnes bestätigte diesen Verkauf in einer Urkunde. 1374 verkaufte er seinen gesamten Besitz dem Edelmann Clericus Bolze, der hier die erste größere Grundherrschaft gründete. Er war ein hochvermögender Mann, dem man nachsagte, er sei der Herrscher zwischen dem Landeshuter- und dem Hirschberger Tale. Er soll die Bolzenburg erbaut haben. Doch nach anders lautenden Nachrichten wurde diese zwischen 1163 und 1201 vom Herzog Boleslaus dem Langen erbaut, zum Schutze der umliegenden Häuser und Bergwerke. Ritter Bolze erhielt 1372 von der Herzogin Agnes das Burglehn Falkenstein, zu welchem auch *Wüsteröhrsdorf* gehörte. *Seiffersdorf* erwarb er ebenfalls.

1370 - 1375 wurde aus Waltersdorf "uff dem Kopfirberge" ein selbständiger Ort mit der Bezeichnung "Kupferberg".

1375 schenkte Clericus Bolze einem Nikolaus Rechenberg, Pfarrer von Kupferberg, 10 Mark Einkünfte aus dem Dorfe Frauenhain. Damit wurde in der Kirche zum hl. Kreuze, später zu St. Johannes dem Täufer, ein Marienaltar errichtet.

1375 machte Bolze sein Testament. All sein Erbe und Gut zu Jannowitz und auf dem Kopfirberge des Weichbildes Hirschberg bekam seine ehemalige Hausfrau Martha zu Leibgedinge. 30 Jahre später ging der ganze Besitz wegen Verarmung in fremde Hände über. Schon damals war Hirschberg das Wirtschaftszentrum, Alte Chroniken erwähnen im 14. Jahrhundert das Weichbildrecht. Es galt für alle Orte des Hirschberger Kessels, so auch für Kupferberg. Nach diesem Recht durften Bier gebraut, Gerberei betrieben, Salz verkauft und Handwerker gehalten werden. Die Erzeugnisse mußten in Hirschberg abgesetzt und Bedarfsartikel von dort bezogen werden.

Ende des 14. und im ganzen 15. Jahrhundert weitete sich der Bergbau nach Norden aus. Er erreichte seine höchste Blüte und die Bürger wurden wohlhabende Leute. Es wurden Knappen gegen Entgelt eingestellt. Beim Abbau des Kupfers fand man auch Silber und es entspann sich ein reger Handel. Dadurch wurde Kupferberg zusehends größer. Bis 1512 war Besitzer von Kupferberg Konrad von Hoburg, Ritter auf Fürstenstein, von kgl. Macht zu Böhmen, Hauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer.

Am 15. Oktober 1512 verkauft er laut Urkunde die Dörfer "Kopperberg, Waltersdorf Janewitz und Baulzenstein mit allen Bergwerken und Bergstetten" an Hans Dypold von Burghaus. 1514 wurde der Kaufvertrag vom Könige Wladislaus von Böhmen bestätigt.

Am 15. Februar 1519 wiederholte König Ludwig von Böhmen diese Bestätigung und erteilte dem Hans Dypold von Burghaus ein Bergbauprivileg über Kupferberg. Die Stadt selbst aber stattete er mit allen Rechten der Königlichen Städte und Bergstädte aus. Er erwarb für Kupferberg das Stadtrecht.

Hans Dieppold von Burghaus (der Name wurde verschieden geschrieben) steckte viel Geld in den Bergbau, da er Gold und Silber vermutete. Er wollte allein die Bergfreiheit. Nachdem er sein ganzes Geld in Kupferberg losgeworden war, kam er mit den Gewerken bald in Streit.

1537 verkauft er die Güter Kupferberg, Bolzenstein, Waltersdorf und Jannowitz an Jobst Ludwig Dietz, einem königl. Sekretär. Er erließ 1539 eine neue Bergordnung mit 113 Artikeln und 13 Artikel über die Bergbefreiung. Doch auch er verkaupte nach vier Jahren - 1543 all einen Besitz an die Gebrüder Hans und Franz Hellmann aus Hirschberg. Diese errichteten ein Kupfersiedehaus zur Herstellung von Kupfervitriol zum Blaufärben von Tuchen. 1552 erhielten sie von Kaiser Ferdinand I. als einzige das Recht zugestanden, Vitriol herzustellen und ins Ausland zu verkaufen, das nicht dem kaiserlichen Bergwerke zu Schachowitz in Böhmen entstammte. Nur ein reichliches Jahr erfreuten sie sich dieses rentablen Privilegs, denn 1553 gab Kaiser Ferdinand I. das in Schlesien gewonnene Vitriol frei.

Von den Gebrüdern Hellmann war Hans der ältere. Nachdem er starb, blieben die Güter im Besitz des Franz Hellmann, später zusammen mit Georg Reder, Wolf-Gotsch von Kynast, bis zum Jahre 1598.

Franz Hellmann war nun alt geworden. Er hatte zwei Söhne, Franz der ältere und Hans, Sie sollten sich friedlich seine Hinterlassenschaft teilen, was durch die Hellmannsche Teilung vom 5. März 1562 erreicht werden sollte. Darum wird die ganze Herrschaft Kupferberg mit Jannowitz und Waltersdorf in vier gleiche Teile aufgeteilt. Dann sollen die Brüder so lösen, daß Hans drei Lose zieht, Franz jedoch nur eines. Interessant ist dabei die Abschätzung der einzelnen Besitzstücke gegeneinander. Wie hoch ist Kupferberg gewertet? Wieviel muß sein Besitzer herauszahlen, daß alle vier Teile "gleichschezig" seien? Am 16. März 1562 wurden die Lose gezogen Franz bekommt Nummer 3 und damit Kupferberg. Der jüngere Hans erhält folglich die beiden Teile von Jannowitz und dazu Waltersdorf. In dieser Urkunde steht: "In das dritte Theil gehöret Erstlichen das Oberstädtlein Kupferberg, wie es in seinen Rainen und Grenzen von Alters bies anhero gelegen, mit allen daselbst stehenden Gebäuden, Heusern, Mauren, Breuhauß, Taberne, Batstuben und was zhu denselbigen an Pfannen, sowohl an dem Gefaill und Rüstung gehörig. Item mit dem Herrenhof, dem Forwerck, Zusamt desselbigen Geschirrr an Pfliegen, Ehden, Hacken, Kethen, Wagen, Pferde, Zusanipt dem Zugehörig Geschirrr, dem getroschenen Getreide, auch andern Zugehörung an Eckern und Garten und was im Hof und Vorwerk Ert-, Niet- und Nagelfeste ist. Mehr bleibt bei diesem dritten theil das Stücke von Peter Weigels Hain, welches ahlerseit abgetheilet und mit Mahisteinen vermerket ist. Vors andere gehöret zu diesem dritten Theile Erbtiech das stiecke des Boberß, so sich anfehert von dem Hammerwehr bieß an Rudelßdorfer Grenze. Zum Dritten so hat dieses Theil des Oberstettleins die Herrlichkeit und Freiheit. Erbahre Zunften aufzurichten und zu halten, item Jahrmergte und wochenmergte zu hegen, sowohl das es fremde Biere und Wein schenken mag. Welches alles den anderen dreyen theilen, beyde der Herrschaft und Unterthanen nicht vergönnt sein soll.

An Nummer I hat es herauszuzahlenn 1200 Mark, an Nummer II. 1810 Mark und an Nummer IV, das ist Waltersdorf, gar 3300 Mark". Kupferberg war nun in Ober- und Nieder-Städtlein getrennt. Das Nieder-Städtlein wurde zur Herrschaft Ober-Jannowitz geschlagen. Es hatte wohl Stadtrecht, aber weder freien Bier- und Weinschank noch Marktrecht. Erst im 19 Jahrhundert wurden beide Teile wieder vereinigt.

Die Statuten von 1562 nennen nur Gerichte und Gemeinde. Die Verwaltung geschieht durch das offenbar von der Herrschaft bestellte Gericht (kein Rathaus).

1567 gab es an die 160 Bauten und Gänge auf Kupfererz.

1577 erließ Kaiser Rudolph 1. von Osterreich eine neue Bergordnung. Diese Jahreszahl wird durch das Stadtsiegel in Erinnerung gehalten. Das Wappenschild des Siegels weist die Bergwerksattribute auf, nämlich Hammer und Schlegel, durchzogen von einem Schriftbände.

Im 15. Jahrhundert hatte der Bergbau in und um Kupferberg seinen Höhepunkt erreicht. Im 16. Jahrhundert wurden keine Erfolge mehr erzielt.

Am Ende der vorangegangenen Fortsetzung wurde vermerkt, daß der Bergbau in und um Kupferberg im 15. Jahrhundert die höchste Entwicklung erreicht hatte und dann im 16. Jahrhundert keine Erfolge mehr erzielt wurden. In der Chronik wird wiederholt von Versuchen berichtet, den Bergbau gewinnbringend weiter zu betreiben, was uns beweist, daß dieser Erwerbs-Zweig nicht völlig ruhte.

### Wie war es nun nach der **Bergbau-Blütezeit?**

Ein weiterer Erwerbszweig waren das Spinnen, der Garnhandel und die Leinwandweberei. Kupferberg gehörte wie auch andere schlesische Gebirgsstädte zu dem sogenannten „Königskanton“ (nach Schönaich) und war wegen des Leinengewerbes vom Militärdienst befreit. Die Bürger waren also im 16. Jahrhundert noch sehr wohlhabend. Davon zeugt auch das 1598 von Valentin Krün erbaute Bürgerhaus in der Niedergasse, das den Baustil der Frührenaissance trug. Es gehörte zuletzt als Haus Nr.25 der Familie Gläser. Für die Zeit seiner Erbauung war es ein großartiges Haus mit viel äußerem Schmuck und einem interessanten Portal, dessen nähere Beschreibung unter der Abbildung zu finden ist. Alte Überlieferungen sagen, daß von diesem Hause aus ein unterirdischer Gang bis zum Rattenkloster (dieses war dort, wo später das Franzky'sche Haus stand) und weiter bis zur Bolzenburg (?) führte. Im 30jährigen Kriege sollen die Leinwandhändler auf diesem Wege ihre Waren nach dem Bolzenschloß befördert haben. Besitzer dieses Hauses waren reiche Leinen- oder Garnkaufleute, zu denen Spinner und Weber am Sonnabendmarkt ihre Waren lieferten.

Zu Zeiten Friedrichs des Großen nahm die Garnspinnerei mit dem neuen Spinnrad und die Leinenweberei einen erfreulichen Aufschwung. Fleißige Frauenhände mühten sich mit Spindel und Spinnrad, und die Männer arbeiteten an den Webstühlen mit Händen und Füßen unermüdlich.

Doch fand die Blütezeit auch dieses Erwerbszweiges ihr Ende. Es begannen schwere Jahre. Schon 1725 waren 21 Weberfamilien mit zusammen 136 Personen arbeitslos. Die übrigen bekamen nur die halbe Zuteilung zum Spinnen und Weben. Die Leinwanderzeugung ging zurück. Der Verkauf nach Amerika und dem Westen war verboten.

Ende des 17. Jahrhunderts breitete sich nach Erfindung der Spinnmaschine und des mechanischen Webstuhls die Textilindustrie aus.

1811 wurde in Nieder-Merzdorf eine große Spinnerei eröffnet und brachte damit das Ende der Handarbeit. Auch in Kupferberg verstummten daraufhin die Handspinnräder und -webstühle. Groß wurde die Not der Spinner und Weber, denn wer damals arbeitslos war, war wirklich auch brotlos. Das Sprichwort wurde wahr:

*“Wer sich will mit Spinnen nähren, der muß wie ein Vogel zehren.“*

Was blieb für die Leute übrig, als nach anderen Erwerbsquellen zu suchen.

Das Portal des 1598 von V. Frün erbauten Hauses, zuletzt Haus Nr.25. Mit Rosetten verzierte Sandsteinquadern schließen sich oben in einem Rundbogen zusammen, dessen Abschlußstein einen Löwenkopf darstellt. Unter dem geraden Sims der gemeißelte Spruch:

**WIR BAVEN ALHIER AVF ERDEN  
FEST/UND SEIN NUR FREMDE GEST  
UND DA WIR SOLLEN EWIG SEIN  
SO BAVEN WIR WENIG DREIN**

Übersetzt:

Wir bauen allhier auf Erden fest  
Und sind doch fremde Gast  
Und wo wir sollten ewig sein  
Da bauen wir wenig drein.

Über dem Sims die Hausmarke mit der Jahreszahl 1598. Die Hausmarke ist kein Kaufmanns-, sondern ein Sippenzeichen. Über der schweren Holztür füllt ein geschmackvolles Schmiedewerk den Bogen. Alles zeugt von Wohlstand und Kunstsinn.

Im 17. Jahrhundert herrschte in Kupferberg und den umliegenden Orten viel Elend und Unglück.

Zu den Verwüstungen, die der von 1618 bis 1648 herrschende 30jährige Krieg mit sich brachte, hauste ab 1633 noch die Pest in dieser Gegend. In Kupferberg raffte dieser Würgeengel die Hälfte der Einwohner dahin. Die Leute flohen mit Hab und Gut und dem Vieh in die Wälder unter dem Ochsenkopf und dem Bolzenschloß, um dort in Höhlen und Puschkütten ein jämmerliches Dasein zu fristen. Im Kontrollbuch der Reduktionskommission von 1654 ist der Vermerk zu finden: Scheint hier ein elender Ort (Kupferberg) zu sein.

Der Bergbau kam während des 30jährigen Krieges zum Erliegen. Später wurde er wiederaufgenommen, doch Streitigkeiten zwischen Gewerkschaften und Grundherren behinderten seinen Betrieb.

Erbherr von Kupferberg war Anfangs des 17. Jahrhunderts der Freiherr David von Fürst. An Reichtum übertraf er die Gutsherren der Umgebung. Er war ein wohlthätiger und gutmütiger Herr seiner Untertanen ein opferwilliger Patron der Kirche und hilfsbereiter Freund seiner Gutsnachbarn. Als der 30jährige Krieg mit seinen Greueln über das Land kam, Verarmung und Elend der Bevölkerung gar nicht mehr werden konnte, war er es immer mit seinen schier unerschöpflichen Geldmitteln den Kupferbergern Hilfe brachte. 1634 starb David von Fürst. Sein Neffe Georg von Fürst erhielt Kupferberg, Röhrsdorf und Rothenzechau. Nachfolger des 1647 oder 1648 verstorbenen Georg von Fürst war Johann Georg von Fürst.

Am 9.6.1637 brannten die Kroaten ganz Kupferberg nieder. Die aus Holz erbauten Häuser sowie die Stroh- und Schindeldächer fingen schnell Feuer und sanken in Schutt und Asche. Wieder waren die Bewohner der freien Bergstadt gezwungen, in die Burg Bolzenstein und ihre Wälder zu flüchten. Doch ihre Stadt bauten sie wieder auf.

1643 zerstörten die Schweden unter Torstenso die Bolzenburg. 1648: Der 30jährige Krieg war zu Ende, die Kupferberger bettelarm. Das Tagebuch des Jerenias Ullmann aus Seiffersdorf(1625-1654) gibt Auskunft, wie die Kriegshorden hier gehaust haben. Auch das Rudelsdorfer Kirchenbuch (1593-1653) beschreibt diese furchtbaren Zeiten.

Am 28. Juni 1665 wurde Kupferberg mit dem Gut und den dazu gehörenden Dörfern Wüsteröhrsdorf und Rothenzeche samt Bergwerk vermietet. 1679 verkauft Maximilian von Mauschwitz die Güter Bolzenstein, Unterkupferberg, Jannowitz und Waltersdorf an den Reichsgrafen Heinrich von Promnitz, Freiherrn der Standesherrschaft Pleß. 1694 wurden die Bergwerksstollen auf ihre Abbauwürdigkeit von einer Kaiserlichen Kommission untersucht. Daraufhin bekam Kupferberg eine besondere Bergbaubehörde, ein Bergamt.

In der vorangegangenen Fortsetzung der Chronik- „Bergwacht“ Nr.2/1986, war zuletzt von der Errichtung eines Bergamtes in Kupferberg beschrieben worden, nachdem 1694 eine Kaiserliche Kommission die Stollen auf ihre Abbauwürdigkeit untersucht hatte. Nun weiter mit Berichten aus dem 18. Jahrhundert.

Mit etwa 300 Bergleuten wurde nun wieder in gewinnbringender Betriebsart Erz gefördert.

1728 – 1754 war der Breslauer Handelsherr Adam Samuel Jagwitz, der von Sachsen eingewandert war, Inhaber der Gruben. Er hatte gute Bergbaukenntnisse, stand an der Spitze einer Gesellschaft und trieb den Abbau eifrig voran. Doch den erwarteten großen Gewinn gab es nicht.

Am 24. Januar 1728 vernichtete ein Brand die Unterstadt mit Kirche, Turm und Schule. 1732 standen Kirche und Schule wieder da.

1730 verstarb Freiherr George von Fürst. Neuer Grundherr wurde Ferdinand von Fürst, zugleich Graf von Nimptsch und Herr auf Oelse bei Striegau. Ein etwas gewalttätiger Herr, der unter anderem die Grenzen nach Schmiedeberg schlecht beachtete. Es kam zu Grenzstreitigkeiten mit den Schmiedebürgern.

Der 7jährige Krieg drohte mit schlimmen Zeiten, Teuerung, Einquartierung und Abgaben alles Errungene zu vernichten. Erst nach dem Frieden im Jahre 1763 konnten unsere Vorfahren wieder aufatmen.

Schlesien war nun preußisch geworden und Friedrich der Große wandte sogleich sein Interesse dem schlesischen Bergbau zu. 1766/67 kam der König auf den Gedanken, in Kupferberg aufKobalt graben zu lassen. Kobalt war damals ein vielbegehrter Grundstoff. Man benutzte ihn zur Herstellung der blauen Farbe für die Ton- und Porzellanwarenfabrikation und auch für die Leinwandmanufaktur. Sachsen war hierfür der Hauptlieferant. Schlesien kaufte dort allein für die Leinwandfärberei für 57.000 Taler jährlich 2.600 Zentner.

In den Jagwitz-Gruben fand man 1754 geringe Mengen Kobalt. Weiteres Suchen brachte keinen Erfolg. Trotz aller Warnungen durch Sachverständige ließ sich der König von einem Schwindler Namens Herzer beschwatzen, Auf Staatskosten durfte dieser

jahrelang in Kupferberg und Rudelstadt Kobalt suchen. Einige Funde konnte er aufweisen, doch war dies sächsischer Kobalt, der vorher in die Stollen geschmuggelt worden war. Der Betrug wurde schließlich entdeckt. Herzer machte sich auf und davon, wurde aber doch noch gefaßt.

In Kupferberg geförderter Kupferkies ging zur Weiterverarbeitung in das große Vitriolwerk in Schreiberhau.

Kupferberg war nicht nur Förderort von Kupfer, Kupferkies, Blei und Silber, sondern die Erze wurden dort und in der Umgebung auch gepocht, gewaschen und verhüttet. Im Münztal, unterhalb des Bolzenschlusses, wurde Silber zu Münzen geschlagen. Alte Schriften berichten: Kupferschmiede bauten ihre Hütten, über 70 an der Zahl, bei dem alten Städtchen Kupferberg am Bober. Der Ort, wo man das Kupfer schmiedete, wurde nach den Schlacken "Szlakengrunt" genannt.

Im 18. Jahrhundert waren Besitzer von Kupferberg: Christof Ferdinand Graf Nimptsch, Hans Heinrich von Ninptsch bis 1768, Hans Heinrich von Curschwandt bis 1769, Gräfin Schlabbrendorf bis 1774, Graf SchJabbrendorf bis 1780 und Ernst Hermann von Kölichen bis 1802.

1785 hatte Kupferberg 796 Einwohner, davon waren 58 Gärtner und 70 Häusler.

Im 19. Jahrhundert waren die Grafen Matuschka Besitzer von Kupferberg. Ernestine Gräfin Matuschka bis 1809, Josef Graf Matuschka bis 1813. Er baute das Schloß in den Jahren 1816 bis 1818 wieder neu auf. Ihm folgte Gustav Graf Matuschka bis 1838. Als Landrat Graf Matuschka verkaufte er 1838 die Herrschaft Kupferberg dem Reichsgraferi Wilhelm zu Stolberg-Wernigerode, Besitzer von Jannowitz und Waltersdorf. Dieser vereinigte 1838 die Herrschaften Jannowitz und Kupferberg, deren Güter seit 1562 getrennt waren. Die Herrschaft Rittergut Kupferberg hatte eine Fläche von 325 ha.

Wilhelm Graf zu Stolberg-Wernigerode besaß Kupferberg bis zum Jahre 1898 und übte in seiner Zeit die Dominalrechte über die Stadt aus. Sein Nachfolger bis 1905 war Constantin Graf zu Stolberg-Wernigerode.

Auch im 19. Jahrhundert wurde der Bergbau fortgesetzt, doch mit geringem Erfolg. 1804 - 1839 befand sich in Kupferberg das königliche Bergamt des Fürstentums Schweidnitz und Jauer, bei welchem die Herren von Rohr als Direktor, Wolff als Hüttenmeister, Hirsch als Zehntner, Förster als Obereinfahrer, Schröter als Factor und Heinze als Schichtmeister angestellt waren.

Das Kupferberger Bergamt wurde aufgelöst und mit dem Waldenburger vereinigt. Die Kommission, die die Leitung in Kupferberg hatte, verließ die Stadt.

Am 12. Oktober 1824 bricht gegen Abend im Hause Nr. 84 Feuer aus, das schnell um sich greifen kann. Fast die ganze Stadt brennt nieder und nur wenige Häuser bleiben von den Flammen verschont. Wieder einmal ist der wirtschaftliche Aufschwung dahin. Armut und Not sind die Folgen.

Pastor Kamnitz schreibt folgenden Bericht über den Brand: „Die Bauart und Beschaffenheit der Häuser, die alle aus Holz waren, erleichterte das Umsichgreifen des Feuers. Mit Schnelligkeit verbreitete es sich auf beiden Seiten, sowohl nach dem niederen als auch dem höher gelegenen Theile der Stadt. Ein scharfer Südwind trug das verheerende Element zur kath. Kirche und nun ward die kath. und evangl. Schule, so wie der nach Jannowitz zu gelegene Theil der Stadt von ihm ergriffen. Anfangs drohten die Flammen den ganzen oberen Theil der Stadt zu verzehren. Als sie sich aber bis zur Fehtergasse verderbend fortbewegt hatten, verwandelte sich der Südwind in einen heftigen Ostwind und brachte der Niederstadt Untergang und Verderben. Immer rascher und rascher griffen die Flammen um sich, immer verheerender wurde die Gewalt und schien der vereinten Kraft aller der Tausende zu spotten, die aus Nähe und Ferne herbeigeeilt waren, um ihrer Verwüstung Grenzen zu setzen,

Lange Zeit hindurch war es gelungen, die in der Mitte der Stadt sich befindende evangl. Kirche zu erhalten, als sie aber mitten in dem Feuermeer noch allein unverseht das **Haupt** erhob, da mußte auch sie ein Raub der Flammen werden.

Es war eine Nacht des Schreckens, ein Morgen der Trauer. 67 Bürgerhäuser, die evangl. und kathl. Kirche, beide Schulen, das evangl. Pfarrhaus und das Hospital lagen in Asche; 146 Familien waren ohne Obdach und 503 Menschen befanden sich unter freiem Himmel, nicht wissend, wo sie am Abend ihr Haupt niederlegen und womit sie ihren schreienden Hunger zu stillen vermögen würden. In frommen Gebeten erhoben sich alle Herzen zu Gott und der Herr, der nahe ist mit seiner Hilfe allen, die ihn anrufen, erhörte ihr Flehen, erweckte die Herzen zu thätiger Liebe, so daß man von allen Orten sich beeilte, den Hilfsbedürftigen beizustehen und ihre Tränen zu trocknen.

Der Abend fand keinen ohne Obdach, denn wer in den wenigen Häusern des Orts, welche von den Flammen verschont geblieben waren, nicht unterkommen konnte, wurde in den benachbarten Gemeinden freundlich aufgenommen.

Schon nach dem zweiten Tag nach dem Brande bildete sich ein Verein für die Ausgebrannten, an dessen Spitze sich der damalige Besitzer Kupferbergs, der Herr Graf von Matuschka stellte. Die übrigen Mitglieder desselben waren: der konigl. Bergzehnter Hirsch, der kathl. Pfarrer Suckel, der Bürgermeister Beer, der evangl. Pfarrer Burkmann und der Wirtschaftsinspektor Karbille. Dieser Verein übernahm die von nah und fern reichlich gespendeten milden Gaben sowohl an Geld, als an Kleidern und Lebensmitteln, und sorgte für deren zweckmäßige Vertheilung.“

„Der Bote aus dem Riesengebirge“ berichtete von dem großen Brande. Die Hirschberger gaben ein Konzert zum Besten der Abgebrannten. Viele adelige Herrschaften waren gekommen. Man zählte 450 Besucher. Das Geld des Reinerlöses wurde den Bürgern Kupferbergs übergeben.

Gräfin Reden aus Buchwald fuhr am 14. Oktober 1824 nach Kupferberg, Sie berichtet:

„Ich näherte mich dem Trauerbild, von dem wer dergleichen nie sah, siech keinen Begriff machen kann - ich war anfangs wahrlich wie versteinert. Am Schloß, was vollkommen erhalten zwischen lauter Trümmern sich erhebt, empfingen mich Anton und Graf Matuschka mit unendlicher Liebe, sagten, ich käme wie gerufen, führten mich in die Mitte des kleinen versammelten Comitees, bestehend aus ihnen, beiden Geistlichen, dem Bergzehnter, Bürgermeister und Amtmann und baten daran teilzunehmen. Es wurde alles beschlossen, wie die Hilfsmittel verteilt, das Geld zum Wiederaufbau deponiert wird.“

Gräfin Reden besuchte alle Bergleute, Verwundeten und Gesunden, sie wurde herzlich begrüßt.



Am anderen Tage fuhr sie nach Warmbrunn und kaufte für Kupferberg 61 Paar Stiefeln und 12 Paar kleine Schuhe auf dem Schuhmarkt. In Buchwald wurde für Kupferberg gestrickt.

1840 hatte Kupferberg nur noch 667 Einwohner. Der Bergbau ging zurück. 1845 waren nur noch neun Bergleute in Kupferberg. Sinkende Kupferpreise, unpraktische Maßnahmen beim Betriebe mit mangelhaften Maschinen und Sprengstoffen und das Eindringen von Wasser in die Stollen waren die Ursachen des Rückgangs. Trotzdem erfuhr der Bergbau noch verschiedene Wandlungen, weil sich immer wieder neue Interessenten für ihn fanden. So die oberschlesischen Tiel-Winklers und ein Herr von Rosenstiel. Er ließ neue Schächte aufwältigen und erzielte kurzzeitig erhebliche Überschüsse.

Auch die Bergwerksgelehrten Karsten und Grundmann versuchten den Bergbau wieder zu beleben, doch sie kamen zu der Erkenntnis, daß es nicht möglich sei, den Abbau nutzbringend zu gestalten. 1866 übernahm die Gewerkschaft der Consol. Kupferberger Erzbergwerke die Gruben. Als eine Sprengstoffexplosion Kesselhaus und Maschinenräume zerstörte, erfolgte 1868 wieder einmal die Einstellung des gesamten Kupferberger Bergbaues.

Als die Gebrüder Schönfelder Besitzer der Kupferberger Erzbergwerke waren, mit denen auch das Rudelstädter Werk vereinigt war, versuchte man abermals den Abbau.

Von Herrn Franzky, Brauereibesitzer in Kupferberg, stammen folgende Aufzeichnungen:

“1880 kamen die Geschwister Schönfelder nach Kupferberg. Drei Brüder, Richard, Hermann der Lange, Robert und eine Schwester. Diese haben jahrelang in der Stadt gebuddelt und zwar unter denkbar schlechtesten wirtschaftlichen Verhältnissen. Sie wohnten im Weber'schen Hause, das zuletzt Lukaschek gehörte. Dieses Haus war das Bergamt, als die Kupferberger Grube noch dem Fiskus gehörte. Deshalb es großzügiger gebaut als die anderen Häuser.

Die Gebrüder Schönfelder - Richard und die Schwester waren bereits verstorben, verkauften die Grube an einen Herrn Arend, einen Juden aus Berlin. Die Grube wurde eingeweiht durch Fackelzug am frühen Morgen, viele schöne Reden und viel Glück-Auf im Zechenhaus auf dem Adlerschacht in Rudelstadt. Und tatsächlich lief die Sache in den ersten Jahren gut. Man trieb hinter dem Friedhof den Tonischacht und im zweiten Kalkbüschel noch einen. Zwei Steiger waren da, ein Betriebsleiter, Herr Bytomski, ein Bergassessor, Dr Kosmann, als Repräsentant und ca. 100 Knappen. Herr Arend betrieb die Sache viel moderner als die Geschwister Schönfelder. Er hatte bei der Auffassung der Grube durch das Oberbergamt in Breslau die Erlaubnis erhalten, 1000 Cuxe ä 1000 Mark zu vertreiben. Es standen ihm praktisch eine Million Mark zur Verfügung. Da man aber für Cuxe, so lange eine Grube im Aufbau ist und nichts abwirft, Zubeße zahlen muß und das war bei dieser Grube der Fall, so gab man diese lieber wieder zurück und verzichtete auf den Ankaufpreis. Dies muß häufig gewesen sein, denn auf deutschen Börsen kaufte niemand mehr Kupferberger Cuxe.

Dann verlegte Herr Arend seine Tätigkeit nach England und tatsächlich kam ein englischer Fachmann, der bei uns (Franzky) wohnte und mit Herrn Kosmann verhandelte.

Während des ersten Weltkriegs war also die Grube in englischem Besitz und wurde treuhänderisch verwaltet. Während des Krieges wurde auf der Grube gearbeitet und gefördert. Nach dem Krieg ging die Grube in den Besitz der großen Oberschlesischen Firma Giesche-Erben unter der Beteiligung von Grundmann aus Reichenstein bei Frankenstein.

Nun wurde die Grube wieder eingeweiht mit Gottesdiensten beider Kirchen sehr früh am Morgen, wieder große Grubenlampenleuchten bis zum Adlerschacht. Dort große Feier im Zechenhaus, eine von Bergassessor Fitzners Bruder expressionistisch und unheilig gemalte Barbara strahlte von der Wand der Kaue nieder. Viele geladene Ehrengäste nahmen an der

Feier teil. Ein evangl. Geistlicher erklärte diese Barbara auf eine ganz besondere Art und Weise und daß sie auch Schutzpatronin der Bergleute sei.

Leider hatte auch dieser Anfang, trotz feierlicher Einweihung im Jahre 1923, keinen Erfolg gebracht. 1927 wurde der Abbau auf dem Adlerschacht eingestellt.“

Mit der Wiedergabe der Aufzeichnungen des Herrn Franzky sind wir schon in das 20. Jahrhundert übergegangen. Doch nun noch einmal kurz zurück ins 19. Jahrhundert. Was in den Kupferberger Schächten und Stollen alles gefunden wurde erfahren wir von Dr. W. Müller Charlottenburg in der Zeitschrift der Deutschen geologischen Gesellschaft 1893, abgedruckt im “Wanderer im Riesengebirge“ 1894:

**Zinkblende (Marmait)** fand man auf den Erzgängen bei Kupferberg. - Zu den ersten Verhüttungsversuchen mit Zinkblende in Oberschlesien, welche im Jahr 1860 unter meiner Leitung (Gustav Schneider, Bergverwalter a. D. in Cunnersdorf b. Hirschberg) ausgeführt wurden, fanden Erze von hier und zwar von der Einigkeitsgrube Verwendung, sie lieferten ein vortrefflich walzbares Zink -

**Silberglanz (Argentit, Glaserz)** fand man auf der Grube Friederike Juliane bei Kupferberg.

**Kupferkies (Chalkopyrit).** Das wichtigste Vorkommen im Gebiet von Kupferberg. In der Betriebsperiode 1806, 1811 - 1819 sind in 10 Jahren im Ganzen 1.679 Ztr. Kupfer, also durchschnittlich pro Jahr nicht ganz 168 Ztr. von der Gute-Hoffnungsgewerkschaft produziert worden; ferner in den Jahren 1818 - 1847 (in welchen der Staat den Bergbau in die Hand nahm) meist von dem Felixgange in 30 Jahren rund 8.800 Ztr. oder jährl. durchschnittl. 293.1/3 Ztr. Kupfer. Auf den zahlreichen Gängen, welche bei Kupferberg aufsetzen, ist Kupferkies nicht bloß derb, sondern auch in schönen Krystallen vorgekommen.

**Buntkupferkies (Chalkosin)** auf den Kupferberger Erzgängen.

**Kupfer.** Gediegen ist Kupfer auf den Kupferberger Erzgängen in älterer Zeit und neuerdings wieder im Jahre 1887 bei Aufwältigung der Einigkeitsgrube.

**Uranpecherz (Uranimit)** auf Einigkeitsgrube bei Kupferberg.

**Rotkupfer (Cuprit)** als Seltenheit auf den Kupferberger Erzgängen.

**Kupferpecherz** auf dem schwarzen Adlergang bei Kupferberg.

Der Bergbau war es also, dem Kupferberg seine Entstehung und seine interessante Geschichte verdankt. Er endet damit, daß der Adlerschacht 1944 abgebaut und eingeebnet wurde.

Was Russen und Polen nach 1945 in und um Kupferberg bergmännisch und ohne Erfolg noch betrieben, kann in dieser Chronik nicht mehr geschildert werden.

Die nächste Fortsetzung bringt Beiträge zur Kirchengeschichte Kupferbergs, sowie den Übergang zu Schilderungen aus den Zeiten, die wir selbst noch erlebt haben.

Bevor die Chronik mit den angekündigten Beiträgen zur Kirchengeschichte fortgesetzt wird, noch zwei Klarstellungen: Der Absatz unter dem Foto des Portals des Hauses Nr. 25 - Bergwacht 2/86 - dient der Beschreibung dieses Fotos bis zu den Worten »... zeugt von Wohlstand und Kunstsinne«. Mit: „Im 17. Jahrhundert. . .“ beginnt erst wieder der Text der Chronik. Zur Chronik von Kupferberg gehört auch die in der Bergwacht Nr. 20/85 gebrachte Abhandlung, der die Fortsetzung in 1, 2 und 5/86 folgten. Der nachstehende Text ist also bereits die 4. Fortsetzung.

### **Kupferberg und seine evangelische Kirchengemeinde**

Erst sehr spät wurde die Lehre Luthers in Kupferberg angenommen und zwar in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit wurden die meisten Ostkirchen protestantisch.

Am 18. März 1551 erfolgte die Berufung des ersten evangelischen Predigers Baltasar Tillich nach Kupferberg. Sein Bruder Georg kam mit ihm zugleich als Lutherischer Lehrer nach Kupferberg. Bis zur Wegnahme der Kirchen im Jahre 1654 wirkten in Kupferberg die Pastoren

Fabian Korb	ab	1563
Johann Lochmann	um	1592
Sigismund Fiebinger		1630
David Stöhr	um	1673
Joachim Leomann	bis	1654

Die Pastoren Stöhr und Leomann haben die schwersten Zeiten mitgemacht, den 30jährigen Krieg, Plünderungen, Pest und Not.

1637 brannten die Kroaten die aus Holz gebaute Stadt nieder. Auch die Kirche wurde ein Raub der Flammen. Noch im gleichen Jahr begannen die Kupferberger mit dem Neubau der Kirche.

Am 28.3.1654 kam die Reduktionskommission nach Kupferberg und nahm den Evangelischen die Kirche weg. Der Prädikat wurde vertrieben. Die Kupferberger sträubten sich, wieder katholisch zu werden.

Von 1654- 1742 wurde kein evangelischer Gottesdienst gehalten. Die in die Einsamkeit der Bergwälder unter Ochsenkopf und Bolzenschloß Geflüchteten trafen sich an geheimen Stätten, um die Buschprediger zu hören. Zur Zeit der Gegenreformation traten die Kupferberger und Waltersdorfer ihre große Kirchfahrt nach der Harpersdorfer und Probsthainer Kirche an. Erst nach Gründung der Gnadenkirche im Jahre 1709 hielten sie sich nach Hirschberg. Dorthin war der Weg nicht so weit. 1741 - 1763 ließ der religiöse Druck Österreichs auf Schlesien nach und endet, als Schlesien preußisch wird. Schon bald wollten die Evangelischen wieder ein eigenes Gotteshaus in Kupferberg haben. Ein Bittgesuch an den König um Erlaubnis und Konzession eines neuen Bethauses hatte Erfolg. Der Kirchbau wurde genehmigt. Schon im Jahre 1742 wurde Gottesdienst gehalten. Bis zur Vollendung des Bethauses stellte die Fleischerinnung ihre Fleischbänke zur Verfügung. Am 28.1. 1742 wurde das neue Bethaus geweiht. Es war ein Fachwerkbau mitten auf dem Markt unterhalb der katholischen Kirche.

Zum neuen Bethaus (außer Schönau das erste in dieser Gegend) hielten sich außer Jannowitz und Waltersdorf auch die Orte Rohrlach, Seiffersdorf, Kammerswaldau, Ketschdorf, Streckenbach, Altröhrsdorf, Neukunzendorf, Rudelstadt, Wüsteröhrsdorf und Kreuzwiese nach Kupferberg.

Pastor Johann Friedrich Conrad wurde als Prediger berufen und versah sein Amt von 1742 - 1767,

1752 vernichtete ein Brand in Kupferberg zwar nur wenige Häuser, doch Haus Nr. 92, das von der 1741 neu gegründeten evangelischen Pfarrgemeinde im Jahre 1750 angekauft und, als Pastorenwohnung eingerichtet worden war, brannte mit ab.

Die nun folgenden Pastoren waren

Christian Friedrich Hugo	1767 . 1777
Friedrich Wilhelm Döring	1778 . 1812
Ernst Gottlob Lic. Jäckel	1813 . 1820
Ernst Stief	1820- 1822
GottliebJoh. Burkmann	1822—1826

Beim großen Brande 1824 wurden die evangelischen Kirche, die Schule und das evangelische Pfarrhaus ein Raub der Flammen. Mit Bereitwilligkeit öffnete das benachbarte Jannowitz seine evangelische Kirche für die Kupferberger, die sich aber nach einem eigenen Gotteshaus sehnten. Es wurde gesammelt und von allen Seiten geholfen. Die Nachbargemeinden leisteten Spanndienste und die Kupferberger Herrschaft half mit Geld.

Über den Wiederaufbau berichtet die Urkunde, die 1828 in den Grundstein der neuen evangelischen Kirche gelegt wurde. Sie lautet am Anfange: »Endlich fand sich ein brandsicherer Bauplatz für die evang. Kirche, der dem Pfarrer Suckel gehörte und von diesem verkauft wurde...«. Weiter sinngemäß:

Die Vordergrundstücke wurden ebenfalls erworben und als Bauplatz für das Pastorenhaus, die ev. Schule und den dazwischen liegenden breiten Zugang zur Kirche verwendet.

Bereits am 12. November 1826 wurde die evang. Kirche geweiht. Die dabei gehaltenen Festreden ließ Pastor Schreck drucken und bestimmte den Reingewinn davon für die noch im Bau begriffene kath. Kirche, die 1829 fertig wurde.

Die nun folgenden Pastoren waren:

der schon erwähnte	
Gottl. Christian Schreck	1826 - 1829
Wilhelm Karl Marks	1829 - 1838
Wilhelm August Kamitz	1839 - 1874
Johannes Karl Glück	1875 - 1878
August Friedr. Bittermann	1879 - 1917
Lic. Helmut Eberlein	1918 - 1930
Johannes Gotthard Wilhelm Fiedler	1930 bis zur Vertreibung 1946

### **Aus der Geschichte der kath. Kirchengemeinde**

Als nach 1370 aus »Waltersdorf auf dem Kupferberge« der selbständige Ort »Kupferberg« wurde, stand dort bereits eine Kirche, die als Dorfkirche von Waltersdorf errichtet worden war. Aus den Jahren bis 1654 wurde in den bisherigen Fortsetzungen der Chronik schon das wichtigste noch Bekannte erwähnt.

1654 - 1677 ist Georg Ignatz Seifert mit der Wegnahme der evang. Kirche Pfarrer in Kupferberg. Ihm wurden die ehemaligen Pfarreien Jannowitz, Seiffersdorf, Ketschdorf, Seitendorf, Kunzendorf, Rudelstadt und Wüsteröhrsdorf zur Mitverwaltung zugewiesen.

Die Kirche war gemauert und hatte einen viereckigen Turm mit drei Glocken und einer Uhr. Auf dem Altar war der Gekreuzigte mit einem Soldaten dargestellt. Auch eine Kanzel war vorhanden. Das Besetzungsrecht beanspruchte der edle Herr von Fürst jun.

Nun folgten die Pfarrer

1677 - 1680 Heinrich Ferdinand Weiner

1680 - 713 Christoph Franz Adolph

1713 - 1724 Franz Ignaz Kaminsky (er ließ in der Kirche eine neue Orgel bauen)

1724 – 1753 Jannes Martin Ferdinand Joseph Stulpe. Stulpe war der bedeutendste Pfarrer von Kupferberg. 1725

pilgerte er nach Rom und erlangte am 15. März von Benedikt XIII. ein päpstliches Breve zur Gründung einer Herz-Jesu-Erzbruderschaft in Kupferberg, deren Stiftungsfest im 2. Advent, dem 9. Dezember 1725, gefeiert

wurde. Jeden ersten Donnerstag im Monat war Herz-Jesu-Andacht in der Kupferberger Kirche. Am 24. Januar

1728 brannte die Unterstadt Kupferbergs ab. Auch die kath. Kirche samt Turm und Schule wurde von den

Flammen vernichtet. Wieder einmal standen der Pfarrer und die Gemeinde vor den Trümmern ihrer Kirche. Mit

Sammlungen und der Hilfe aller wurde der Neubau finanziert. 1732 standen Kirche und Schule neu erbaut wieder da. Pfarrer

Stulpe starb am 26. 1. 1753.

1753 - 1768 Joseph Wunsch (Neubau des kath. Pfarramtes 1756 - 1757)

1769 - 1803 Joh. Baltasar Laurentius Thiel

1803 - 1840 Franz Suckel. In seiner Amtszeit war 1824 der große Brand, durch den auch Kirche und Schule vernichtet wurden.

Kirche und Schule wurden neu erbaut, dank der Hilfe von überall her. Die kath. Kirche war 1829 fertig.

1840 - 1843 Alois Pratscli

1843 Augustin Tschuppik

1843 - 1853 Wilhelm Meißner

185 - 1858 Franz Hoffmann

1858 - 1870 Robert Förster

1871 - 1893 Augustin Weidler

1893 - 1902 Karl Otte

1902 - 1924 Johannes Kaufmann. geb. 9.5.1866 in Sagan. Er war vom 1.7.1902 bis 1924 Pfarrer in Kupferberg

und lebte dann im Ruhestand in Jannowitz in der Villa Kaufmann. Am 16.11.1926 verstarb er und fand seine

Ruhestätte im kath. Friedhof in Jannowitz. Zur Renovation der kath. Kirche gründete er Anfang des 20. Jahrhunderts einen

Bauverein »Bauhütte« genannt, bei dem auch Evangelische Mitglieder waren. Pfarrer Kaufmann verdanken wir viele

Aufzeichnungen aus der Geschichte und der seinerzeitigen Gegenwart von Kupferberg.

1924 - 1933 Karl Poser

1933 bis zur Vertreibung 1945 Paul Rother. In seiner Amtszeit wurde erst das kath. Pfarrhaus und danach auch die kath. Kirche

baulich erneuert. Der Maurer Ernst Exner aus den Hammerhäusern war es, der nach der Renovierung die vergoldete Kugel

auf der Kirchturmspitze befestigte. Nur die kleinste der drei Glocken mußte viele Jahre zum Läuten genügen, nachdem die

beiden anderen im I. Weltkrieg abgegeben werden mußten. Zwei neue Glocken vervollständigten das Geläute kurz vor dem

II. Weltkrieg wieder, an dessen Klang die Freude nicht allzu lange dauerte.

Mit der heutigen Fortsetzung endet der Abschnitt II. der Chronik. »Auf alten Pfaden« und »Aus alten Nachrichten« sind die

letzten Beiträge von Frau Dora Pusmann, geb. Ende. Alles, was nach der Überschrift »Entstehungsgeschichte« (Bergwacht

1/86) geschrieben wurde, stammt aus ihrem Manuskript, für das sie folgende Quellen angibt:

»Geschichte des Bergbaues zu Kupferberg« von Pfarrer Johannes Kaufmann »Katholischer Kirchenkalender für Kupferberg und

Umgebung« von Pfarrer Johannes Kaufmann »Aus der Vorgeschichte Kupferbergs« von Pfarrer Johannes Kaufmann

»Jahrbuch des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte (Correspondenzblatt)«, Band XIX 1928, Band XXI, von Lic. Helmut

Eberlein, Pastor

»Beiträge zur Pfarrei Kupferberg« von Johannes Grünwald, Pastor »Jubelbüchlein der Gemeinde Kupferberg« von Wilhelm August

Kamitz, Pastor

»Schlesiens Bergbau und Hüttenwesen«, Urkunden 1136 - 1528, 1529 - 1740, von Konrad Wuttke »Phönix redivivus (1667)« von

Naso

Aufzeichnungen von Kupferberg« von Georg Franzky, Brauereibesitzer

Die Beschaffung dieser Quellen und deren Auswertung war mit Opfern an Zeit und Geld verbunden, wofür Frau Dora Puschmann besonders zu danken ist.

### **Auf alten Pfaden**

Nach dem Brande von 1824 änderte sich das Stadtbild. Vor 1824 stand die evangelische Kirche dort, wo sich die städtischen (Park-)Anlagen beim Grabs'schen Hause befanden. Dieses selbst gehörte der Fleischhauer-Innung. Die Kirche war 1711 ganz aus Holz gebaut worden. In ihrer Nähe, auf die Unterhütte zu, stand die alte herrschaftliche Brauerei. Das evangelische Schulgebäude befand sich in der Nähe des jetzigen Kriegerdenkmals, also gegenüber dem späteren Lemberg'schen Hause. Die katholische Kirche stand dort, wo heute noch das Geßnauer-Kreuz steht. Sie war nach Osten um 8 Meter länger und ihr Turm um 15 Meter höher.

Die südliche Marktseite bildete mit ihrer Häuserfront eine nach Süden ausgebogene Linie. Alle Häuser dieser Marktseite hatten Laubengänge und hohe Giebel.

Das 1814 neu erbaute Schloß, schon vorher an derselben Stelle, war mit hohen Mauern umgeben, die nach Süden bis auf einen Meter abgetragen waren. Vom 1637 abgebrannten Zwinger stand nur noch ein Spitzbogenportal südöstlich vom Schloß. Dort, wo das Spritzenhaus mit Turm stand, befand sich vorher das Hospital.

### **Aus alten Nachrichten**

Das Vorwerk Kupferberg war in ältester Zeit das Vorwerk von Waltersdorf.

Der Sandberg war Gemeindeheutung (Weide) der Kupferberger. Die Kesselberger Zechen lieferten viel Kupferkies. 1701 wird der Kesselberg als abbauwürdig bezeichnet.

Die Bergmühle hatte zwei Gänge, 1770 stand dort noch ein Eisenhammer,

Die Badstuben in Kupferberg waren öffentliche Lokalitäten, in denen der Bader, also der Babier, sein Handwerk als Wundarzt niedriger Klasse betrieb, Kunden wusch. Zur Ader ließ, rasierte, Nägel schnitt, Haare stutzte und Heilmittel verkaufte. In ältester Zeit war nur das Bolzenschloß der Herrenhof. Nach mehrmaliger Zerstörung war er dann in Kupferberg. In Kupferberg durften früher nur Kühe und Schafe gehalten werden. Ochsen und Schweine gehörten strikt auf den Herrschaftshof.

Jeden Sonnabend war Leinwand- und Garnmarkt, Ferner gab es Jahr- oder Krammärkte und einen Viehmarkt.

In Anders' Statistischem Jahrbuch heißt es noch 1867. »Jannowitz Post Kupferberg«.

1514 war schon eine Schuhmacher-Innung in Kupferberg. Dazu kamen später eine Schmiede- und Schlosser-Innung, eine Fleischerinnung, eine Innung für Tischler und Stellmacher, eine für Gerber sowie eine für Schneider.

1577 findet man folgende Eintragung: Kupferberg; zu diesem Städtlein sind 70 gesessenen Wirte.

Taberne ist der Stadtkeller. Im Saale desselben waren die Sitzungen und Beratungen der Stadtverordneten.

In den grundherrlichen Städten waren die Bewohner dem Gutsherren unterthänig. Diesem waren die Haus- und Grundbesitzer nach Einführung der Städteordnung zu Zins verpflichtet. Noch 1845 hat das Dominium die Patrimonialgerichtsbarkeit.

In Kupferberg gab es eine Fechtergasse, ein Feuergäßchen, eine Hauptgasse, eine Ober- und eine Niedergasse, jedoch keine Stadtmauern und keine Stadttore.

Die Leinwandherren brachten ihre Leinwand nach Schmiedeberg und nach Hirschberg zur Bleiche und Appretur für den Markt. Zu Punkt »Hochzeit« wird 1761 von der Grundherrschaft bestimmt: Keine Person darf heiraten, die nicht Flachs und Wolle spinnen kann,

Die Abschnitte I. und II. der Chronik erschienen in den Nummern 20/1985, 1, 2, 5, 7 und 8/1986 der Schlesischen Bergwacht.

Im Abschnitt III. wird aus der uns noch bekannten Zeit vom ersten Weltkrieg bis Ende des zweiten Weltkrieges berichtet.

Zuvor noch Hinweise auf Berichte, die bisher in der Bergwacht erschienen und für die Chronik wichtig sind:

*Erinnerungen an die Heimat von Anna Laqua, 1956, Nr.34*

*Bergstädtchen Kupferberg von Gerda Neumann, geb. Höpper, 1966, Nr.18*

*Kupferberg von Irmgard Kluge, 1986, Nr.27*

*Kupferberg und der Landeshuter Kamm von Erhard Krause, 1969, Nr.23/24*

*Kupferberg von Almuth Wiedenbrück, geb. Schütz, 1974, Nr. 1*

*Etwas van Waldbesitzern bei den Friesensteinen (wichtig f.d.. Entstehungsgeschichte) von Dr. Walter Roesch, 1979, Nr. 6*

*Unvergessenes Kupferberg von Ursula Liebig, geb. Grunert, 1982, Nr.4*

*Kupferberger Gold - Brauerei ohne Wasser - von Alfred Stelze,; 1983, Nr. 12. Das Wiedersehen von Käthe Rausch, geb. Lukaschek, 1984, Nr.13*

*Der Magistrat von Kupferberg von Hermann Hirsch, 1984, Nr. 14/15*

Sollte jemals die Chronik von Kupferberg als Büchlein erscheinen - was der Wunsch vieler ehemaliger Kupferberger ist - werden darin auch diese Abhandlungen in den zugehörigen Abschnitten abgedruckt, natürlich auch mit den einmaligen Bildern.

Das in der Bergwacht Nr. 10/1986 gebrachte Mundartgedicht „Inse Stadtla Kupferberg“ von Walter Döring hätte gut an den Beginn dieses Abschnitts gepaßt. So geht's halt gleich weiter mit dem Beitrag eines uns schon bekannten Heimatfreundes. *Hans Fürle*

## **Die Wirtschaftsstruktur der Bergstadt Kupferberg und die Lebensweise seiner Bewohner, von Hermann Hirsch**

Der Bergbau kam im 17. Jahrhundert infolge der hohen Abbaukosten bei nur geringer Ausbeute zum Erliegen, zumal die Erze billiger importiert werden konnten.

Den 1921/22 erlittenen Verlust Ost-Oberschlesiens mit seinem ertragreichen Bergbau suchte man durch Wiederinbetriebnahme stillgelegter Gruben auszugleichen. Aus diesem Grunde nahm die Berghauesellschaft Giesches Erben mit der Firmenbezeichnung „BUHAG“ Berg- und Hüttenbau AG den Erzabbau in Kupferberg wieder auf.

Der Adlerschacht, zwischen Kupferberg und Rudelstadt gelegen, wurde noch einmal Mittelpunkt des Bergbaues in Kupferberg. Dort waren 1925/26 etwa 50 bis 60 Bergleute aus Kupferberg und Umgebung beschäftigt. Die Verwaltung der BUI-TAG hatte sich in Klugers Hotel in Jannowitz etabliert, von wo aus täglich Autos, u. a. ein schneller Sportwagen Marke „Pluto“, über Kupferberg zur Grube flitzten. Leitende Angestellte des Unternehmens waren: Bergbau-Assessor Otto Fitzner, der in Kupferberg wohnte und später in Jannowitz eine Villa besaß, Kaufmännischer Direktor Emmel, der in der Villa Pfannschmidt in Jannowitz wohnte sowie ein Herr Urban, der in Kupferberg im Gasthaus zur Brauerei sein Unterkommen hatte.

Geringe Ausbeute und häufige Wassereinbrüche machten den Erzabbau schon nach wenigen Jahren unrentabel, so daß die Grube wieder stillgelegt wurde. Der Versuch, aus dem reichlich vorhandenen Haldenschutt unter Zusatz von Zement Bausteine herzustellen, schlug ebenfalls fehl. Ein Teil der Bergleute wanderte ab ins Waldenburger Revier. Andere fanden bei Goldberg, in einem weiteren Betrieb der BUHAG, wieder Arbeit

Die großen Halden rings um Kupferberg, auf denen Sammler noch interessante erhaltene Steine finden konnten, aufgelassene Stollen und Schächte, das Grubenhaus am Markt der Stadt Miethaus für Grubenarbeiter und auch das Haus Lukaschek früher das Königliche Bergamt waren bleibende Zeugen des einstigen Bergbaues. Dazu gehörte auch der „Pulverturm“, der zwischen den Halden an der Straße nach Märzdorf stand, so genannt, weil früher darin Sprengstoff für den Bergbau gelagert wurde. Zur Blütezeit des Bergbaues war dieses Bauwerk die mit einem riesigen Wasserrad betriebene Förderanlage.

Der Tradition entsprechend gastierte die Bergknappenkapelle aus Waldenburg bei besonderen Anlässen in unserer alten Bergstadt. Dazu erschienen auch frühere Bergleute in ihrer schmucken Kappenuniform, wie z. B. Herr Rösler, Steiger 1. R.

Größter landwirtschaftlicher Betrieb war das Dominium des Grafen zu Stolberg-Wernigerode. Eine schwarz-weiße Rinderherde (ca. 30-40 Stück) graste vom Frühjahr bis in den Spätherbst auf den umfangreichen Viehkoppeln an den 1-längen zum Bobertal und zeugte von der betriebenen Grünlandwirtschaft. Von 1928-1934 war das Dominium verpachtet. Der Versuch, mit Hilfe eines Motorpfluges Ackerbau zu betreiben, schlug fehl, weil die Böden zu steinig waren. Nach der Verpachtung nahm Graf Stolberg den Betrieb wieder in eigene Hand. Dem Verwalter, Herrn Jüttner, standen zwei Gespanne zur Verfügung, zwei Kutscher, ein Melker, drei landwirtschaftliche Arbeiter und die Familienangehörigen dieser Kräfte gehörten ständig zum Betrieb. Die Wirtschaftsgebäude des Dominiums, in denen auch Wohnungen für die Bediensteten waren, lagen unterhalb des Schloßparks, in dem das vom Grafen Matuschka erbaute Barockschloß stand. Die Mittelfront des Schlosses trug noch dessen Wappen. Die Räume des früheren Herrnsitzes waren vermietet. Auch die Stadtverwaltung war zu Zeiten des Bürgermeisters Knoblich darin untergebracht. In den umfangreichen Kellergewölben wurden viele hundert Zentner Kartoffeln über den Winter gelagert. Im Schloßpark standen riesige Laub- und Nadelbäume. Darunter eine uralte Lärche, deren Stamm sich in drei Meter Höhe kandelaberartig in drei Stämme verzweigte. Diese Lärche stand unter Naturschutz. Im Schloß wohnten gegen Ende des ersten Weltkrieges zwei Junggesellen sowie deren ebenfalls ledige Schwester samt Hausdame und Diener. Die Brüder, schon im vorgeschrittenen Alter, galten als Sonderlinge, die auch gern mal über den Durst tranken. So hatten sie einmal im Ratskeller bis spät in die Nacht gezecht. Leicht beschwingt erreichten sie in der Dunkelheit das Schloß. Auf dem Wege zum Schlafzimmer es gab ja noch kein elektrisches Licht geriet der eine Bruder mit einem Ofenrohr in Konflikt. Das Ofenrohr löste sich aus seiner Muffe, so daß sein Gesicht und der helle Anzug vom Ruß geschwärzt wurden. Als endlich eine Kerze den Raum erhellte, erblickte er in einem großen Spiegel den rußgeschwärzten Mann, ohne sich selbst zu erkennen. Er glaubte, es mit einem Räuber zu tun zu haben, griff nach seiner Pistole in der nahen Schreibtischschublade und schoß auf die Gestalt im Spiegel, dessen Scherben splitternd durchs Zimmer flogen. Erst dadurch kam er wieder zur Besinnung und wurde durch den aus dem Erdgeschoß herbeigeeilten Diener (der mitten in der Nacht wieder Ordnung schaffen mußte) der Nachtruhe zugeführt. Tags darauf wurde über den vermeintlichen Räuber im Schloß herzlich gelacht.

Weitere Landwirtschaften hatten: Ackerbürger Paul Gräbel mit einem Gespann (Familienbetrieb), Ackerbürger Emil Gläser mit einem Gespann (Familienbetrieb). Herr Gläser mußte Ende der zwanziger Jahre die Landwirtschaft wegen Erkrankung aufgeben. Die Nutzflächen wurden durch den Nachbarn Paul Gräbel weiter bewirtschaftet. Die Familie Gläser war Besitzer des stattlichen Hauses Nr.25, dessen Geschichte bereits in der Chronik (Bergwacht Nr. 2/1986) geschildert wurde. Land- und Gastwirt Franz Franzky, ein Bruder des Brauereibesitzers, besaß ein Gespann, beschäftigte einen Kutscher und hatte dazu noch eine Kohlenhandlung. Allein von der Landwirtschaft lebten ferner noch der Ackerbürger Paul Alex und in Dreschburg die Familien Beier, Langer (früher Döring) und Flegel. Alle Kupferberger aufzuzählen, die Landwirtschaft als Nebenerwerb betrieben, würde zu weit führen. Die bekanntesten von ihnen waren z.B. Josef Machalke, Frau Hedwig Friebe, Gerber Wilhelm Manche, aus den Hammerhäusern Exner, Friebe und Hoppe und in Dreschburg der Gastwirt Kaszynski, Heinrich Hepe, Demuth und Käse.

Die Fuhrgeschäfte August Wolf mit Söhnen Alfred und Richard sowie Hugo J3reuer mit Sohn Hermann hatten ihre Häuser und Pferdeställe in der Oberstadt. Sie waren hauptsächlich mit der Holzabfuhr aus den gräflichen Forsten beschäftigt.

Die Fuhrgeschäfte sowie die gespannhaltenden Landwirte besaßen auch Kutschen (Landauer) und Schlittenkutschen, die zu Fahrten (z. B. bei Hochzeiten) bestellt werden konnten. Eine Spazierfahrt im offenen Landauer oder eine Schlittenfahrt mit Pferdeglocken war meistens ein bleibendes Erlebnis

Die Brauerei war der größte gewerbliche Betrieb in der Stadt. Etwa 12 – 14 Leute waren darin ständig tätig. „Kupferberger Gold“ hieß das dort gebraute Bier. Es war beliebt im weiten Umkreis und in der Kreisstadt Hirschberg, wo auch eine Niederlassung bestand. Zwei Lastwagen und pferdebespannte Planwagen brachten das köstliche Naß zu den Abnehmern. Besitzer der

Brauerei war Herr Georg Franzky. Ihm zur Seite standen die Braumeister Hütter, später Ernst Neuburger sowie der Brauer Kurt Burkert. Neben dem Anschluß an die städt. Wasserversorgung hatte die Brauerei eine eigene Wasserzufuhr. Eis für die Kühlhäuser und die Bierabnehmenden Gastwirte wurde zur Winterszeit von den Teichen an der Brauereien und am Talweg nach Waltersdorf gewonnen. Die Mithilfe beim „Eisen“ war ein beliebter Nebenverdienst für die in der kalten Jahreszeit „feiernden“ Bauhandwerker.

Das Stadtwasser war für die Getränkeherstellung besonders gut geeignet. Daher gab es auch eine Limonaden-fabrik, die Maximilian von Glysinsky gehörte. Dort wurde neben Sprudel und Limonade auch „Tafget“ erzeugt, ein aus Matete gewonnenes Tafelgetränk. Hermann Mosig brachte mit einem Gespann die Getränke zu den Wirten und Ausflugslokalen der Umgebung.

Albert Schütz besaß und führte eine Destillation. Darin wurden Branntwein, Liköre in reicher Auswahl, verschiedene Obstweine und Himbeersaft produziert. Aus den Wäldern um Kupferberg stammten die von Kindern und Frauen im Nebenverdienst gepflückten Beeten. Mit einem Pkw wurde die Kundschaft und die Verkaufsfiliale in Jannowitz beliefert. Dieser Pkw stand auch für Taxifahrten zur Verfügung. Eine Probierecke hatte sein Geschäft in Kupferberg. Es war ein von den Männern der Stadt gern aufgesuchter Ort, wo man sich besonders zur kalten Jahreszeit mit „Rotgestreiften“ Korn mit Himbeersaft gut aufwärmen konnte.

Franz Laqua war Besitzer eines Baugeschäfts. Eine Anzahl Maurer und Bauhilfsarbeiter waren bei ihm beschäftigt, denn er hatte Aufträge aus der näheren und weiteren Umgebung einschließlich Hirschberg. Lkw, Lieferwagen und Pkw sicherten die reibungslose Versorgung der Baustellen. Zimmereien wurden bis Ende der 20er Jahre von August Machalke und hernach von Gustav Stief betrieben. Tischlereien gab es mehrere. Tischlermeister Paul Arlt und sein Sohn Arthur hatten in ihrem Hause einen Betrieb, in dem auch Lehrlinge ausgebildet wurden. Georg Röhrich gab um 1930 seine Tischlerei auf. Max Glaser und Arthur Höpper hatten ihre Tischlerwerkstatt im Gläser-Hause. Stellmacher Stritzke, der auch Meßner der kath. Kirche war, gab Ende der zwanziger Jahre seinen Betrieb aus Altersgründen auf.

Die Gärtner-Schmiede lag am Ende der Häuserzeile rechts des Weges zum Friedhof. Schmiedemeister Gärtner übergab den Betrieb aus Altersgründen seinem Schwiegersohn, dem Schmiedemeister Hermann Kluge. Die Preuß-Schmiede, gegenüber dem „Schwarzen Adler“ an der Straße nach Merzdorf, wurde von Meister Konrad Preuß und seinem Sohn betrieben. Beide Schmieden hatten mit der Reparatur von Wagen und Ackergeräten sowie mit dem Beschlagen vieler Pferde aus Stadt und Nachbarschaft vollauf zu tun. Hermann Kluge stürzte im September 1937 vom Dach und verstarb kurz nach diesem Unfall. Die Schmiede wurde nicht mehr betrieben. Auch dort ereignete sich Ende der zwanziger Jahre ein tragischer Unfall. Töpfer und Ofensetzer Bruckner, der in der Oberstadt Haus und Betrieb hatte, wurde in der Schmiede von einem glühenden Eisenfunken an der Halsschlagader verletzt und verstarb kurz danach.

Carl Lukaschek war Schlosser- und Elektromeister. Hinter seinem Haus hatte er eine größere Werkstatt und beschäftigte zwei oder drei Gesellen und bildete ebensoviele Lehrlinge aus. Auch unterhielt er ein Fahrrad- und Elektrogeschäft. Als passionierter Autofahrer besaß er schon nach dem ersten Weltkrieg einen Opel, mit dem er seine Mitarbeiter zu Montagearbeiten brachte, die er bis in die Landeshuter Gegend auszuführen hatte. Elektrifizierung und Unterhaltung elektrischer Anlagen waren seine Hauptaufgaben.

Die Familie Wiemer besaß in ihrem Hause eine Sattlerei und Polsterei. Paul Wiemer war als Gardinenfachmann bei den Hausfrauen gern gesehen.

Wilhelm Breuer und sein jüngerer Berufskollege, Willy Aßmann, hatte je ein Malergeschäft. Letzterer gestaltete die Sgraffitofassade des Ratskellers.

»Das Vereinsleben in Kupferberg - eine Erinnerung an die einstige schmucke Bergstadt« von Hermann Hirsch, abgedruckt mit mehreren Bildern in der Bergwacht Nr. 20/1982, gehört noch zu den Abhandlungen, auf die im Vorspann zur letzten Fortsetzung hingewiesen wurde.

Zur Geschichte der kath. Kirchengemeinde ist zu berichten, daß Nachfolger des bis 1924 amtierenden Pfarrers Johannes Kaufmann der Administrator Pfr. Gregor war. Erst nach diesem kam 1926 Pfr. Karl Poser, dem 1933 Pfr. Paul Roter (so die richtige Schreibweise seines Namens) folgte.

### **Die Wirtschaftsstruktur der Bergstadt Kupferberg und die Lebensweise seiner Einwohner, von Hemann Hirsch**

Die Friseurgeschäfte von Adolf Friebe und Günther Iloffmann waren Einmannbetriebe. Herr Friebe war bis zu seinem Tode (um 1930) gut zu Fuß und konnte daher auch seine Kunden in Waltersdorf und Rohnau bedienen.

Für brauchbares Schuhwerk sorgten die Schuhmachereien August Wagner, Wilhelm Kaiser, Wilhelm Exner, Dittert und in der Oberstadt Wahn und Drescher. Nach dem Tode Dreschers führte der bei ihm beschäftigte Paul Schubert die Werkstatt weiter, bis er sich im Hause von Frau Plewig selbständig machte. Bei August Wagner konnten die Hausfrauen auch Wäsche mangeln.

Hermann Friebe betrieb eine Maßschneiderei. Ebenso auch Johann Teimel bis zum Umzug in sein Haus in Jannowitz.

Max Stasch war Töpfer und Ofensetzer. Seine Frau bediente bei größeren Veranstaltungen die Gäste im »Schwarzen Adler«. Kunden aus nah und fern hatte Uhrmacher Adolf Opitz, dem das vorletzte Haus in der Oberstadt rechts gehörte und worin sich Geschäft und Werkstatt befanden. Sohn Gotthard war sein Gehilfe, der auch Glöckner der ev. Kirche war. Wer erinnert sich nicht gern an ihn, immer eilig unterwegs zum Mittag- oder Abendläuten.

Auch die »Schwarze Kunst« (gemeint sind die Schornsteinfeger) war vertreten. Paul Grabs war Bezirksschornstein-fegermeister. Während der Zugehörigkeit Kupferbergs zum Kreise Schönau war er auch Kreisbranddirektor. Mit zwei Gesellen war er im

weit ausgedehnten Kehrbezirk tätig. Dieser reichte bis Schildau-Eichberg und über die Bleiberge hinüber nach Ketschdorf und Oberkauffung im Katzbachtal. Die Kehrorte erreichte man von Jannowitz aus mit der Bahn, bei gutem Wetter auch mit dem Fahrrad, Ketschdorf zu Fuß über die Bleiberge und Oberkauffung mit der Bahn von Ketschdorf aus. Einer der Wege über den Bleibergkamm führte unweit der Rosenbaude an den Schornsteinfegereichen vorbei. Einer alten Erzählung nach hat sich in frühen Zeiten dort ein Schornsteinfeger erhängt. Zur Winterszeit war die Straße von Kupferberg nach Jannowitz eine beliebte Rodelbahn. Auch die Schornsteinfeger sausten dann mit Schlitten hinunter zum Bahnhof. Am 29. 12. 1929 verunglückten auf vereister Fahrbahn die Feger Georg Grabs und Josef Stenzel. Sie prallten an einen Chausseestein. Die von Georg Grabs mitgeführte Eisenkugel drang ihm in den Leib, verletzte Milz und Leber, so daß er noch am gleichen Tage im Krankenhaus Bad Warmbrunn verstarb, 22 Jahre alt. Als Altmeister Paul Grabs in den Ruhestand ging, folgte ihm im Amt ein Kollege aus Oberschlesien, der seinen Dienstsitz nach Jannowitz verlegte. Otto Pohl und Willi Kubon waren seine Mitarbeiter.

Zwei Lebensmittelgeschäfte waren in Kupferberg. Eines gehörte Georg Gotter und war in seinem Haus an der sogenannten »Herrenseite«. Es wurde zuletzt von seinem Schwiegersohn Helmut Franke und dessen Ehefrau Margarete geb. Gotter geführt. Gustav Reimann war Inhaber des Lebensmittelgeschäftes, das zwischen Preuß-Schmiede und der alten kath. Schule lag. Mitbeschäftigt war seine Ehefrau. Gustav Reimann war Stellvertreter des Bürgermeisters und stellv. Standesbeamter. Georg Fischer betrieb im Hause gegenüber Franzkys Gasthaus zur Brauerei ein Geschäft für Gemüse, Obst und Südfrüchte und war auch gleichzeitig Gemüsegroßhändler. Vom Großmarkt in Liegnitz holte er die Erzeugnisse des niederschlesischen Gemüseanbaugesbietes mit einem Lastzug. Er versorgte auch den Kurort Bad Flinsberg im Isergebirge.

Bei Bäckermeister Wilhelm Flade und seinem Sohn Bernhard als Nachfolger gab es Brot und Feingebäck. Auch ein Cafe wurde von ihnen betrieben, in dem alljährlich zur Faschingszeit das beliebte »Weiberkranzchen« war. Eine weitere Bäckerei kam 1930 hinzu, die im »Schwarzen Adler« von Bäckermeister Janzen und nach ihm von Bäckermeister Preißler geführt wurde. Ein Planwagen der Otto-Mühle in Rudelstadt kam allwöchentlich nach Kupferberg und bot Mehl, Brot und Teigwaren zum Verkauf.

Zwei Fleischereien gab es in Kupferberg. Fleischermeister August Schiedeck hatte in der Oberstadt Geschäft und Schlachthaus. Sein Sohn Hans war mit in seinem Betrieb beschäftigt, bis er sich in Jannowitz selbständig machte. Schiedeck betätigte sich auch als Viehhändler. Nach seinem Tode, Mitte der dreißiger Jahre, wurde das Geschäft von Fleischermeister Paul Stumpe übernommen. Familie Raupach hatte die Fleischerei am Markt, die dann aber um 1930 von Fleischermeister Paul Höpper übernommen wurde. Als Fleischbeschauer amtierte der Gastwirt Max Bräuer und als Hausschlachter war Herr Hoppe aus den Hammerhäusern gern gesehen.

Familie Heinrich Höpper besaß das Nachbaranwesen des Grubenhauses. In ihrem Laden gab es Wolle, Kurzwaren und Textilien. Ein zweites Geschäft dieser Branche hatte Walter Berg in seinem Haus im Oberstädtchen. Um den Absatz zu beleben, fuhr er mit vollbepacktem Handwägelchen über Land bis Seiffersdorf und Maiwaldau, um seine Waren jenen Leuten anzubieten, die wenig Zeit und Gelegenheit zum »Einkaufsummele« hatten.

Frau Arlt - Ehefrau des Tischlers Arlt - verkaufte in ihrem Laden die allseits bekannten Bunzlauer Tonwaren und Kaffeegerichte. Auch frische Seefische konnten bei ihr bestellt werden.

Fritz Klingberg war Klempner und Installateur. Seine Werkstatt hatte er bei Frau Gruhn im letzten Haus links in der Oberstadt.

Die Arzneimittelversorgung für Stadt und Umgebung stellte Curt Hänisch mit seiner Apotheke am Markt sicher. Mehrmals täglich wurden in den in Jannowitz, Seiffersdorf und Ketschdorf bestehenden Sammelstellen die Rezepte abgeholt und die Medikamente dorthin gebracht. Das war Aufgabe von Robert Trenkler, der mit dem Motorrad oder dem Auto der Apotheke fuhr. Ein weiterer Bote, meistens ein junger Bursche, brachte eilig bestellte Arzneimittel ins Sanatorium Jannowitz. Von erstklassiger Qualität war der in der Apotheke hergestellte Riesengebirgs-Himbeersaft. Außerdem gab es in der Apotheke Drogeriewaren und

Fotoartikel. Auch das Entwickeln von Platten und Filmen und die Fertigung von Abzügen und Vergrößerungen gehörte zum Dienstbereich des Apothekers.

Damit die Chronik auch stimmt, sind Hinweise auf einige Druckfehler der Fortsetzung in der Bergwacht Nr. 1/1987 unumgänglich:

Kupferberg von Irmgard Kluge 1968 (nicht 1986) Nr.27, Merzdorf wurde mehrmals fälschlich mit "ä" gedruckt und nach dem Satz "Die Schmiede wurde nicht mehr betrieben" ist zu ergänzen "und die Mehrarbeit mußte nun die Preuß-Schmiede übernehmen." Erst danach folgt der weitere Text mit den Worten: "Auch dort ereignete sich. . ."

H. Fürle

### **Die Wirtschaftsstruktur der Bergstadt Kupferberg und die Lebensweise seiner Einwohner, von Hermann Hirsch**

1926 übernahm Wilhelm Ducksch das Gasthaus zum Schwarzen Adler und betrieb im Dachgeschoß des Gasthauses eine Koffer- und Lederwarenherstellung, die sich aber infolge Absatzmangel nur einige Jahre halten konnte. Erst 1935 kamen durch den Aufbau der Luftwaffe umfangreiche Aufträge. Die Räume in Kupferberg reichten für den aufblühenden Betrieb nicht mehr aus, so daß dieser nun nach Petersdorf i. Rsgb. verlegt werden mußte und von seinem Sohn Walter Ducksch fortgeführt wurde.

Für Bankgeschäfte stand eine Zahlstelle der Raiffeisenkasse zur Verfügung, die viele Jahre von Kantor Max Trieb geleitet wurde. Zahlstellen der Volksbank und der Kreissparkasse befanden sich beim Kaufmann Gustav Reimann.

Die im Bobertal gelegene Holzschleiferei Bergmühle des Grafen zu Stolberg-Wernigerode gehörte zum Gemeindegebiet Dreschburg und nach dessen Eingemeindung zu Kupferberg. Über die Bergmühle wird noch später berichtet.

Kupferberger, die ihre Dienstleistungen als Einzelpersonen anboten, sollen nicht unerwähnt bleiben: Frau Paula Kluge betätigte sich als Strickerin. Näharbeiten - Kleider, Hemden etc. - verrichtete Frau Trenkler. Weißnäherinnen waren Frau Mimmi Aßmann und Frau Alex. Frau Meta Breuer geb. Blasig handelte mit Butter und Eiern. Frau Schiedeck vermietete sich als Kochfrau und Frau Frieda Drescher hatte die Milchverteilungsstelle. Ihr Mann, Johann Drescher, war nebenamtlich Stromableser, dem dann Gustav Stief folgte.

Wer in Kupferberg nicht selbständig war oder bei Betrieben als Arbeitnehmer Beschäftigung fand, mußte auswärts arbeiten. In den Revieren der Graf von Stolberg'schen Forstverwaltung gab es besonders im Sommer Arbeitsplätze für Aufforstungs- und sonstige Kulturarbeiter, zu denen auch immer eine Anzahl von Frauen gehörten. In der Papierfabrik Jannowitz der Fa. Schoeller & Co, Schlesische Papier- und Cellulosefabriken, verdienten 10 - 12 Kupferberger ihr Brot im Schichtbetrieb. Das drei Kilometer entfernte in Nieder-Jannowitz gelegene Werk wurde zu Fuß oder mit dem Fahrrad erreicht. Mehrere Familien lebten von der Deutschen Reichsbahn, deren Ernährer im Bereich des Bahnhofs Jannowitz angestellt waren.

Mitte der dreißiger Jahre kam die Steinindustrie in Jannowitz, betrieben von Zeidler & Wimmel und der Schlesischen Granitstein AG, wieder in Gang. Für die Parteibauten in Nürnberg und anderen Orten wurden mächtige Granitquader auf der Melzerhöhe gebrochen und auf dem Gelände der Firmen in Jannowitz bearbeitet. Nicht nur heimische Fach- und Hilfsarbeiter fanden dadurch Beschäftigung und Verdienst, auch Gastarbeiter aus dem Sudetenland (damals noch CSR) wanderten ein und trugen zur Belebung des Ortes nicht unwesentlich bei.

Wegen der besonders guten Luft bei mittlerer Höhenlage und wegen der walddreichen Umgebung wurde die Bergstadt auch gern als Ruhesitz von Rentnern und Pensionären gewählt, deren Geld schließlich der örtlichen Wirtschaft zugute kam. So wohnte im Gläserhaus Herr Überschaer, Polizeioberstleutnant a. D. Vier ehemalige Reichsbahnbeamte lebten in Kupferberg, unter ihnen im Zahelhaus Herr Richard Klawitter, der seine Freizeit auch für ehrenamtliche Tätigkeiten der Stadtverwaltung (Zählungen, Statistiken) zur Verfügung stellte.

Fremdenverkehr und Gastronomie gehörten gleichfalls zur Wirtschaftsstruktur. Davon soll nun ausführlich berichtet werden.

Nach 1920 waren es hauptsächlich Vereine, u. a. auch Eisenbahnvereinigungen, die mit Sonderzügen nach Jannowitz kamen und von dort aus nach Kupferberg; wanderten. Hier wurde nach einem Rundgang durch und um die Stadt mit Wahrnehmung der einzigartigen Ausblicke ins Bobertal, zu den Falkenbergen und zum Riesengebirgskamm sowie nach Rudelstadt, Merzdorf, das Bober-Katzbachgebirge mit der Rosenbaude und hinüber nach Seiffersdorf schließlich eingekehrt und bei Kaffee und Bier und mit Tanz ein vergnügter Tag verbracht. Neben den Wochenend- und Feiertagsgästen, die aus der Kreisstadt Hirschberg und aus den Städten des Waldenburger Berglandes kamen, waren es viele Betriebsausflügler, die nicht zuletzt wegen des guten Bieres die alte Bergstadt besuchten. Später wurde Kupferberg auch in das KdF-Reiseprogramm aufgenommen. Kirchliche Feiern, wie

z. B. das Herz-Jesu-Fest am 3. Sonntag nach Ostern, Jahrmärkte, Turner- und Sängereisen, Innungstagungen (die Stadt war in den zwanziger Jahren Sitz der Fleischer- und der Tischlerinnung) brachten ebenfalls viele Besucher in die Stadt.

Die größte Gastwirtschaft war das „Gasthaus zum Schwarzen Adler“, das neben Gästezimmern auch einen großen Saal mit Bühne hatte. In der warmen Jahreszeit konnten die Besucher auch im Gastgarten oder in der verglasten Gartenlaube mit herrlichem Blick auf die Landschaft im Norden und Osten verweilen. Der Saal war Treffpunkt bei Veranstaltungen der Vereine, Innungen und bei Filmvorführungen durch das Wanderkino des Kreises. Hier hielt der Männer-Turn-Verein auch seine Übungsstunden ab. Tanzveranstaltungen waren fast jeden Sonntag. Für Tanzmusik sorgten alle möglichen Kapellen, so die Kapelle Ludwig aus Merzdorf, Militärmusiker von den Hirschberger Jägern, eine „Neger-Kapelle“ und am häufigsten die aus Familienmitgliedern bestehende Kapelle Puschmann mit Schlagzeug, Klavier, Geige und wenn nötig, Saxophon, das von Martin Lachmann aus Kupferberg gut beherrscht wurde. Eine Tanztour kostete „an Biehma“ (10 Pfennige), die Tanzschleife in der Regel eine Reichsmark. Um auch außerhalb der öffentlichen Veranstaltungen das Tanzen zu ermöglichen, richtete Wilhelm Ducksch einen Gastraum als Tanzdiele ein, mit recht gemütlich ausgestatteten Nischen. Ein Plattenspieler mit Lautverstärker sorgte für die gewünschten Melodien. Mit dem Aufkommen des Kraftfahrzeugverkehrs wurde im Hof des Gasthauses eine Shell-Tankstelle errichtet.

Besitzer des „Schwarzen Adler“ waren bis etwa 1926 die verw. Frau Otto, die von Tochter und Mutter unterstützt wurde, und nach ihr Wilhelm Ducksch aus Breslau, der mit seiner Frau Anna und Sohn Walter sowie dessen Frau Erna, das Lokal führte. Nach Investierung sowie Einbau einer Bäckerei und Umbau eines großen Pferdestalles in drei Garagen verpachtete er den „Schwarzen Adler“ an das Ehepaar Fritz Kuppig und Frau Luzie, die aus Fischbach kamen.

### **Die Wirtschaftsstruktur der Bergstadt Kupferberg und die Lebensweise seiner Einwohner, von Hermann Hirsch**

Weit über die örtlichen Grenzen hinaus bekannt war der Ratskeller. Er lag in der Markthäuserreihe. Besitzer war Oswald Bräuer und zuletzt sein Sohn Max Bräuer und dessen Gemahlin Hedwig. In der unter einer Gewölbedecke liegenden Gaststube war es besonders gemütlich. Eine gute Küche, Kaffee und hausgebackener Kuchen sowie gepflegtes Bier, ausgeschenkt in Deckelgläsern, sorgten für die Zufriedenheit der zahlreichen Gäste. Etwa um 1910 wurde die Gaststätte innen und außen renoviert. Dabei wurde Zentralheizung eingebaut. Der kleine Saal im ersten Stock wurde als Tanzdiele eingerichtet. Sonntags unterhielt sich dort die Jugend aus nah und fern bei Lautsprechermusik. Auch der Gesangverein übte dort allwöchentlich und der Stadtrat hielt darin seine öffentlichen Sitzungen und Beratungen ab. Ein in lateinischer Sprache in den Granitstein des Eingangsportals gehauener Spruch, dessen deutsche Übersetzung unter Glas über dem runden Mittelstisch der Gaststube hing, lautete:

*Des Ratsherrn Trunk ist ernste Pflicht.  
eine trockene Lampe leuchtet nich!“*

und wies mit diesen Worten auf die für die Bergstadt bedeutende Gaststätte hin. Der kleine Raum neben der Gaststube war als Billardzimmer eingerichtet. Dieser Raum lag baulich bereits im Nachbarhaus, das dem Maler Breuer gehörte. Der Gastraum war



mit interessanten Erinnerungsstücken ausgestattet. An den Wänden zwischen den Gewölb Bögen hingen alte Stiche und Schriften. Die hinteren Nischen waren mit Waffen und Requisiten vergangener Kriege bestückt. Ein englischer Stahlhelm war nach Aussage des Redakteurs und Reserveleutnants Ernst Küttner aus Jannowitz einem englischen Offizier in der Schlacht bei Arras im Weltkrieg 1914/18 abgenommen worden. Die Heckflagge eines deutschen Kriegsschiffes, das an der Schlacht um Tsingtau im ersten Weltkrieg teilgenommen hatte, war von Gutsinspektor Kurt Mende gespendet worden, der vorübergehend im Ratskeller gewohnt hatte.

Am runden Tisch des Gastraumes trafen sich wöchentlich mindestens einmal die Honoratioren des Städtchens zur Skatrunde. Die Damen der Kartenspieler saßen dann an einem Nachbartisch und beschwätzten derweil die Neuigkeiten. Sie rümpften natürlich die Nasen, wenn es bei fröhlicher Stimmung manchmal zu laut wurde und das Lied ertönte: "Wenn du noch eine Schwiegermutter hast, dann In einer Wandnische lagen hinter verschlossenem

Handschmiedegitter einige besonders gute "Jahrgänge" Einmal geschah es, daß bei übermütiger Laune eine dieser Flaschen nach vorn ans Gitter gezogen wurde (Hilfsmittel: ein von der Wand genommenes Seitengewehr). Die Flasche konnte geöffnet und der Wein in die Bierkrüge gegossen werden. Der Wirt war nicht wenig überrascht, als zu der Zeche noch eine Flasche Wein bezahlt wurde, die er nicht aufgeschrieben hatte. Oft wurde über diesen Streich herzlich gelacht, doch wurde hinter dem Gitter noch ein Maschendraht angebracht, damit dieser Spaß nicht wiederholt werden konnte.

Der Ratskeller verfügte über ein Wannenbad, das mit geringer Gebühr (0,60-1,00 RM) von der Bevölkerung benutzt werden konnte. Auf der Rückseite des Ratskellers gab es einen schön gelegenen Gastgarten. Von ihm aus konnte man, zur heißen Jahreszeit unter schattenspendenden Bäumen sitzend, die Aussicht über das Tal von Jannowitz zu den Falkenbergen genießen.

Das Gasthaus zur Brauerei gehörte Franz Franzky und seiner Schwester Josephine. Sie waren Geschwister des Brauereibesitzers. Zusammen mit Tante Anna waren sie um das Wohl ihrer Gäste besorgt. Beiderseits des Einganges zum Lokal lud ein Garten mit Tischen und Stühlen zum Verweilen ein. Bei schönem Wetter konnte man beschaulich das kleinstädtische Treiben beobachten. Im ersten Stock des Gasthauses war in mehreren Zimmern die Stadtverwaltung untergebracht. Zur Gastwirtschaft gehörte auch eine Landwirtschaft und eine Kohlenhandlung. Treue Mitarbeiter waren hier Emil Hörner und seine Frau Helene, geb. Machalke

Auf der durch das Oberstädtchen führenden Straße nach Rudelstadt gelangte man nach 10 Minuten an das Gasthaus "Zum grünen Wald" im Ortsteil Dreschburg. Es gehörte dem früheren gräflichen Kutscher Josef Kaszynski, der mit seiner Frau Katharina, geb. Gräbel, und den Kindern Bernhard, Waily, Marianne und Alfons auch die dazu gehörige Landwirtschaft betrieb. Die beiden Söhne Hermann und Ludwig waren schon älter und lebten auswärts. Nach dem Tode von Josef Kaszynski übernahm der Sohn Bernhard die Gastwirtschaft. der bis dahin als Buchbinder in einer Kartonagenfabrik in der Kreisstadt tätig war. Die Gastwirtschaft hatte einen Saal, in dem fast jeden Sonntag Tanzveranstaltungen waren. Die Wände des Saales hatte ein Maler, der auf seiner Wanderschaft dort einige Zeit verweilte, mit Motiven der Schneekoppe und des Rübezahls, der Lorelei und noch anderen Bildern nach Volksliedern künstlerisch bemalt. Zu den Tanzabenden mit originellen Bezeichnungen .Kutscherball, Schlüpfball, Ball der Hausangestellten usw. spielten einheimische Musikanten. Auf dem Musikpodium stand ein Flügel und später wurde auch ein Plattenspieler angeschafft, der von Alfons bedient wurde und der nicht immer die von den Tanzpaaren gewünschte Musik zur Hand hatte. Wem es im Saal zu laut wurde, der konnte sich im ruhigeren Gastzimmer am Schanktresen oder beim Billardspiel unterhalten.

Höhepunkte der Gastronomie in der Bergstadt waren die jahreszeitlichen Veranstaltungen. Auf Kirmestanz mit Wild- und Geflügelessen, folgten Silvester- und Neujahrsbälle, zur Karnevalszeit Maskenbälle und Kostümfeste und zu Schlachtfesten gab es Wellfleisch- und Weliwurstessen. Zum Anstich von Bockbier aus der heimischen Brauerei stiegen hier und da Bockbierfeste. Als Abschluß dieser gastronomischen Schilderungen aber noch eine Bemerkung:

Es sollte nicht der Eindruck entstehen, als wäre nur gefeiert und gejubelt worden. Saure Wochen, frohe Feste - so müßte dies alles überschrieben werden. Nach Tagen harter Arbeit und wellig Vergnügen war der Bedarf an Entspannung und Unterhaltung an den Wochenenden eine allgemeine Sache. Das sowieso knappe Geld brauchte nicht für die heute übliche Auto- und Reisewelle ausgegeben zu werden. Die nahe liegenden Lokale erreichte man leicht zu Fuß. Jung und alt waren nicht durch unterschiedliche Musik- und Tanzgewohnheiten voneinander getrennt, alle konnten noch miteinander lustig sein.

Auch bei Schnee und Frost bot die Bergstadt ein malerisches und anziehendes Bild. Nach starken nächtlichen Schneefällen mußte morgens oft durch knietiefen Schnee zur Arbeit gestapft werden. Die von Pferden gezogenen Schneepflüge waren nicht in der Lage, schnell genug Wege und Straßen zu räumen. Dann war aber auch Skilauf auf allen Hängen möglich. Besonders schön war die Abfahrt vom Ochsenkopf mit Einkehr in der Drei-Linden-Baude in Waltersdorf, in der ein warmer Kachelofen zur Rast lockte.

Die zwei Kilometer lange Chaussee von Kupferberg nach Jannowitz war, wenn genügend Schnee lag, eine beliebte Rodelbahn, auf der sich sonntags Junge und Alte nicht nur aus Kupferberg tummelten. Die Sportvereine veranstalteten Wettrodeln in verschiedenen Altersklassen. 20 Minuten brauchte man von Jannowitz hinauf nach Kupferberg. Bei der kath. Kirche wurde gewendet und nach wenigen Minuten sausender Fahrt war man wieder in Jannowitz. Bei dem damals geringen Straßenverkehr war selbst das Bobfahren ein gefahrloser Sport. Der dem Gartenarchitekten Gerhard Becker aus Jannowitz gehörende Sechserbob ging Ende der zwanziger Jahre an junge Leute aus Kupferberg über. Mit der Mannschaft Kurt Mende als Lenker und den Beifahrern

Johannes Ritzka, Georg Grabs, Hermann Hirsch und Erich Nolte sauste der Bob oft den Berg hinunter bis In den Hof von Klugers Hotel. Nach einer Stärkung wurde der zentnerschwere Schlitten wieder den Berg hinauf gezogen.

### **Bergmühle Holzschleiferei des Grafen Zu Stolberg-Wernigerode**

Eine Holzschleiferei ist ein Zulieferbetrieb für die Papierfabriken, in dem aus Faserholz (hauptsächlich Fichte) auf mechanische Weise Zellstoff gewonnen wird. Zellstoff und die auf chemischem Wege aus Holz gewonnene Zellulose bilden das Rohprodukt zur Papiergewinnung.

Schleifholz für die Bergmühle kam aus den umliegenden gräflichen Forsten. Das Holz mußte weiß geschält werden, Rinde und Bast durften also nicht mehr am Holz sein. Das geschah in der »Schälbude«, einem großen Holzschuppen, in dem manchmal bis zu vier Leute beschäftigt waren und in dem auch die Rinde trocken gelagert wurde. Die Rinde ist von Landwirten aus der Umgebung gerne gekauft worden.

Bevor das Holz in den Schleifapparat kam, mußte es mit der Kreissäge auf Halbmeterstücke abgesägt werden. Durch den im Schleifapparat rotierenden Schleifstein wurde das Holz mit Wasserspülung zerrieben. Ein Schüttelsieb fing die im Holzbrei noch enthaltenen Späne auf. Der Holzbrei durchlief nun, bewegt von den zugehörigen Pumpen den Raffineur, den Sortierer und die Rührbütte und kam zuletzt in die Pappmaschine. Dort nahm ein Siebzylinder den gereinigten Holzstoff auf, übertrug ihn auf ein umlaufendes Filzband, von dem er sich auf eine glatte Metallwalze wickelte. Hatte er darauf eine bestimmte Dicke erreicht, wurde er abgeschnitten und in Packen zusammengelegt.

Der Holzstoff . Zellstoff . wurde überwiegend in die Papierfabrik Jannowitz, aber auch nach Cunnersdorf, Weltende und sogar nach Mauer am Bober geliefert. Die Maschinen des Werks wurden durch eine Francisturbine angetrieben. Weil das Boberwasser bei längeren Trockenzeiten flur die Turbine zu wenig war, kam es zum Einbau eines großen Verbrennungsmotors, der mit Holzgas angetrieben wurde. Anfang des 2. Weltkrieges wurde dieser Motor wieder ausgebaut und verkauft, da er nur selten gebraucht wurde.

Gearbeitet wurde von Montag 6 Uhr bis Sonnabend 22 Uhr durchgehend, also auch nachts. Die drei Schichten je Tag waren von 6- 14 Uhr, 14- 22 Uhr und 22- 6Uhr eingeteilt. Die im Werk beschäftigten Schleifer, je einer pro Schicht, waren voll ausgelastet, denn der Schleifapparat mußte ständig mit Holz gefüttert und das Schüttelsieb von Spänen gereinigt werden, die Pappmaschine rief mit Glockenzeichen zum Holzstoffabschneiden, die Turbine war von Hand nachzuregulieren und die beiden Rechen am Wassereinlauf sollten von Laub und Treibholz freigehalten werden. Wuchs dem Schichtarbeiter, z.B. bei Hochwasser oder einer Betriebsstörung, die Arbeit über den Kopf, mußte der Werkführer einspringen.

Zum Stammpersonal der Bergmühle gehörten Bettermann Paul aus dem Weigelschen Garten, August Ermrich und Heinrich Friebe aus Ober-Jannowitz, Richard Fürle jun. aus Dreschburg und Knörich sen. aus Kupferberg. Von den Nachwuchsarbeitern, die Anfang 1940 eingestellt wurden, ist mir namentlich nur noch Konrad Drescher aus Kupferberg bekannt.

Die Bergmühle war nicht immer eine Holzschleiferei. Erst 1904 war sie in eine solche umgebaut worden. Vorher war es eine Mühle mit einem mehrstöckigen steilen Schindeldach. Daß in der Mühle auch gebacken wurde, bewiesen zwei große Backöfen im Keller, von denen einer noch von meinen Eltern hin und wieder benutzt wurde. Im Rentamt des gräflichen Schlosses in Jannowitz hing ein Ölgemälde dieser alten Bergmühle.

Ein Brand zerstörte kurz nach der Jahrhundertwende das Gebäude bis auf zwei Stockwerke. Aus Erzählungen weiß ich noch, daß brennende Schindeln bis in den Weigelschen Garten flogen. Beim Um- und Wiederaufbau in eine Holzschleiferei half auch mein Großvater Vinzenz Gottstein, Tischler und Mühlenbauer, gebürtig aus Spindelmühle. Er blieb als Werkführer in der Bergmühle. 1930 wurde mein Vater Werkführer, der seit 1920 bereits als Schleifer im Betrieb gearbeitet hatte. So habe ich meine Kinder- und Jugendzeit in der Bergmühle verbracht und konnte daher aus der Erinnerung noch einiges berichten.

Nun noch zur Lage der Bergmühle. Abgeschieden, im Bobertal eingeeengt von den Abhängen des Landeshuter Kammes und den noch steiler aufragenden Bleibergen, lag sie direkt am Wasser. Die Brücken über den Bober und den Mühlgraben verbanden die beiden Uferseiten. Für den Briefträger, der die Tour ins Jannowitzer Oberdorf und den Weigelschen Garten hatte, war dies die einzige Möglichkeit, auf die andere Boberseite zu kommen. Daher wurde die Bergmühle auch von den Jannowitzer Briefträgern bedient. Sie gehörte aber nicht nach Jannowitz und auch nicht zum Weigelsehen Garten, sondern lag auf dem Gemeindegebiet von Kupferberg. Wir mußten auch nach Kupferberg in die Schule gehen

Das Wehr, bei dem das Wasser des Bobers in den Mühlgraben abgeleitet wurde, lag schon jenseits der nahen Kreisgrenze auf Rudelstädter Gebiet. Wehr und mit Einschränkung auch der Mühlgraben waren für uns, die Jugend aus der Umgebung, ein naturbelassenes Badeparadies, solange es die Wassertemperatur zuließ. Welche Streiche und »Indianerfreuden« sich dort abspielten, wissen nur jene, die es noch selbst erlebt haben.

Wie ein Gruß aus der weiten Welt war die Bahnstrecke Hirschberg-Breslau mit regem Zugverkehr. Nur 80 m entfernt von der Bergmühle überquerte die Strecke auf einem Viadukt mit mehreren Bogen den Bober, um nach einem felsigen Einschnitt auf der

eisernen »Schiefen Brücke« den Bober gleich noch einmal zu kreuzen. Das Rumpeln der Züge störte uns wenig und auch nicht das leise Summen der Turbine. Stand das Werk sonntags still, hörten wir nur das plätschernde Boberwasser.

Inzwischen ist die Bergmühle, wie fast alles von Kupferberg, verschwunden. Das Boberwasser fließt aber noch und Züge rollen weiterhin durchs vereinsamte Tal.

### **Ernst Fürle Kindergarten und Schulen in Kupferberg**

von Hermann Hirsch

Ein Kindergarten wurde noch vor 1930 von der Stadt unter dem damaligen Bürgermeister Fender eingerichtet. Der Kindergarten war in einem Raum des Gasthauses zur Brauerei untergebracht, bis man damit nach 1938 in die ehemalige Tischlerei Röhricht umzog. Eine vor 1938 angestellte Kindergärtnerin kam aus der Pfalz. Sie hatte anfangs einige Schwierigkeiten mit ihrem und dem schlesischen Dialekt. Letzte Kindergärtnerin in Kupferberg war Frau Seifert, die, wenn es notwendig war, ehrenamtlich von Frau Lina Hannich geb. Haude unterstützt worden ist.

In der Bergwacht 2/87 wurde von zwei Fleischereien in Kupferberg berichtet. Dazu muß ergänzt werden, daß Fleischermeister Paul Höppner 1937 nach Friedeberg bei Bad Flinsberg übersiedelte, weil er dort eine Fleischerei gekauft hatte. Sein Geschäft in Kupferberg übernahm der Fleischermeister Oswald Mescheder.

## **Unsere Schulen, von Hermann Hirsch**

Bis 1938 gab es in Kupferberg eine evangelische und eine katholische Volksschule. Die ev. Schule lag rechts des Zuganges zur ev. Kirche. Langjähriger Leiter war Kantor Max Trieb, der nach seiner Pensionierung von Herrn Raschke, vorher Lehrer in Waltersdorf, abgelöst wurde. Herr Raschke, der leider schon nach wenigen Jahren verstarb, hatte als Nachfolger Kantor Wilhelm Woike. Die Lehrer halten im ersten Stock des Schulgebäudes ihre Wohnung.

Die kath. Schule lag zwischen dem Pastorenhaus und dem Haus Kaufmann Reimann/Preuß-Schmiede. Schulleiter war schon seit Jahren vor dem I. Weltkrieg bis 1937 Kantor Paul Müller. Er wurde wegen der Auflösung der Konfessionsschulen nach Penzig/Oberlausitz versetzt, was von den Kupferbergern allgemein bedauert wurde.

In beiden Schulen vollzog sich der Unterricht für alle Jahrgänge in nur einem Klassenzimmer, was die Lehrer vor keine leichte Aufgabe stellte. Zweimal wöchentlich war Turnunterricht für die Jungen aus beiden Schulen, die bei schönem Wetter gemeinsam und mit Gesang „Turner auf zum Streite“ oder „Uns're Katz hat Junge“ zum Turnplatz an der Straße nach Merzdorf zogen. Die Mädchen beider Schulen hatten während der gleichen Zeit Handarbeitsunterricht, der von einer 1-landarbeitslehrerin erteilt wurde. In die kath. Schule kamen auch Kinder aus Jannowitz und Waltersdorf. Für einige dieser Schüler war der Weg zur Schule im Winter lang und beschwerlich. Jene, die bis von Kreuzwiese kamen, waren dann froh, wenn sie das schon warm eingheizte Schulzimmer erreichten.

In den Jahren 1936/37 wurden rechts des Weges nach Waltersdorf von der Stadt durch Grundstückstausch einige Baugründe ausgewiesen. Dort entstand unterhalb des Friedhofes auch ein neues Schulgebäude. In dieses wurden, dem damals beginnenden Trend zur Gemeinschaftsschule folgend, die Klassen der beiden Konfessionsschulen verlegt. Für Lehrer und Schüler war dies zweifellos ein Gewinn, denn in den Klassenzimmern der alten Schulgebäude ging es recht eng zu, die Lichtverhältnisse und die sanitären Anlagen waren nicht gerade gut. Diese Probleme gab es im neuen Schulhaus nicht mehr, wo dazu noch Werkräume und sogar eine Schulküche eingerichtet waren. Schulleiter wurde Kantor Wilhelm Woike. Als weitere Lehrer an dieser Schule sind noch bekannt Herr Nicke, Herr Wendler und Frau Gisela Franzky, die zum Schluß noch als Junglehrerin dort dienstverpflichtet war und von der auch Informationen stammen.

Als Berufsschule gab es in Kupferberg die „Ländliche Fortbildungsschule“, die von allen Volksschulentlassenen drei Jahre besucht werden mußte, soweit sie nicht zum Besuch einer speziellen Berufsschule verpflichtet waren. Der Unterricht für die „Ländliche Fortbildungsschule“ war für die Schüler aus Kupferberg und Waltersdorf im Klassenzimmer der ev. Schule an zwei Nachmittagen in der Woche und wurde von den Lehrern aus Kupferberg und Waltersdorf erteilt. Erst in späteren Jahren, also kurz vor und während des II. Weltkrieges, übernahm die Kreisberufsschule in Hirschberg, Bahnhofstraße, die Fortbildung der Lehrlingsjahrgänge.

Weiterführende Schulen waren die verschiedenen Bildungsinstitute in der Kreisstadt Hirschberg, als Realschule, Gymnasium, private Handelsschule, Butter'sche höhere Lehranstalt und in Bad Warmbrunn die Aufbauschule. Diese Schulen konnten nach bestandener Aufnahmeprüfung und gegen Entrichtung von Schulgeld besucht werden. Für die Fahrschüler aus Kupferberg war der Schulbesuch wie für alle anderen, die von Jannowitz aus mit dem Zug nach Hirschberg fahren mußten, oft ein sehr langer Tag. Sie waren, bevor bessere Zugverbindungen bestanden, von 6.00 Uhr früh bis 18.00 Uhr unterwegs. Sie konnten aber an der sogenannten Quäkerspeisung an den Schulen teilnehmen und zur Überbrückung der langen Wartezeiten hielt man Klassenräume bereit, wo auch Hausaufgaben gemacht wurden

## **Zur Kirchengeschichte von Kupferberg**

Im „Archiv für schlesische Kirchengeschichte“ Band 17, der in diesen Tagen erscheint, habe ich „Beiträge zur Presbyterologie der Pfarrei Kupferberg“ veröffentlicht. Nach Fertigstellung des Druckes konnte ich noch einige Zusätze erarbeiten, die ich den Lesern des „Archivs“ auf diesem Wege zugänglich machen möchte.

Der auf Seite 212 genannte Magister Johannes Lochmann ist zweifelsfrei etwa von 1592 bis 1610 Pastor in Kupferberg gewesen. Er stammte aus Zwickau, wo er nach dem Zeugnis des Taufbuches von St. Catharinen am 13. Dezember 1548 als Sohn des Christof Lochmann getauft wurde. Im Wittenberger Ordiniertenbuch hat er seinen Lebenslauf aufgezeichnet: seit dem 18.6. 1570 studierte er in Wittenberg, erlangte die Magisterwürde und empfing dort am 17.4.1577 die Ordination zum Pfarrer von Wittgendorf bei Zittau, wo er (nach Grünberg, Sächs, Pfarrbuch 11,1, 1940 S.542) bis 1581 war. Geheiratet hat er 1577 die 1544 in Dresden geborene Tochter Anna des Zittauer Pastors Prim. Martin Tectander, Witwe des Pfarrers Wenzeslaus Lontzner in Wittgendorf. Wenn auch die Zittauer Kirchenbücher keine Anhaltspunkte bieten (nach den dankenswerten Mitteilungen des Herrn Kircheninspektor Pröwig), so liegt doch die Vermutung nahe, daß M. Lochmann nach 1581 noch in einem anderen Orte bei Zittau im Pfarramt gewesen ist; denn sein 1578 geborener Sohn gibt bei seiner Ordination an, er habe die Anfangsgründe seiner Frömmigkeit und Wissenschaften in der Schule seiner Vaterstadt Zittau gelegt und danach vier Jahre das Gymnasium zu St. Maria Magdalena in Breslau besucht. Der Vater könnte aber auch schon 1581 nach Kupferberg gekommen sein und sein Sohn von dort auf die damals bedeutende Zittauer Schule geschickt haben. Sein Todesjahr ist vorerst noch unbekannt. 1617 war er bereits gestorben. Johannes Lochmann Junior studierte seit dem 14.6.1599 in Wittenberg, war dann (ab 1602) nacheinander Schulmeister in Kreibitz bei Rumburg und in Holand in der Herrschaft Neu-schloß, Kreis Leitmeritz. Am 24.6.1617 wurde er in Wittenberg zum Pfarrer von Wickwitz bei Schlackenwerth in Böhmen ordiniert. Fraglos ist er identisch mit dem 1651 am Donnerstag nach Ostern in Wüsteröhrsdorf bei Kupferberg verstorbenen Pastor Johannes Lochmann, dessen Grabstein mit Kelch und Inschrift 1-1. Lutsch im Verzeichnis der Kunstdenkmäler Schlesiens (1890) erwähnt und der sich noch vor dem Altar der Röhrsdorfer Kirche in den Fußboden eingelassen, befindet.

Die folgenden Berichtigungen und Ergänzungen zum Katalog der Kupferberger Kaplane verdanke ich Herrn Pfarrer Alfred Swierk vom Erzbischöflichen Diözesanarchiv in Breslau, die er mir unterm 19.10. 1959 mitteilte.

Seite 239 Nr.18: Johann Augustin Thomas Lactiatsch, getauft am 25.12.1712 in Namslau. Vater Joh, Aug. L., des Namslauer Weichbildes Cassierer, Mutter Job. Theresia. Er wurde am 20.11.1747 als Pfarrer von Leuthen bei Breslau eingeführt und war seit 1749 Administrator des Archipresbyterats.

Seite 240 Nr.20: Carl Ignatius Engelberg Gärtner, getauft am 8. 11. 1714 in Glogau, Vater Stanislaus Joseph G., Bürger und Glöckner an St Nicolai, Mutter Anna Maria Theresia.

Seite 240 Nr.22: Johannes Franziscu Gründler, getauft am 13.5. 1710 in Jauer, Vater Hans George G., Bürger und Rauchfangkehrer, Mutter Anna.. Katharina. verstarb 1759 als Pfarrer von Puschkau.

Seite 240 ist der dort fehlende Franziscus Jenisch als Kaplan in Kupferberg seit dem 6.6.1744 nachzutragen.

Von den beiden hier wiedergegebenen Bildern zeigt die alte Federzeichnung Kupferberg um 1800 mit dem hochragenden Turme der katholischen Kirche vor dem Brande von 1824 (aus. Fischer-Stuckart, Zeitgeschichte der Städte Schlesiens 3. Band 1821, Univ.-Bibl. Breslau), das Photo bietet den uns vertrauten Blick auf Kupfer-berg von den Bleichbergen aus.

Johannes Grünewald, Pfarrer in Selters/Oberhessen

Dem bis 1917 amtierenden Pastor August Friedrich Bittermann folgte Pastor Lic. Helmut Eberlein, der sich durch die von ihm veranlaßten Darbietungen auswärtiger Posaunenchoristen einen Namen machte. Die Posaunisten musizierten vom Balkon des Schlosses aus für die Bevölkerung. Pastor Eberlein verließ die Bergstadt 1930, um in Strehlen in Schlesien als Superintendent weiter zu wirken. Sein Nachfolger wurde Pastor Johannes Fiedler, der dann bis zur Vertreibung 1946 in Kupferberg war. Seine amtlichen Vertreter waren die Pastoren Seidel oder Dr. Thust.

Das ev. Pfarrhaus lag links von der ev. Kirche. Kirche und Turm wurden 1926 vollständig renoviert. Der Turm erhielt eine von allen Seiten zu erblickende Uhr, die mit ihrem Schlagwerk die vollen und auch die Viertelstunden verkündete. Der Turm überragte hoch die Häuser der Stadt und das Geläut seiner Glocken erscholl weit hinein in das Vorgebirgsland.

Die kath. Kirche lag in der Stadtmitte auf einer parkähnlichen Fläche, die von einer Buchenhecke umgeben war. An der Südseite der Fläche verlief die Kreisstraße durch die Stadt. Anlässlich einer gründlichen Renovierung der Kirche wurde auch eine Warmluftheizung eingebaut, was die aus den umliegenden Orten kommenden Kirchenbesucher im Winter zu schätzen wußten. Als kath. Pfarrer amtierte bis 1924 Johannes Kaufmann. Nach seiner Pensionierung war er in der Bibliothek des Grafen Schaffgotseh in Bad Warmbrunn tätig. Pfarrer Kaufmann war eine stattliche Person und als Seelsorger wegen seiner Hilfsbereitschaft allseits beliebt. Ihm verdanken wir viele Aufzeichnungen aus der Geschichte und der Gegenwart von Kupferberg und Umgebung. Sein Nachfolger war der Administrator Gregor, dem aber schon 1926 Pfarrer Karl Poser folgte. Pfarrer Poser stammte aus Oberschlesien. 1933 wurde er in seine Heimat versetzt. Von 1933 bis zur Vertreibung war Pfarrer Paul Roter katholischer Geistlicher in Kupferberg. Wegen seiner Aufgeschlossenheit war er bei der Bevölkerung sehr beliebt. Während seiner Amtszeit wurde das Pfarrhaus umgebaut und erhielt ein schräges Dach. Pfarrhaus und Garten lagen gleich neben dem Schloßpark. Pfarrer Roter besaß ein Auto, das ihm die Betreuung der zum Amtsbereich gehörenden Kirchen in Jannowitz, Kammerswaldau und Rudelstadt erleichterte. Seine Vorgänger waren auf Pferdroschken oder Schlitten angewiesen.

Die katholische Kirche war eine Wallfahrtskirche. Über die Gründung einer Herz-Jesu-Erzbruderschaft 1725 durch Pfarrer Stulpe wurde in der Bergwacht Nr. 7/1986 berichtet. Jeden 3. Sonntag nach Ostern wurde das Herz-Jesu-Fest gefeiert. An diesem Tag war Kupferberg voller Pilger, die am Hochamt teilnahmen, das von drei Priestern gehalten wurde. Für das leibliche Wohl der Pilger sorgten die vor der Kirche aufgestellten Verkaufsbuden.

Beide Kirchen der Stadt gehörten zum Patronat des Grafen zu Stolberg-Wernigerode auf Schloß Jannowitz, der finanziell zur Unterhaltung der Kirchen und Pfarrhäuser beitrug.

Der mit einer Mauer umgebene Friedhof lag, etwa 50 Meter außerhalb der geschlossenen Bebauung, oberhalb des Weges nach Waltersdorf. Die Lage war besonders schön, denn das nach Süden geneigte Gräberfeld ermöglichte den Blick über Berge und Wälder zum Riesengebirgskamm. Letzter Totengräber war Alfred Neumann aus dem Grubenhaus.

### **Vom Gesundheitswesen in unserer einstigen Bergstadt**

Nach dem ersten Weltkrieg hatte sich Dr. Franz Freund als prakt. Arzt niedergelassen. Wohnung und Praxisräume waren, wie für seine Nachfolger, im Franzky-Haus der oberen Marktseite. Um die Patienten bei Hausbesuchen auch in der Umgebung besser versorgen zu können, motorisierte er sich mit einem "Opel-Laubfrosch".

Als sich Anfang der dreißiger Jahre Sanitätsrat Dr. Panitz in Jannowitz zur Ruhe setzte, übernahm Dr. Freund dessen Praxis. Er übersiedelte nach dort, wo er sein an der Saarstraße neu erbautes Haus bezog. Sein Nachfolger in Kupferberg wurde Dr. Winkler, der mit seiner Familie aus Stralsund kam. Als dieser nach etwa fünf Jahren die Stadt wieder verließ, übernahm Medizinalrat Dr. Köslers die Praxis, die er bis zur Ausweisung durch die Polen behielt.

Über die Arzneimittelversorgung durch die Apotheke wurde in der Bergwacht Nr. 2/1987 schon berichtet.

Für die häusliche Krankenpflege bestand eine Diakonissen-Schwesternstation. Gemeindegewesener Selma Baumgart war wegen ihrer Hilfsbereitschaft und ihres unermüdlichen Einsatzes sehr beliebt und sie verlor auch nie ihren Humor.

Die Stadt gehörte zum Hebammenbezirk Jannowitz. Hebamme war Frau Novak, die erst in Kupferberg, später jedoch in Jannowitz wohnte und sich mit einem Motorrad "schnell" gemacht hatte.

Zahnarzt Dr. Gahl aus Stallupönen/Ostpommern hatte sich 1935/36 in Kupferberg niedergelassen. Die Praxis bestand jedoch nur kurze Zeit. Der nächst erreichbare Zahnarzt war Dentist Mautsch, später Dr. Kulka in Jannowitz.

Im Sanatorium Jannowitz gab es auch die Fachärzte für Nerven- und innerlich Kranke, Dr. Gehrman und Dr. Dietsch.

Tischler Puschmann und Helmut Arlt, aktive Rot-Kreuz-Männer, standen bei größeren Veranstaltungen zur Ersten Hilfe bereit. Und schließlich gab es im Kreis das neu erbaute Martin-Luther-Krankenhaus in Hirschberg und das St.-Hedwigs-Krankenhaus in Bad Warmbrunn.

## Verkehr und Post

Der Bahnhof Jannowitz, an der Hauptstrecke Görlitz- Hirschberg-Breslau gelegen war Haltestelle für Personen- und Eilzüge und hatte auch einen ansehnlichen Güterumschlag. Über die vor dem ersten Weltkrieg neu erbaute Kreisstraße Jannowitz - Kupferberg - Merzdorf war der Bahnhof, etwa 1 1/2 km entfernt, gut zu erreichen. Eine Postautoverbindung zum und vom Bahnhof Jannowitz gab es auch. Haltestellen waren beim Gasthaus zur Brauerei und beim "Schwarzen Adler". Mit dieser Verbindung wurde auch der Post- und Paketdienst abgewickelt. Wegen des geringen Verkehrsaufkommens während der Wirtschaftskrise wurde Verbindung zeitweise eingestellt. Ansonsten war es möglich früh, mittags und abends die am Bahnhof ankommenden oder abfahrenden Züge mit dieser Postautoverbindung zu erreichen. Eine Verbindung mit Fischbach bestand auf diese Weise ebenfalls.

Straßen und Wege zu den umliegenden Orten wurden bereits im 1. Abschnitt der Chronik (Bergwacht Nr.20/1985) geschildert. Die Postagentur in Kupferberg wurde vom Rentanten Hermann Breuer und seiner Frau betrieben. Für die Hauszustellung gab es einen Briefträger. "Postbreuers" Haus, in dem die Agentur eingerichtet war, stand als letztes Haus vor dem Eingang zum Dominium. Mit der Übernahme der Postagentur durch Rudi Wiemernd seine Frau befand sich diese im Wiemer-Haus in der Mitte der oberen Marktseite.

Bahngüter, die im Bahnhof Jannowitz für Kupferberg ankamen, wurden vom Rollfuhrunternehmer Hermann Kleinert, zuletzt von Sohn Gottfried Kleinert aus Jannowitz, den Empfängern ins Haus gebracht.

*Hermann Hirsch*

## Die letzten zehn Jahre

Eigene Erfahrungen und Berichte von Mitbürgern, die diese Zeit erlebten, sind die Grundlage für den folgenden Abschnitt der Chronik. Schönfärberei, aber auch jede noch so berechnete Feindseligkeit wurde vermieden.

Das Dritte Reich begann, als ich noch zur Volksschule ging. Unser Lehrer, Herr Kantor Müller hing an den Kartenständer im Klassenzimmer eine schwarz-weiß-rote Fahne, nicht anders als sonst - zum Beispiel zum „Verfassungstag“ eine schwarz-rot-goldene. Er verlas uns eine Mitteilung, die er wohl vom Schulamt erhalten hatte und gab dazu noch einige Erklärungen ab. Was wußten wir Kinder schon, welche Zeit nun begann.

Am 1.4.1935 trat ich meine Lehrzeit als Verwaltungslehrling bei der Stadtverwaltung Kupferberg an. Wirtschaftlich ging es aufwärts. Es gab keine Arbeitslosen mehr. Deren Not und Elend zu Zeiten der Wirtschaftskrise vor 1933 war fast vergessen. Autobahnbau und andere Aktivitäten forderten aber den Einsatz von Arbeitern und Fachkräften auch fern der Heimat. Warum der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde vertrauliche Auskünfte über private und politische Einstellung dieser auswärts arbeitenden Kupferberger erteilen musste, erfuhr ich erst später, als die Wehrpflicht eingeführt und die Aufrüstung Deutschlands offen betrieben wurde.

Es gab in Kupferberg Leute, die als „Schwarzseher“ betrachtet wurden, weil sie meinten, dass Hitler Krieg bringe. Wie recht diese Leute hatten, die eben schon weit vorausblickten. Mit der Wehrpflicht kamen die ersten Einberufungen. Die dann abgehaltenen Herbstmanöver brachten Einquartierungen und Manöverbälle. In der Stadtverwaltung ging es immer turbulenter zu, denn das Erfassungswesen und die Statistiken brachten zusätzliche Arbeit genauso wie der von vielen geforderte arische Nachweis, der besonders Standesämter belastete. Staat und Partei waren fast nicht mehr auseinander zu halten. So kamen überraschend zivile Polizeibeamte aus Liegnitz und alle bekannten Bibelforscher mußten zur Vernehmung herbeigeholt werden.

Der Bürgermeister, selbst ein Alt-Parteimitglied, konnte nicht verhindern, dass diese Mutbürger festgenommen wurden und für einige Zeit verschwanden. Als sie wieder daheim waren, war nicht zu erfahren, was ihnen geschehen ist.

Die im Amtsbezirk wohnenden Juden wurden zwar registriert, blieben aber alle unbehelligt.

Noch während meiner Lehrzeit kamen Flüchtlinge aus dem Osten nach Kupferberg: Herr Stolpe mit Familie aus Lissa in der ehemaligen Provinz Posen und Herr Rose mit Frau aus der russischen Ukraine. Von den Verfolgungen, die sie als deutsche Volkszugehörige in Polen und in der Sowjetunion erdulden mußten, wußten sie einiges zu berichten.

Ansonsten verlief das Leben in Kupferberg in den Jahren vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges in jeder Hinsicht harmonisch. Die Menschen waren bei ihren bescheidenen Ansprüchen zufrieden, da sie einen Arbeitsplatz und somit auch ihr Auskommen hatten. Auf den Bauplätzen am Wege von der Gärtnerschmiede nach Waltersdorf entstanden drei Eigenheime. Als erster bezog Herr Reimann, Mühlenbesitzer aus Oberschlesien, mit seiner Familie sein neu erbautes Haus. Das neue Schulgebäude wurde 1938 fertig.

Mit dieser Fortsetzung sollte von den Kriegsjahren 1939 – 1945 berichtet werden, Doch ein Brief, den ich heute von Heimatfreund Erich Gläser aus Kupferberg erhielt, veranlaßt mich, noch einiges über die Jugendbewegung nach 1933 zu schreiben.

"Turner auf zum Streite" sangen wir Kupferberger Volksschüler, wenn wir zur Turnstunde mit Kantor Müller oder Kantor Trieb zum Sportplatz marschierten. Das linderte sich, als noch vor der Machtübernahme ein Spielmannszug, bestehend aus den Knaben der beiden Volksschulen, aufgestellt wurde. Blockflöten und Trommeln wurden angeschafft und die musikalische Ausbildung übernahmen Bruno und Wilhelm Baumgart, beide Mitglieder des Spielmannszuges der freiwilligen Feuerwehr Kupferberg. Bald war es soweit, daß wir mit dieser Schulkapelle zum Turnen zogen. Sogar Märsche, wie der Hohenfriedberger und der Torgauer, wurden eingübt und gespielt. Die Blockflöten waren nicht gerade lautstark und wurden von den Trommlern oft übertönt. Doch später wurden Querpfeifen mit Mundstücken verwendet, die besser zu hören waren. Tambourmajor war Kurt Gläser.

Zu dieser Zeit waren Schüler und Jugendliche in Kupferberg bei verschiedenen Organisationen gruppiert. Es gab die Kreuz-Pfadfinder (Sitz in Jannowitz), die St.-Georg-Pfadfinder, die Scharnhorstjugend, später auch die Landjugend und natürlich auch die Hitlerjugend. Ich war bei der Scharnhorstjugend, die von Wolfgang Keßler, einem Sohn des damaligen Gutsverwalters Kessler geführt wurde. Die Landjugend, die Heinrich Hepe aus Dreschburg leitete, konnte sich neben der Hitlerjugend am längsten halten. Alle anderen Vereinigungen wurden ab 1933 nach und nach aufgelöst, bzw. von der Hitlerjugend "geschluckt". Nach einer bekannten Weise wurde gesungen:

Wir traben in die Weite  
Die Kluft die liegt im Spine.  
Viel Tausend uns zur Seite,  
die auch verboten sind.

Die Mitgliedschaft in der Hitlerjugend wurde immer mehr zum Zwang. Gerade das verleidete vielen die Freude an der Sache. Wir mußten zum "Dienst" nach Jannowitz, weil die Kupferberger Mitglieder für ein "Fähnlein" nicht ausreichten, Eines Sonntags, es muß wohl im Sommer 1936 gewesen sein, marschierten wir von Jannowitz nach Kupferberg, nichts ahnend, was dort geplant war. Vor dein kath. Pfarramt mußten wir Aufstellung nehmen und unser Anführer hielt lautstark eine Schmähere gegen Kirche und Pfarrer. Wie peinlich uns Jungen aus Kupferberg dies war, trauten wir uns nicht zu sagen. Noch mehr ähnliches zu erzählen, artet in persönliche Memoiren aus, die jedoch in der Chronik fehl am Platze sind.

Viel Anklang fanden und gern besucht waren in der ersten Zeit nach der Machtübernahme die Bürgerabende im Schwarzen Adler. Sie wurden von der Stadt und der Partei veranstaltet und hatten Vorträge von Jugendlichen, Dia- und Filmvorträge aus aller Welt und aus der Geschichte zum Thema.

Für uns Jugendliche war das Johannisfeuer, das alljährlich zur Sommersonnenwende abgebrannt wurde, ein freudiges Ereignis, wenn es nicht gerade "ins Wasser" fiel. Mit dem Spielmannszug voran bewegten sich die Vereine und Zuschauer abends hinaus auf die Halden an der Straße nach Merzdorf. Dort stand der Holzhaufen für das Feuer, der schon Tage vorher mühsam zusammengetragen und aufgestapelt worden war. Sobald es dunkel genug war, wurde das Feuer entfacht. Auch in der Umgebung begannen die Feuer zu lodern, so bei der Rosenbaude, in Bartschens Steinbruch am Popelberg. in Rudelstadt, am Großhau über Kunzendorf, Einsiedel und Merzdorf. "Flamme empor" wurde gesungen, der Gesangverein bot getragene Weisen dar und wenn das Feuer nicht mehr hoch brannte, sprangen wir kreuz und quer darüber. Bei klarem Wetter gingen wir anschließend noch hinauf zur Chaussyhöhe, um von dort aus die Feuer auf dein Riesengebirgskamm zu zählen.

Das Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Weltkrieges 1914 - 1918 wurde 1933 errichtet. Es war ein übermannshoher und unbehauener Granitstein, der am Sandberg gefunden wurde. Die Schrift bestand aus Metallbuchstaben. Eines Abends wurde das Denkmal feierlich eingeweiht. Bürgermeister Fender hielt eine Rede. Der Militärverein veranstaltete mit der Blaskapelle Puschmann einen großen Zapfenstreich und anschließend einen Fackelzug durch die Stadt. Die Buntheit der damals noch getragenen Uniform (SA, Stahlhelm, Militärverein usw.) schwand in den folgenden Jahren und ging, außer Feuerwehr und Wehrmacht, zum obligaten Braun über. Das Kriegerdenkmal steht heute noch, allerdings ohne Schrift, unter den riesig gewordenen Bäumen.

1939 waren schon viele junge Männer zur Wehrmacht einberufen und hatten die Einmärsche nach Österreich, ins Sudetenland und in die Tschechei mitgemacht. Die Hoffnung, daß es mit dein Marsch nach Polen ohne Kriegabgehen werde, erfüllte sich nicht. Der zweite Weltkrieg hatte damit begonnen, dessen Ende für Kupferberg den Untergang brachte.

Der erste Kupferberger, der im Polenfeldzug sein Leben opfern mußte, war Alfons Müller, der Sohn des Kantors Müller. Je länger der Krieg wütete, um so mehr wehrfähige, oft noch recht junge Leute sahen Ihr Heimatstädtchen nur noch als Urlauber, ganz zu schweigen von jenen, die nie mehr heimkehrten. Es war schon ein glücklicher Zufall, wenn sich bei einem kurzen Urlaub auch Brüder oder ehemalige Schulkameraden wiedersahen.

*Hans Fürle*

West- und Mitteldeutschland lagen während der letzten Kriegsjahre zunehmend unter dem Bombenhagel der alliierten Flugzeuge, Ältere Menschen und Frauen mit Kindern wurden in den noch unversehrten Osten Deutschlands umquartiert. Auch nach Kupferberg kamen von diesen geplagten Menschen so viele, daß sie eben gerade noch notdürftig untergebracht werden konnten. Damit stieg auch die Zahl der Einwohner auf weit über 700. Für schwangere Frauen wurde Ende 1943 das Sanatorium in Jannowitz als Entbindungsheim eingerichtet.

Im Winter 1944/45 entstand überraschend eine sehr bedrohliche Lage, denn der Russe hatte mit seiner Übermacht die Front durchbrochen und flutete nach Ost-Deutschland. Nun strömten Flüchtlinge aus diesen Gebieten herbei, die auf ihren Trecks zudem noch von Kälte, Hunger und panischer Angst gepeinigt wurden. Bald war auch hinter den Bleibergen Geschützdonner zu hören. Es war jedoch ein glückliches Schicksal, daß Kupferberg wie das ganze Hirschberger Tal und das Riesengebirge von Kampfhandlungen verschont blieb,

Für die durchziehenden Trecks wurden in der Schule und in den Gaststätten Notlager bereit, und eine Küche im »Schwarzen Adler« sorgte für die Verpflegung der Flüchtlinge.

Ab Februar 1945 wurde mit der Umquartierung auch der heimischen Bevölkerung nach Westen begonnen. Über Hirschberg und Görlitz war das zunächst noch möglich. Nach der Einnahme von Lauban durch die Rote Armee war nur noch die Bahnverbindung über Polaun nach Böhmen frei. Viele Familien wurden durch diese nur beschränkt mögliche Evakuierung auseinandergerissen und ins Elend gestürzt. Nicht wenige von ihnen sahen die Heimat nie wieder,

Für jene, die im Heimort blieben, war es nicht leicht, eine gewisse Ordnung aufrechtzuerhalten. Von den für die Verwaltung Verantwortlichen waren aus verständlichen Gründen z.B. weil sie Parteifunktionäre waren die meisten schon »abgegeist«. Das war auch der Grund, meinen Vater zum Bürgermeister von Kupferberg zu bestellen. Das Schreiben des Landrates in Hirschberg vom 6. Februar 1945 ist noch im Original erhalten. Er blieb als letzter Bürgermeister in Kupferberg auch noch nach dem Einzug der Russen bis zur endgültigen Übernahme der Verwaltung

durch Polen im Herbst 1945. Wie schwierig es war, dieses Amt auszuführen, schildert, flur ähnliche Situationen sprechend, folgendes Ereignis:

Nach der bestätigten Meldung von Hitlers Tod, fand im »Schwarzen Adler« eine Bürgerversammlung statt. Dabei bat mein Vater darum, Ruhe und Besonnenheit zu wahren und das Ende des Krieges nicht in Panikstimmung zu erwarten. Der vielzitierte Endsieg werde kaum noch eintreten und künftig solle man sich wieder mit dem zivilen bürgerlichen Gruß begegnen. Gerade zu dieser Zeit war in Kupferberg eine Waffen-SS-Einheit im Quartier, geführt von einem SS-Offizier, der auch als Standortkommandant fungierte. Dieser Offizier erschien am Tage nach der Bürgerversammlung vormittags in den Amtsräumen der Stadtverwaltung und beschuldigte meinen Vater als Verräter. Er verlangte, daß sich mein Vater dafür selbst richtete und legte ihm dazu eine Pistole auf den Tisch. Falls das nicht geschehe, werde er für die Erschießung sorgen. Inzwischen hatten sich mehrere Bürger vor den Amtsräumen eingefunden, die wohl ahnten, was lief. Mein Vater gab dem SS-Mann zu verstehen, daß er ebenfalls ein toter Mann ist, wenn er seine Absicht verwirklicht, worauf er die Pistole nahm und eilig verschwand.

Am 8. Mai 1945 zogen Teile der Roten Armee von Rudelstadt und Merzdorf her kommend, kampfflos auch in Kupferberg ein. Niemand der Einwohner rechnete mit einem Frieden, wie er von allen sehnlich herbeigewünscht wurde. Mit dem, was nun auf sie zukam, hatte aber keiner gerechnet.

Die nächste Fortsetzung enthält die Wiedergabe eines Berichts von Dr. Fritz Wiggert »Vor 14 Jahren in der Bergstadt Kupferberg« aus der Zeitschrift »Der Schlesier« Nr.10. Diesen Bericht über das erste »Friedensjahr« stellte Heimatfreund Hermann Hirsch zur Verfügung.

*Hans Fürle*

### **Berichtigung und Nachtrag zur 14. Fortsetzung:**

Herr Richard Kessler war 1928~1934 Pächter - also nicht Verwalter - des gräflichen Gutes in Kupferberg. Sein Sohn Wolfgang Kessler, damals Leiter der Kupferberger Scharnhorstjugend, lebt heute in der Nähe von Ulm. Es ist zwar gegen seinen Willen, trotzdem soll nicht unerwähnt bleiben, daß er 1944 mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet wurde. Als Hauptmann d. R. geriet er in russische Gefangenschaft, aus der er 1945 zurückkam. 1956 wurde er zum Dienst in die Bundeswehr berufen und 1971 ging er als Oberstleutnant in Pension. Schließlich führte er noch fünf Jahre mit Erfolg die Geschäfte der Oberallgäuer Volkshochschule, bis er sich ins Privatleben zurückzog.

Und um „Vierzeiler“ muß es richtig heißen: „Die Kluft die liegt im Spind“.

Nun der angekündigte Bericht von Dr. Fritz Wiggert aus der Zeitung „Der Schlesier“ Nr. 10

### **Vor 14 Jahren in der Bergstadt Kupferberg Wie es in Kupferberg im ersten „Friedensjahr“ nach dem 2. Weltkrieg aussah**

Auf Schusters Rappen war das liebliche Bergstädtel Kupferberg mit seinen beiden Kirchtürmen endlich erreicht, von dem man im Anblick der Falkenbergzwillinge, der Hogolie und des silbergrauen Riesengebirgskammes mit den Schneeresten im Melzergrund, an den Teichen und in den Gruben mit Eichendorff ausrufen möchte:

„0 Täler weit, 0 Höhen!“

Russen waren hier nirgends zu erblicken; doch machten sich vereinzelt bereits aus Zwangsarbeiterlagern befreite Polen bemerkbar, die dann den Stamm der gefürchteten Miliz bildeten. Dem deutschen Bürgermeister und Werkführer der Bergmühle Fürle, der im Gasthaus zur Brauerei der Geschwister Franzky seine beiden Arbeitszimmer hatte, gesellte sich bald der Pole Wypschlak als Mitarbeiter zu, der bisher als Schlosser in einem Berliner Industrierwerk zwangsrekrutiert gewesen war und vom inzwischen polnisch gewordenen Landratsamt Hirschberg als Wojt Gminy (Gemeindevorsteher) eingesetzt worden war. Obwohl der an und ihr sich gutmütige Pan Wypschlak ziemlich deutsch radebrechte und zur Not seine Namensunterschrift zuwege brachte, verstand er binnen kurzem seinen deutschen Kollegen zu erübrigen. 1-latte er doch in Herrn Tennenboom (war zu deutschen Zeiten in der Papierfabrik Jannowitz als Arbeiter tätig gewesen), gebürtiger Czenstochauer Israelit, mit einer ansehnlichen Jannowitzin verheiratet und wohl deshalb von den Schergen der Nazisten von Hitlers Gnaden ungeschoren geblieben, einen gewandten deutsch sprechenden Vertreter gefunden. Diesem eigentlichen Spinitis rector der Kupferberger Gemeindeverwaltung hatten die bedrängten Deutschen manches Gute zu verdanken, da für ihn jedenfalls nicht der Rachegötze Jahve nachahmenswertes Vorbild schien. Beide Polen erklärten sich jedoch machtlos gegenüber dem immer brutaler einsetzenden Wüten versprengter Marodeure, russischer Deserteure und entarteter Miliz, die gemeinsame Sache tollster Wildwestzustände miteinander machten und bei ihren Plünderungsüberfällen nachts selbst neupolnische Geschäftsleute in vorher deutsch gewesenen Läden heimsuchten. Gegenüber diesem zuchtlosen Treiben halfen selbst mit schweren Balken verbarriadierte fest verschlossene Haustüren nicht!

„Gegen kleine Banditen ich kann tun als Wojt was - gegen große Banditen mit Bolschewiki und Miliz nitschewo, ja ich machtlos“ gestand mir eines Morgens Pan Wypschlak freimütig, als ein lamentierender Pole im Haus erschien, in dessen Kolonialwarenladen sie nachts „Zappzerapp“ gemacht hatten. Vergeltung des Schicksals, denn zwei Tage zuvor hatte der ausgeplünderte Pole den bisherigen deutschen Eigentümer des Hauses, wie er sich rühmte, herausgeschmissen. Fürwahr, die anarchistischen Zustände des Dreißigjährigen Krieges schienen ihre zweite Auflage zu erleben. Mit dem heiligen Bergwaldfrieden und der stillen Nachtruhe war es flur allemal endgültig dahin. Gut, daß es wenigstens nicht wie in Liegnitz zu Brandstiftungen kam, weil die Häuser nicht von den meisten Bewohnern verlassen waren. Aber auch so ereignete sich manche Schreckenstat im Bezirk des kleinen, knapp 700 Einwohner zählenden Bergstädtchens Kupferberg, das jetzt „Miedziana Gora“ in wörtlich polnischer Übersetzung umgetauft ward. Da verschwand bei Nacht und Nebel der alteingesessene Apothekenbesitzer Gurt Haenisch. Betrunkene russische Soldaten hatten ihn im Auto entführt, weil er die Herausgabe von Alkohol aus dem Offizin verweigerte. Furchtbare Mißhandlungen hatte er erduldet, als er nach Wochen heimkehrte. Bar jeden Erinnerungsvermögens siechte er dahin, bis man ihn auf dem kleinen, idyllisch gelegenen Bergfriedhof zur letzten Ruhe trug.

Ihm folgte als zweites Opfer eine von den Bolschewisten vergewaltigte und umgebrachte junge Bäuerin in der abseits gelegenen Höhenortschaft Kreuzwiese am Ochsenkopf. Nach dem Abzug der Russen aber hatte die Jannowitz Miliz drei weitere deutsche Todesopfer auf dem Gewissen: einen heimtückisch aus der Entfernung niedergeknallten Eisenbahner (wahrscheinlich Robert Böhm), den aus Norwegen heimgekehrten Volkssturmhauptmann und Rektor a. D. Gehde, der im Kupferberger Elternhaus seiner Frau nach abenteuerlicher Flucht durch böhmische Wälder Zuflucht gefunden hatte und als Nazi mit Holzknüppeln auf den Kopf spinalfähig geprügelt wurde, und schließlich eine Bäuerin aus dem benachbarten Waltersdorf, die sich aus Verzweiflung über ihre Vertreibung von Haus und Hof im "Arrestkeller" des Schwarzen Adlers zu Kupferberg, dem Standort der Miliz, erhängte. Rektor Gehde verstarb an seinen nicht mehr heilen wollenden Gehirnerweiterungen nach wochenlangem Krankenlager am 9. März 1946 zu Kupferberg. Der Schulleiter hatte eine kleine Kindergruppe auf dem Friedhof Gehdes Lieblingslied "Im schönsten Wiesengrunde" anstimmen lassen.

Die Schießwut der Milizhelden endete zu guter Letzt mit einer Katastrophe, bei der die Jannowitz Miliz den Bandenführer der Kupferberger Kameraden im Alkoholexer durch einen Bauchschuß liquidierte, wonach die Kupferberger Miliz verschwand.

„Herrlichen Zeiten führe ich euch entgegen“, hatte einmal ein Führer prophezeit. Aus dem Haus gewiesen und verprügelt, weil man angeblich in seinem Garten vergrabene Waffen gefunden hatte, wurde Brauereibesitzer Georg Franzky. Er mußte heilfroh sein, als Lehnarbeiter ohne Gehalt für eine Entschädigung mit drei Flaschen Bier täglich als "Kapitalist" sein Leben fristen zu dürfen, die er dann notgedrungen veräußern mußte, um Brot kaufen zu können, das 45 Zloty oder ebensoviel Reichsmark kostete. Nun besaß er nach völligem "Zapperapp" nicht einmal eine Unterhose zum Wäschewechseln mehr, der Besitzer einer schmucken Villa in Kupferberg.

Sein Nachfolger war Pan Inwanitzki aus Warschau, der bei seinem Alkoholismus zwischen Wutanfällen und moralischem Suffkater pendelte und auf einen guten Tisch hielt. Konnte ihm einer daheim als guter Pianist zu Vortragsmusik und Tanz aufwarten, so umarmte er ihn brüderlich, selbst dann, wenn die Herren "Musikprofessoren" die ominöse weiße Armbinde als Deutsche diffamierte. Pan Wypschlak, der polnische Bürgermeister, meinte einmal spaßig zu dem deutschen Klavierzympelmeister: "Tennenboom immer mit Stock in der Hand, Iwanitzki immer mit Schnapsflasche in Tasche. Aber Iwanitzki alter Kämpfer der Partija Polska Rohotnicza. Wenn einer ihm deutsche Freund, dem nichts passieren!"

In der Nacht vom 23. zum 24. März 1946 wurde die so hübsch gelegene, komfortabel eingerichtete Rosenbaude auf den Bleibergen, beliebtes Ausflugsziel vieler Bewohner des Katzbachgebirges und Tales, von jungen polnischen Banditen in Brand gesteckt und völlig eingeäschert.

Um den 20. Mai 1946 kündigten große braunrote Plakate des Hirschberger polnischen Landratsamtes an, daß im Einvernehmen mit der britischen Alliiertenbehörde (U) die deutsche Bevölkerung Niederschlesiens "repatriert" und nach dem britischen Zonengebiet via Kohlfurt transportiert werden sollte. Nur ein geringer Prozentsatz der einheimischen Bevölkerung, soweit er für die Polen unentbehrlich und genehm war, blieb vorderhand von dieser brutalen Anordnung verschont, für die also unsere von gewisser kompetenter Stelle so wohlgeschätzten Natofreunde, nämlich die Engländer, voll und ganz die Mitschuld an unserem Ostvertriebenenelend tragen, was man höher hängen sollte, wenn man nur von Politik gegen Moskau spricht! Der Räumungsukas des Hirschberger Landratsamtes traf bereits auf diesen Schicksalsschlag Vorbereitete. Drangsale und Verfolgungen hatten die Südschlesier bereits so apathisch und mürbe gemacht, daß so mancher, dem gutwillige Polen angeboten hatten, seinen Namen erst ganz zuletzt die Ausweisungsliste zu setzen, am Ende seiner zerrütteten Nerven mit Haus und Hof, Arbeitsfleiß und Erbe der Väter, kampfflos kapitulierte und so bald wie möglich abgeschrieben zu werden wünschte. Es war dies das Ende eines zähen Ausharrens, im blinden Vertrauen auf die Hilfe eines zerbrochenen Reiches, das die Stimmen seiner verlassenen Brüder im Osten nicht mehr hören wollte oder konnte!

*Soweit dieser Bericht, den Heimatfreund Hermann Hirsch zur Verfügung stellte*

## **Schluß**

Maximilian von Glyschinsky hat mit seiner Familie bis Juli 1957 in Kupferberg gelebt. Am 9.3.1957 hat er als letzter Deutscher seine Geburtsstadt verlassen. In einem Brief vom 7.11.1957, geschrieben an Graf Christian-Friedrich zu Stolberg-Wernigerode, schildert er folgendes:

Am 9. Juli 1957 von Kupferberg mit Lastwagen nach Stettin und von dort mit der Bahn ins Lager Friedland.

Schloß Jannowitz ist Altersheim geworden. Die Gärtnerei ist im Betrieb und Wirtschaftsgebäude in gutem Zustand. Das Zollhäuschen, in dem Familie Stief wohnte, ist eingestürzt, ebenso auch die Meierei. Schloß Rohrlach ist Staatsdomäne.

Am schlimmsten sieht es in Kupferberg aus.

Seit 1948 hatten wir in Kupferberg eine der größten Urangruben des Ostens. Sie wurde von Russen geleitet und auch das gewonnene Uran wurde nach Rußland geschafft. Der Hauptschacht befand sich auf dem Grundstück des Bauern Gräbel. Die Wirtschaft wurde einfach weggerissen und an dieser Stelle ein 300 m tiefer Förderschacht getrieben. Der Schutt wurde auf das unterhalb liegende Ackerstück geschüttet. Das Dominium wurde völlig liquidiert, die Ställe wurden Werkstätten und der Hofraum Lagerplatz. Im Schloß waren zwei russische Kompanien zur Bewachung der Grube einquartiert. Nach Stilllegung der Grube dient das Schloß als Ferienhaus für Kinder. Um Kupferberg herum wurden insgesamt 34 Schächte gegraben und ebenso viele Halden aufgeschüttet. Die Bergmühle ist stillgelegt worden. Die Turbine wurde verschrottet, die übrigen Maschinen sind noch drin. Es ist auch derselbe Pole noch dort, der Herrn Fürle in die Wohnung gesetzt wurde. Die Holzbrücke (über den Bober) ist eingestürzt, ebenso die Häuser von Teige. Unmittelbar neben der Bergmühle ist ein Wasserpumpwerk für Kupferberg gebaut worden, weil die Wasserversorgung für die großen Kompressoren (für die Urangruben) aus der Wasserleitung nicht ausreichte. Hierzu wurde oberhalb des Viehmarktes ein großes Wasserbassin errichtet, das ein Fassungsvermögen



von 35.000 cbm hat. Das Wasser wird aus dem Mühlgraben der Bergmühle nach Kupferberg gepumpt. In Kreuzwiese steht kein einziges Haus mehr.

Der Wildbestand ist unheimlich geworden. Jannowitz und Seiffersdorf haben große Flurschäden durch Wildschweine. 20 Stück wurden bereits abgeschossen.

Maximilian v. Glysinsky lebt mit Familie heute in Weingarten bei Ravensburg. Für die freundliche Zustimmung zum Abdruck dieses Briefes sei ihm gedankt.

Vor dem Abschluß dieser Chronik soll noch den Bürgern von Kupferberg ein ehrendes Gedenken gewidmet sein, die im Weltkrieg 1939 - 1945 gefallen sind, vermißt werden und die nach diesem Krieg Opfer sowjetischer und polnischer Übergriffe in er Heimatstadt wurden:

ASSMANN, Alfons, gefallen 15.1.42 in Rußland  
BAUMGÄRTNER, Robert, vermißt seit 9.6.46  
BÖHM, Robert, von polnischer Miliz angeschossen und verstorben  
BÖHM, Gerhard, gefallen in Russland  
BÖHM Karl-Heinz, gefallen in Rußland  
BRUCHMANN, Gerhard, von polnischer Miliz erschlagen  
BURKERT, Kurt, geb. 29. 12. 12, vermißt in Rußland 1943  
CONRAD, Heinz, geb. 6.1.27, vermißt in Schlesien 1945  
FRIEBE, Josef, geb. 10.10.17, gefallen  
FÜRLE, Günter, geb. 24.3.22, vermißt in Rußland Aug.1944  
GÄRTNER, Hugo, geb. 7.9.06, gefallen 23.3.45 in Ostpreußen  
GEIHDE, Rektor a. D., verstorben 1946 nach Mißhandlungen durch Russen  
GLÄSER, Fritz, geb. 20.3.23, vermißt seit 1945  
GLASER, Horst, geb. 22.8.27, gefallen 1944 in Königsberg  
HAENISCH, Curt, Apotheker, verstorben 1945 nach Mißhandlungen durch Russen  
HALUSA, Hans, gefallen 27.12.44 in Zweibrücken  
HEPE, Heinrich, geb. 26.3.12, verstorben 25.3.45 in russ. Gefangenschaft  
HÖPPER, Gerhard, geb. 27.1.23, gefallen 5.8.44 in Rußland  
HÖPPER, Günter, geb. 2.11.24, gefallen 23.9.44 in Italien  
HOFFMANN, Ewald, geb. 25.11.1864 in Dreschburg, verst. 7.3.45 nach Verwundung in Breslau  
ISER, Paul, geb. 8.12.24, vermißt 3 1.12.44 in Rumänien  
KASZYNSKI, Bernhard, geb. 18.2.06, vermißt 1944 in Rußland  
KLINGBERG, Willi, gefallen  
KRAUSE, Georg, gefallen in Rußland  
KUPPIG, Fritz, nach Verwundung im Osten verst. 25.8.44 im Feldlazarett  
MACHALKE, Georg, gefallen 1944  
MAREK, Hans, vermißt  
MENZEL, Herbert, verst. in russ. Gefangenschaft  
MOSIG, 1-lermann, vermißt MÜLLER, Alfons, geb. 1.7.1919, gefallen 14.9.39 in Polen  
NAGEL, Flermann, gefallen  
Frau NEUMANN, verstorben nach Mißhandlung durch Russen  
NEUMANN, Gerhard, geb. 22 10.20, gefallen 2. 8.41 in Rußland  
OPITZ, Georg, geb. 1912, gefallen 1944 in Ungarn  
OPITZ, Gotthard, geb. 1909, gefallen 1941 in Rußland  
REISSLER, Bäckermeister, gefallen  
PREUSS, Erich, geb. 5. 11.12, gefallen 6.3.43 in Rußland  
PÜSCHEL, Georg, geb. 21, 4.99, verst. 14.12.40 in Brest/Frankreich  
RASPER, Georg, geb. 1907, vermißt 1945 in Berlin  
RIEDEL, Walter, geb. 6.2.14, gefallen 1945 in Ostpreußen  
SCHÜTZ, Adalbert, geb. 29. II. 01, verst. 12. 11.46 in Frankfurt/Oder nach russ. Gefangenschaft  
STASCH, Horst, gefallen 1945  
STOLPE, Willibald, geb. 7. 2. 1872, verst. 13.4.45 in der CSSR an den Folgen der Vertreibung  
WAHN, Hermann, vermißt seit 1945

*Ihr Andenken zu wahren ist unsere Pflicht,  
denn  
Tot ist nur wer vergessen ist!*

Kupferberg - über viele Jahrhunderte Heimat fleißiger Bürger, heimgesucht von Hungersnöten, Pest und Kriegswirren, zerstört durch mehrere Brandkatastrophen, aber immer wieder aufgebaut und zu bescheidener Blütezeit gebracht .gibt es nun nicht mehr, es grüßt nicht mehr weithin von Bergeshöh'. Es wurde bis auf die Kirche und ein paar Häuser dem Erdboden gleichgemacht. Trotzdem pilgern überlebende Kupferberger wie zu einem Wallfahrtsort an die Stätte ihrer Jugend, die nun zu einer Waldparzelle geworden ist, unter der die Ruinen ehemaliger Bürgerhäuser kaum noch zu finden sind.

Hierzu, wie zu anderen Errungenschaften der Zivilisation, bleibt nur zu sagen:

## ***Der Mensch ist zu allem fähig!***

Die Mitarbeiter an dieser Chronik wurden bereits namentlich genannt und ihnen sei für ihre Mühe gedankt. Aber auch allen nicht namentlich Genannten, von denen ich mündliche Auskünfte und Beratungen für die Chronik erhielt, herzlichen Dank.

*Hans Fürle*

### **Inscription am Kutschenstein**

Zur Erinnerung an Blüchers Sieg an der Katzbach am 26.8.1813 schmückte ein Adler und eine Gedenktafel den Kutschenstein. Die obere Inschrift lautete: „Blücherstein“ und war zu unserer Zeit noch gut lesbar.

Die anderen Buchstaben auf der Gedenktafel erinnerten mit Daten an die Schlacht an der Katzbach. Die schlesische Armee unter Führung von Marschall Blücher, auch „Marschall Vorwärts“ genannt, siegte bei der Katzbach. Blücher gab ihr den Namen: Schlacht an der Katzbach“. Man nannte den Stein „Blücherstein“. Im Prospekt von Fischbach wird er „Blücherfelsen“ genannt.

Der Kutschenstein, früher auch „Gotschenstein“ oder „Gutschenstein“ genannt, bekam seinen Namen von der Sage vom Kutschenstein.

### **Falkenberge**

von Klaus.Jochen Bessert  
ins Tagebuch geschrieben 1947

Du Fels, der fern in Schlesien steht,  
um den der Stürme brausen geht,  
Du Fels, umweht von Heimatluft  
und deutscher Wälder Tannenduft,  
Du Fels auf jenem Falkenberg,  
Du bist des Schöpfers Meisterwerk.  
Auf Deines Bruders Gipfel steht  
das Eisenkreuz, vom Sturm umweht,  
zu Euren Füßen liegt das Land,  
wo meiner Ahnen Wiege stand,  
zu Euren Flüssen fließt der Fluß,  
von dem ich schmerzlich scheiden muß.  
Und muß ich von der Heimat fort,  
so denk ich an Euch Brüder dort.  
Ihr Falkenberge, stolz und hehr,  
Euch zwei vergess' ich nimmermehr,

### **Die Sage vom Kutschenstein**

Zur Zeit der Hussiten kriege stand auf einem der Falkenberge eine feste Burg, die dem Ritter Opitz von Czirn gehörte. Einmal waren seine Gattin und seine beiden Töchter Uda und Gisela auf dem Bolzenschloß zu einer Taufe. Lange saß man dabei an der festlichen Tafel. Bei dieser Gelegenheit verlobte sich Uda mit dem Sohn, des Maiwaldauer Ritters Petschke von Zedlitz. Die Festlichkeiten dauerten drei Tage.

Da erklang in den Festjubil auf dem Bolzenschlosse der Schreckensruf: „Die Hussiten kommen!“ Im Nu war die Freude aus; denn jeder Gast suchte heimzukommen in den Schutz Seiner festen Burgmauern. Auch die Edeldamen vom Falkenstein bestiegen schnell ihren Wagen und fuhren auf kürzestem Wege nach ihrem Heim zurück.

Doch die Hussiten waren schon da und hätten bald die im Wagen dahinfahrenden Frauen aufgefangen. Doch etliche Ritter, darunter Udas Verlobter, hatten den Wagen zum Schutze begleitet und bekämpften die Feinde während der Wagen im vollen Galopp den Falkenberg hinaufstiege. Doch es war finstere Nacht. Der Kutscher verfehlte den rechten Weg und fuhr über einen steilen Felshang. Alle sausten in den Abgrund und zerschellten. Von dieser grausigen Fahrt trägt der Berg den Namen „Kutschenstein“.

Die Sage erinnert an die Ritter vom Falkenstein und die Burgherren vom Bolzenschloß.

### **Der Kreuzberg**

Der südliche Falkenberg (654 m) trug in grauer Vorzeit die Burg Falkenstein, so wurde auch einst der Berg „Falkenstein“ genannt. Von dem höchsten Felsen des Berges schaut ein großes gußeisernes Kreuz weit hinaus ins Land.

Prinzessin Marianne schenkte es ihrem Gemahl, Prin7 Wilhelm von Preußen, zum Geburtstag und ließ es zwei Jahre später, im Mai 1832, auf dem Falkenberg errichten. Seitdem heißt der Berg „Kreuzberg“.

Das Kreuz trägt die Inschrift:

***„Des Kreuzes Segen über Wilhelm, seine Nachkommen und das ganze Thal“***

Prinzessin Marianne hat das Kreuz in der Kgl. Eisengießerei zu Gleiwitz gießen lassen. Es wiegt 40 Ztr. und besteht aus drei Stücken. Die Säule ragt 21 Fuß, ca. 6,30 m, über den Granitfelsen, in welchem sie einige Fuß tief eingelassen ist, hervor und die Arme sind 18 Fuß, ca. 5,40 m, breit.

Im Mai 1987 stand ich auf dem Kreuzberg unter dem hohen Kreuz, blickte zu den Bergen des Riesengebirges und weit ins schlesische Land. Verträumt liegen die Häuschen von Fischbach, Neudorf und Bärndorf zwischen blühenden Wiesen und Bäumen, als wäre nichts geschehen, als rühre sie das Geschehen der Menschen, die einst hier lebten und es ihre „Heimat“ nannten, nicht.

Vor 156 Jahren wurde das schützende Kreuz auf dem Falkenberg errichtet, vom Krieg wurde dieses Tal verschont, doch die Austreibung traf viele Menschen hart. Der Abschied viel schwer von diesem herrlichen so geliebten Stückchen Heimat,  
Dora Puschmann

## Miedzianka – Kupferberg

Eine Übersetzung aus dem Polnischen

Zuerst versammelten sich zwei Personen, kurz darauf kamen eine dritte und vierte dazu. In dem Hirschberger Obergebiet leben Menschen, die aus Kupferberg ausgesiedelt worden sind und noch einiges vom gemeinsamen Dorfleben bewahrt haben. Sie sind unter sich. An warmen Tagen sitzen sie auf der Bank - das verblieb ihnen aus der Zeit, als sie unter den Bäumen zusammen mit den Bergleuten nach der Schicht Karten spielten.

Langsam hören sie auf, sich an das klare Quellwasser, welches vom Ochsenkopf herfließt, bevor es sich nicht irgendwo im Schacht verliert, das köstliche Faßbier und das gesunde Klima zu erinnern, und einer der Anwesenden sagt: „Es gibt solche Erinnerungen nicht.“

Die früheren Einwohner von Kupferberg wurden Mieter in Zarbobze. Sie vergleichen höchstens, daß dort die wirtschaftliche Belieferung der Geschäfte besser war als in Kupferberg.

„Von der Erinnerung leben nur diejenigen, die zurückgeblieben sind. Als ich nach Kupferberg kam“, erzählte Slawa Washewska, „und meine Eindrücke wiedergeben wollte, konnte ich meinen Brief an die Familie nicht beenden, um alles zu beschreiben, wie schön es hier war. Die Leute erinnerten sich, daß sich in Kupferberg zwei Bäcker, ein Fleischer, eine Apotheke, welche man unter einem Blumenbogen betrat, ein Kulturraum, ein Zahnarzt, zwei Friseure, ein Wanderkino befanden. Es gab eine vierklassige Schule und einen Zechenkindergarten. Direkt nach dem Kriege gab es sogar ein Warenhaus.“

Pauline Lorek erinnert sich, dass die Häuser Badezimmer und Toiletten besaßen. „Hier standen schöne dreistöckige Gebäude“, sagt Chesla Washewska. Er hat in Kupferberg mehrere Jahre als Bergmann gearbeitet.

„Kupferberg war eine der schönsten Siedlungen in diesem Gebiet“, bemerkt Jan Mazua, der Leiter der Samenauskörnerei in Jannowitz, langjähriges Mitglied des Gemeinderatspräsidiums.

Frau Lorek erinnert sich ebenfalls, dass sie, wenn sie in den Keller stieg, Stimmen aus der Tiefe hörte, die aus den Schächten kamen. Das Los von Kupferberg war eng mit dem Bergbau verbunden. Eben als Bergwerksiedlung wird Kupferberg das erste Mal in den erhaltenen Dokumenten von 1311 erwähnt. 1519 der tschechische König Ludwig Jawilone Kupferberg das Stadtrechtrecht. Die Einwohner von Kupferberg, wie der Name sagt, beschäftigten sich hauptsächlich mit der Kupfergewinnung. Im 18. Jahrhundert wurde davon am meisten gewonnen. Außerdem gewann man hier in kleinen Mengen Arsen und Silber. Der Ort ist herrlich gelegen. In den Vorkriegsaufzeichnungen wurde Kupferberg sehr oft als ein schönes, malerisches Städtchen genannt.

Das Fehlen des Kupfers zur weiteren Verwertung für industrielle Zwecke beeinflusste das Nachkriegslos (Kupferberg hatte nach dem II. Weltkrieg kein Stadtrecht mehr). Die Bergwerke wurden 1956 endgültig stillgelegt. Von der Welt abgeschnitten, hatte Kupferberg 104 Hausnummern, heute nur noch 13.

Bei Familie Baschewsky, die dauernd die Nummer 44 bewohnte, findet gerade die Verarbeitung der Fleischwaren vom eigenen Schlachten statt. Sie erinnert sich an einen Ort, so märchenhaft schön wie im Märchen. Ihr schönes Eigenheim mit dem schönen Garten haben sie behalten, jedoch sind sie damit nicht zufrieden. Sie wurden von der Welt abgeschnitten, es fährt kein Bus mehr. „Allen gaben sie Wohnungen, aber uns Arme haben sie hiergelassen“, bestätigt Frau Cheslawa, und spöttisch fügt sie dazu, daß sie irregionale Pflegeaktivistin ist, die aber schon niemanden mehr zum Pflegen hat. Sie können kein Haus kaufen, und mit der Hausrenovierung dürfen sie auch nicht rechnen. Das kommende Wohnungswirtschaftsunternehmen in Janowice darf für Häuser in Kupferberg nichts mehr ausgeben. Den Bewohnern wurde mitgeteilt, daß sie zum Umziehen keine Chance haben, obwohl sie bereit wären, schon am nächsten Tag auszuziehen. Sie meinen, für die, die nach Kupferberg kommen, um dort alte Winkel zu besuchen, ist die Öde ein Vergnügen, aber für die Bewohner vorwiegend im Winter ein Grauen. Sie versuchen, es zu beschreiben: „Keine Kommunikation, kleine Kinder müssen sogar in die Schule nach Janowice-Wielkie zu Fuß gehen. Das zur Zeit bestehende Handelsnetz besteht aus einem Lebensmittelkiosk, der zu der Filiale des „SIE“-Betriebes gehört.“ Chesia Washewsky sagt: „Sie fingen an, Leute umzuquartieren und Häuser niederzureißen. Sehr schnell haben sie das gemacht, denn Ausbauen ist viel schwieriger als Abtragen.“ „Einige Häuser waren gerade ausgebessert und diese kamen als erste dran“, bemerkte seine Frau. Warum die Behörden so gehandelt haben, wissen sie nicht, sie sind sich ihres zukünftigen Schicksals nicht sicher.

Dem Gemeindevorsteher Stanislaus Plaviac sagte auch niemand vorher, wie sich das Schicksal Kupferbergs gestalten würde. Wenn aber Kupferberg ganz liquidiert werden sollte, warum hatte man den Leuten, denen es hier gefiel, wie auch ihm, erlaubt, Wirtschaften zu gründen. Er hat Acker, nahm einen Kredit zum Einkauf von Schlepper und Steuergerät auf und züchtet 30 Kühe.

Welche Schäden!

„Uns wurde gesagt“, erinnert sich S. Plabia, „daß die Häuser einzustürzen drohen. Ich kannte die unterirdischen Räume besser als die anderen im Dorf. Unter der Erde ist ein harter Stein und einige Senkungen. Doch das ist noch kein Grund, um die Leute umzusiedeln. Die Schächte sind mit morschem Holz verlegt, die Erde sinkt ein. Das ist also die ganze Drohung. Nicht von unten geht Kupferberg zugrunde, aber von oben.“

Dieses übereilte Abreißen schreiben die Bewohner Kupferbergs den damaligen Behörden zu. Irena Slowinska, die Sekretärin des Gemeindeamtes, die früher Sekretärin des Gemeinderatspräsidiums war, behauptet, daß niemand, vom Vorsitzenden angefangen über das ganze Präsidium bis zu den Ratsmitgliedern, den von oben kommenden Beschluß befürwortet hatte. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass, als die Hälfte der Bewohner ausgesiedelt war, das Fernsehen zwei Tage lang drehte und aufnahm. Dann zeigten sie das Dorf in einer Sendung im Breslauer Programm. Angeblich legte die Vorsitzende Widerspruch vor der Kamera ein, aber dieses Fragment wurde nicht gezeigt.

„Dieser Beschluß wurde seelenlos gefaßt“, sagt I. Slowinska, „obwohl er über 800 Personen betrifft“. Aber die Anordnung kam aus Breslau über den Kreis und niemand bei uns wurde nach seiner Meinung gefragt. Wie es sich nach Jahren erwies, haben die Menschen, die auf irgendwelche Art und Weise mit Kupferberg verbunden waren, sich nicht der Bedenken entledigen können, daß der Beschluß hinsichtlich der Liquidierung des Ortes mit der Begründung „Bergschäden“ gar nicht wahr war. Es gibt wenige Dokumente in dieser Angelegenheit, die den Zweifel zerstreuen könnten. Akten mit dem Titel „Angelegenheiten Kupferberg“ sind nicht vollständig. Es blieben nur diese, die nach darauf folgenden Reorganisationen der Verwaltungsbehörden erhalten blieben, obwohl, wie der Sekretär des Gemeindeamtes in Janowice Wiekie feststellt, die Akten zu diesem Thema vollständig waren. Was geschah mit ihnen? Dies weiß Frau Slowinska nicht, und es bleibt ein ungelöstes Rätsel in der Angelegenheit Kupferberg. Das interessanteste Dokument besteht aus der Zeit vor 26 Jahren. Es wurde in Kattowitz am 30.12.1958 vom Ingenieur Michael Gawlik, dem vereidigten

Gerichtssachverständigen, aufgesetzt. Dies ist eine Baubeurteilung hinsichtlich der Ursache über den Schaden der Bauten im Ort Kupferberg der Gemeinde Groß-Jannowitz, Kreis Hirschberg. Die Bergbaubetriebe Lena in Wilkau bei Goldberg, die die Beschaffung des Materials in Kupferberg und Nischkow verwalten, forderten die Durchführung einer Beurteilung. In der Beschreibung der Gebäude lesen wir, daß von ungefähr 100 Bauten, die sich vor dem Krieg im Dorf befanden, fast die Hälfte teilweise oder ganz durch fehlende Renovierung verkommen sind. Manchmal soweit, daß nur Ruinen blieben, und andere Häuser ohne Türen und Dächer sind und damit sind diese Häuser auch nicht mehr bewohnbar. Andere Häuser, obwohl noch bewohnt, müssen gänzlich instandgesetzt werden. Bei der Beschreibung der Verhältnisse im Bergbau beruft sich Ingenieur Gawlik auf die Beurteilung der Bergbau-Sachverständigen Thomas Glenscher und Stanislaus Jaruschewski:

“Danach wurden die Lager, die die Erze trugen seit dem 12. Jahrhundert ausgebeutet und erst 1893 wurde eine intensive Anlage der Schächte durchgeführt. Diese Arbeiten dauerten bis 1930. Die Förderung wurde wieder 1948 aufgenommen. Da die Lager in Gestalt von in hartem Gestein verteilten nestartigen Sammlungen oder in senkrecht verlaufenden Adern vorkamen, gestaltete sich die Förderung so, dass man in die tiefe Waagerechte ein klein wenig schräge Stollen einführte. Dadurch wurden kleine Schächte in die Tiefe oder Höhe geschlagen. Aus den senkrechten Schächten wurden darauf Gänge gebohrt, die sich auf 12 Flächen von 22 bis 220 m im Erdinnern befanden. Die größte Dichte befand sich in der Nähe des Schachtes, der sich unweit der katholischen Kirche befand. In der übrigen Fläche laufen die Gänge einzeln in großen Abständen voneinander. Die Verteilung der Adern und Linsen, in denen sich Erze befinden, und die Art der Exploitation im harten Feld beurteilend, kamen die Fachleute zu diesem Ergebnis, dass die Bearbeitung des Gebietes unter diesen Verhältnissen anders abläuft als bei den Kohlevorkommen, wo die Erde sich auf weiten Flächen senkt. Die Fachleute stellten darüber hinaus fest, dass das Gebäude des früheren Bades (1598 erbaut) und das Haus von 1519 keine charakteristischen Bergbauschäden aufweisen, obwohl die Badeanlage auf einem dichten Netz von Gängen stand. Auf dem erwähnten Gebiet standen nur Rinnen und eingefallene Stellen von kleinem Durchmesser und Tiefe über den Schächten nahe der Oberfläche.

Die Endergebnisse der Bergbau-Beurteilung lauteten: Exploitation des Ortes Kupferberg ist dieser Art, dass die Folgen auf der Oberfläche in Form von Rinnen und eingefallenem Boden an verschiedenen unbestimmten Stellen und Zeit unter dem fast ganzen Ort auftreten können. Daher ist der Aufbau der Häuser eigentlich nicht angebracht. Wenn auch die Exploitation die Ursache der Schäden sein sollte, so weise eine Besichtigung der beschädigten Häuser darauf hin, daß außer kleinen Schäden es keine Bergbauschäden sind, eher Schäden wegen Vernachlässigung und natürlicher Abnutzung. Aufgrund der Beurteilung von Fachleuten hat der Ingenieur Gawlik eine genaue Beschreibung der beschädigten Grundstücke. Er bestätigt, daß, nachdem die deutsche Bevölkerung Kupferberg verlassen hatte, ihre Häuser in gutem Zustand zurückblieben. Auf dieser Ebene erhielten sich 1945/46 alle Häuser. Aber ehe hier neue Bewohner eintrafen, schaffte man es, einen Teil davon zu verschachern. Weiteres taten atmosphärische Einwirkungen, wie z.B. Regenfälle, die das Faulen der Holzdächer und Balken verursachten, und gefrorenes Wasser sprengte Mauern.

Ein Sachverständiger bediente sich mit der damaligen Nummeration der Häuser: “Nr. 84 - Sprünge in der westlichen Wand; Nr. 85/86 - nicht bewohnt; Dächer zerlöchert, Balken verfaut; Nr. 87/88 - bewohnt, aber es läuft Regenwasser durch das Dach, die Mauern geplatzt, es wird nichts konserviert; Nr. 89/90 - es gibt keine sichtbaren Schäden usw.“

Über die Gebäude auf der Straße nördlich der katholischen Kirche, wo es die größte Dichte der Wege gab, stellt Ingenieur Gawlik u.a. folgendes fest: “Nr. 67 - der Feuerwehrturm teilweise auseinandergenommen, die erhalten gebliebenen Gewölbe sind bewohnt, die Dächer durchlöchert, ein Beweis, daß hier keine Veränderungen des Bodens auftraten. Die katholische Kirche - kein Schaden, obwohl sich 1955 daneben zwei Rinnen von ungefähr 5 m Tiefe bildeten. Nr. 77 - leichte Risse wegen fehlender Dachrinne, im Hof eine 5 m tiefe Rinne, aber an den Wänden von der Seite der Rinne keine Schäden. Vor dem Gebäude Nr. 18 eine Rinne, welche die Mauer nicht beschädigt. Nr. 44 - im Juli 1958 eine 2 m tiefe Rinne; die äußeren Betonstufen lösten sich von der Mauer. Unter diesem Haus kreuzen sich zwei Gänge.“

Der Sachverständige erkannte an, daß nur die Häuser 44, 65, 66 und 77 als teilweise beschädigt durch Einsturz anzusehen sind. In seinen Schlußfolgerungen schließt sich Ingenieur Gawlik den Feststellungen der Bergbau-Experten an, d.h., er sah sie als unangebracht an. Kein Wort über die Notwendigkeit, die Bevölkerung wegen Bergbauschäden auszusiedeln.

In einem anderen Dokument vom Jahre 1958 ohne Titel (die Titelseite ist verschollen) gab man zu, daß nicht Bergwerkseinstürze die Zerstörungen verursachten. Es wurde vorgeschlagen, die noch in besserem Zustand sich

befindenden Gebäude zu überholen, die in schlechtem Zustand abzureisen. Zwischen 1958 bis 1972 entsteht eine Lücke in den Unterlagen, was zu verstehen ist, denn am Anfang der 70er Jahre wurden die ersten Einwohner evakuiert. Erst im April 1972 finden wir eine Erklärung der Kommission für Bergwerkschäden in Kattowitz, die zu Gegenforderungen der Verwaltung, welche vom Bergbau-Unternehmen „Lena“ Ersatzgebäude fordert, Stellung nimmt. Die Werke rührten sich zur Übernahme der Kosten, weil, wie erklärt wird, die Gebäude nicht von Bergbauschäden betroffen sind.

Die Kommunen siedelten in dieser Zeit 40 Familien jenseits der Bober um, d.h., sie beteiligten sich an den Unkosten. Aus der Erklärung geht hervor, daß die Bergbau-Werke „Lena“ nur einen Teil der Kosten der Umsiedlung der restlichen Bevölkerung, ungefähr 170 Personen, der gefährdeten Häuser übernehmen. Es ist nicht bekannt, was die Ursache dazu war, daß zwischen dem Zeitabschnitt, als die Fachbeurteilung entstand und die ersten Aussiedlungen der Bewohner begannen, eine eventuelle Rettung von Kupferberg in eine endgültige Unmöglichkeit verwandelt worden war.

Die Argumentation wird abgeändert. Allgemeine Vernachlässigungen als Grund für den Verfall der Gebäude macht den Bergbauschäden Platz. In einem Schreiben von 1975 lesen wir: „In Verbindung mit den in Kupferberg in verstärktem Maße auftretenden Bergbauschäden wird 1970 vom WRN in Breslau der Beschluß gefaßt, Kupferberg als Ortschaft zu liquidieren.“

Franz Krupka, der Bevollmächtigte der oberen Bergbaubehörde in der Gemeinde, hat dazu keinen Zweifel. Er beruft sich sogar auf den Beschluß des Parlamentes von 1975 in dieser Angelegenheit (in der Gemeinde hat niemand dieses Dokument gesehen) und sagt zusätzlich: „1975 hatte kein Mensch das Recht, in Kupferberg zu wohnen.“ F. Krupka sagte ebenfalls, dass keine genauen Pläne über den Verlauf der Gänge und Ausschachtungen erhalten geblieben sind. Daher die Schwierigkeiten, die Stellen aufzuzeigen, an denen Einstürze entstanden.

Auf die Frage, ob es sich nicht gelohnt hätte, unter der Erde zu investieren, statt die Bevölkerung auszusiedeln, antwortete er, dass die für diese Zwecke höchstspeziell genutzte Apparatur versagte.

Warum hat man den Menschen diesen Bescheid nicht weitergegeben? Wozu sollen sie alles wissen? Was denn? Erinnern Sie sich nicht, dass dem Waschewski eines Tages die Bäume unter der Erde versanken?

„Wirklich“, bestätigt C. Waschewski, „eines Tages verschwand in meinem Garten ein Sauerkirschbaum. Ich trat vor das Haus, der Baum ist nicht da, er fiel in die Grube. Der Weg hat sich von der Mauer gelöst. Seit dieser Zeit vergingen fast 20 Jahre, ohne dass sich etwas Ähnliches zugetragen hätte.“

„Wenn auch“ sagt der Bevollmächtigte der Bergbaubehörde, „die Entscheidung umfangreich erarbeitet worden war, blieben doch die Einwände.“

Die damaligen Bergleute, die sich größtenteils an diese Zeiten erinnern, glauben, dass die Rinnen oben in Kupferberg an den Stellen auftraten, an welchen aus den Stollen kleine Schächte in die Höhe gebohrt wurden. Diese Beurteilung scheint das damalige Urteil des Dr. Georg Zabe vom Bodenwissenschaftsinstitut der schlesischen Universität in Kattowitz, Kenner der geologischen Beschaffenheit dieser Gebiete, abgegeben zu haben.

„Die Beschaffenheit der Erdschichten von Kupferberg“, sagt der Geologe, „sind sehr harte und widerstandsfähige Kristallfelsen wie diese: Amhibolite, Hornfelsen, Quarze, Leptiniten und andere. Da Kupferberg in der Nähe der Verbindung zu den höheren Regengebirgszügen liegt, sind diese ein Schutz für die Vorkommnisse. Durch die Felsen ziehen sich viele vielfältige Erzadern, die auch viel Granit, Aplit, Quarzpegmate und den sogenannten Quarzpophir (?) enthalten. Unter diesen Bedingungen können sich alle Stollen und Schächte hunderte, ja, tausende von Jahren erhalten, und wenn es auch stellenweise Einstürze gibt, übertrage sich diese nicht nach außen an die Oberfläche. Eine Gefahr könnten nur die Stollen und Schächte werden, die außergewöhnlich flach unter der Erdoberfläche liegen, oder nicht gesicherte Stollen.“

## Konsequenzen – Nichtkonsequenzen

Es könnte sein, dass der Beschluß des WRN in Breslau, Kupferberg gänzlich zu liquidieren, nicht so unangenehm für die Bewohner geworden wäre, wenn nicht die Tatsache, dass dieser nur teilweise durchgeführt wurde, bestanden hätte. Bis 1975 wurden 81 Familien ausgesiedelt, aber in sechs Gebäuden verblieben noch zehn Familien. Nach neun Jahren waren es in Kupferberg schätzungsweise wieder 24 Familien. Warum wurde die Aussiedlungsaktion nicht bis zum Schluß durchgeführt? Das wissen aber weder I. Slowinska noch der seit 1982 regierende Vorsitzende Georg Gregoriwitsch. Nachdem schon der größere Teil der Einwohner aus Kupferberg ausgesiedelt war, durften sich Zigeuner, die von Ploschzyschna gegen Oppeln, woher sie zurück ausgewiesen wurden, hier niederlassen, denn in Ploschzyschna strebte man danach, die Zigeuner-Niederlassungen zu vertreiben. Dann begannen die örtlichen Behörden, im Dorf andere Einwanderer zu melden, obwohl sie dieses nicht machen konnten.

„Die Menschen kombinieren“, bestätigt F. Krupka, „dass sie, wenn sie sich hier niederlassen, in Kürze neue Wohnungen erhalten.“

„Die Sache entging den Behörden“, ergänzt der Vorsitzende, „jemand zog ein, setzte neue Fenster ein, verbesserte die Türen und erhielt die Anmeldung.“

Unkonsequente Tätigkeiten gab es hier mehr. Nehmen wir z. B. die Bewirtschaftung des Bodens auf diesem Gebiet. Davon spricht C. Waschewski, indem er mit der Hand aus dem Fenster zeigt: „Dort sollte das Unternehmen Laß Waldbeeren anpflanzen. Sie fingen sogar von Nischkow damit an, aber der Voyovote (?) nahm ihnen den Boden ab und übergab ihn einer Genossenschaft. Danach wurde der Boden den Landwirten übergeben. Es gibt schon einige in Kupferberg. Die Teilaussagen sind mit Dokumenten belegt. Schon 1974 sprach man von Rekultivierung des Bodens. Ein Jahr später sagt das Unternehmen Laß an, daß die nicht bewirtschafteten Gebiete im Dorf mit Heckenrosen, Ebereschen und schwarzem Flieder bepflanzt werden sollten. Dieses sollte in der Zukunft den Grund für einen gezielten Obstanbau vorbereiten.

Ober mehrere Jahre führte man Briefwechsel darüber, wer die vielen ha Boden, die weiter Privatpersonen gehörten, bezahlen sollte. Die Nachlässigkeit in dieser Hinsicht verzögerte die Pläne von Laß. Zu guter Letzt ist keine Forstwirtschaft in Kupferberg entstanden, und obwohl der Boden endlich aufgekauft wurde, verzeichnete Laß: „Auch weiterhin keine wesentlichen Erfolge auf dem Gebiet der Bodenbewirtschaftung.“

Zum Ende der '70er Jahre wurde die Produktionsgenossenschaft Kupferberg gegründet, da man glaubte, daß dies die beste Möglichkeit für die Rettung des Bodens sei. Es gab aber keine Möglichkeit, daß die mit Zwang ins Leben gerufene Produktionsgenossenschaft ohne Personal entsprechend wirken konnte, obwohl im September 1978 die Wojovtschaftsbehörde (?) an das Beschwerdebüro der Gemeindebehörde schrieb: „Die angekauften landwirtschaftlichen Grundstücke gingen in den Besitz des PFZ über und erhalten eine angebrachte Bewirtschaftung von der Produktionsgenossenschaft „RODAWI“ in Jannowitz. 1982, nach der Sitzung des Ausschusses der polnischen Arbeiterpartei, wurde die Genossenschaft aufgelöst. Ein Teil des Bodens wurde vom PFZ, der andere Teil von der Produktionsgenossenschaft Zichanowitz übernommen. Stanislaus Plawiak wurde so wieder Landwirt, hat 20 ha Boden von der PFZ gepachtet, denn kaufen kann er den Boden nicht.

Stückweise herausgeschleppt:

Die Geschichte der Brauerei in Kupferberg ist gleichsam ein Abbild des Loses, welches den ganzen Ort traf. Auch dem Brauereibetrieb war der erwähnte Erlaß des Wojovtschaftsrates (?) an der Hand. Das alternde Objekt hätte mit einem kleinen Kostenaufwand renoviert werden können. Es ging damals um die Renovierung des Daches und der elektrischen Anlagen; aber man nutzte die Gelegenheit, und indem man sich auf Bergwerkschäden berief, wurde angeordnet, daß der Betrieb aufgelöst wird. Die Maschinen wurden herausgefahren und die Belegschaft entlassen.



Stephan Spieß, der dort von 1952 – 1972 gearbeitet hat, zuletzt als Leiter, konnte sich niemals mit dieser Tatsache abfinden, da bald nach dem Erlaß des Wojovotschaftsrates (?) auf der anderen Seite der Straße der Betrieb Siemet sich vergrößerte.

„Als man die Produktion abbrach, schlug ich vor, mir die Brauerei in Verwaltung zu überlassen. Es war doch alles in Betrieb. Aber wer hätte auf mich gehört. Es stand doch fest, dass unter dem Grundstück sich gar keine Gänge befanden. Als man begann, die Gebäude zu zerstören, hätte ich weinen müssen. Ich habe doch 20 Jahre hier gearbeitet. Ich konnte nicht schlafen – so leid tat mir alles.“

Er zeigte ein vorbereitetes mit Unterschriften der Belegschaft der Kupferberger Brauerei, welches an die Behörde gerichtet war. Dieses Schreiben wurde nie abgeschickt. Es verblieb als persönliches Andenken des Geschäftsführers. 1972 lesen wir, wurde der Brauereibetrieb unrentabel, obwohl hier Bergwerkschäden unterschoben wurden.

Die letzte Entscheidung fiel im Ministerium für Bergbau und Energetik, wo man den Schaden nicht berechnete, der aus diesem Beschluß entstand. Man akzeptierte leichtfertig den Antrag, der für die staatliche Wirtschaft schädlich war.

„Wir dachten“, dass wir mit der Brauerei ein Grundstück vor dem Abriß retten würden“, sagt J. Mazur, „für Lwobek war es nicht angebracht, zu weit und zu klein. Die Gebäude waren gut, die Wände waren sogar mit Kork ausgelegt. Die Gemeindegossenschaft wollte die Brauerei übernehmen. Man hätte Magazine einrichten können. Wir waren gegen den Abbau, aber ohne Erfolg. Als Gemeinde hatten wir damals nichts zu melden.“

Heute meint eine der leitenden Personen des LZP, dass die Brauerei in Kupferberg so oder anders liquidiert werden musste, denn der Betrieb war unrentabel, und damals wurden die ökonomischen Richtlinien Jaschzüks ins Leben gerufen. Übrigens war das Bier aus Kupferberg nicht das beste. (Die Ansichten dazu sind geteilt. Es gibt welche, die meinen, dass das Bier köstlich schmeckte.) S. Spieß bewahrt bis zum heutigen Tag einen Ausschnitt aus der „Waldenburger Tribüne“ auf, dass das Bier im Wettbewerb der Breslauer Voyovtschaft (?) von 15 Brauereien den 15. Platz einnahm.

Heute ist es schwierig festzustellen, was oder wer es verschuldete, dass das Dorf fast völlig von der Oberfläche verschwand. Es blieben nicht einmal die Ruinen. Vorsichtige (Nachbarn) fuhren die Ziegel in verschiedenen Richtungen heraus.

Die Jahre vergehen; es ändern sich Menschen, die leichtfertige Anordnungen treffen. Man vergißt ihre Namen. Wie sollte man sie sich auch merken, wenn während 25 Jahren in der Jannowitzer Behörde sich zehn Vorgesetzte geändert haben! Das Konzept; die Kupferberger nach Hirschberg umzusiedeln, übertraf die Kräfte der Ausführenden. Dazu kamen die Folgen, die veranlaßten, daß niemand weiß, was mit den Zurückgebliebenen in Kupferberg ohne starken Hinterhalt geschah.

J. Gregoriwitsch gibt zu, daß die Situation des Ortes fast gar nicht geregelt ist, obwohl er beteuert, daß die Ausgesiedelten Entschädigung erhielten. Niemand blieb auf sich selbst angewiesen. Das Drama ist dies, daß die Zurückgebliebenen die Entschädigung für eventuelle Bewirtschaftung in neuen Wohnungen aufbewahrten. Sie sind mit dem Geld, das von Jahr zu Jahr verliert, stehengeblieben. Heute kann man über die Beträge lediglich nur lächeln. Darüber hinaus wohnen sie in Gebäuden, welche man weder gründlich renovieren kaufen kann. MPGKM (Staatliche Kommunalwirtschaft) renoviert hier und da Vorbeugend, aber es ist nicht bekannt, ob das ein einmaliges oder andauerndes Handeln ist.

Der Vorsitzende wieder wundert sich, dass es so ein Problem, wie die Beförderung der Kinder zur Schule aus Kupferberg nach Jannowitz, überhaupt gibt. Vor dem 1. September versprach er, sich der Angelegenheit anzunehmen. Jetzt meint er: „Es gibt dort nur 25 Schüler, von denen die am weitesten wohnen nur einen Weg von eineinhalb Kilometer zur Schule haben. Man kann ihnen kein Fahrzeug zur Verfügung stellen, da die Vorschriften es nur erlauben, wenn die Entfernung zu einer Bildungsstätte drei Kilometer überschreitet.“

Trotz der Schwierigkeiten für das Leben in Kupferberg, zeigt sich, und das unterstreicht der Ortsvorsteher nicht ohne Genugtuung, gibt es jemanden, der hierher zurückkehren und das Land bearbeiten möchte. Er schlug den Waschewskis einen Tausch vor, aber die Wohnung in Hirschberg kam ihnen zu klein vor. Es fällt der Name „Zemlack“. Stephanie Zemlack hatte 13 Kinder; von denen sie acht erzog, fünf sind gestorben. Kupferberg tat ihr leid; aber der Umzug mit dem Schwerkranken Ehemann nach Hirschberg war die einzige Lösung. Der Sohn, der nach Kupferberg zurückkehren möchte, heißt Jan. Auch sein Bruder sagt laut, dass er zur Rückkehr Lust hat.

Die Zemlacks wohnten zuletzt in der Nr. 16. Man hat sie dort ausgewiesen mit der Begründung, dass das Haus einstürzen könnte. Heute, nach mehr als zehn Jahren, wohnen dauernd Menschen dort, nur dass sie neu gemeldet sind.

„Aus solchen Häusern wurde ausgewiesen – das Herz bricht einem“, sagt Frau Zemlack. Helene Frosiak und andere bestätigen das ebenfalls. Warum man sich mit der Aussiedlung und Niederreißung so beeilt hat, das wissen sie nicht. Überhaupt interessiert es sie nach so vielen Jahren nicht mehr. Für sie bleibt Kupferberg sehr weit zurück – immer weiter!

# Erinnerungen an Kupferberg

von  
Georg Franzky  
Brauereibesitzer  
\*1878 - †1958

## Vorwort

Georg Franzky, Brauereibesitzer, 1878 in Kupferberg geboren und 1958 fern seiner geliebten Heimat in Wolfenbüttel gestorben und in Hildesheim beerdigt, schrieb diese Aufzeichnungen unter schwierigen Bedingungen in einem nur 12 Quadratmeter großen Raum, der als Küche, Wohnraum und Schlafraum diente, in Thal, einen Ortsteil von Bad Pyrmont. Später zog die Familie nach Vinenburg. So war damals das Los der Vertriebenen, die in Häusern bei fremden Menschen einquartiert wurden und natürlich nicht willkommen waren. Mit diesem Bericht, den mir seine Tochter, Gisela Franzky, freundlicherweise zur Verfügung stellte, wollte Georg Franzky ein kleines Andenken für seine vier Kinder und für diejenigen, die sich für Kupferberg interessieren, hinterlassen. Leider war es ihm nicht vergönnt, diesen Bericht zu Ende zu schreiben.

Ich habe seinen Bericht in meinen PC eingescannt, damit seine aufgeschriebenen Erinnerungen nicht in Vergessenheit geraten. So wie ich den Namen seines wohlschmeckendes Bieres **Kupferberger Gold** als Buchtitel für meinen Roman genommen habe, in dem auch viele Schicksale von Personen geschildert werden, die nicht beim richtigen Namen genannt werden, aber deren Schicksal auch nicht in Vergessenheit geraten sollte.

Heinz Kornemann  
Wolfsburg

Nun sind wir schon fünf Jahre im Exil. Es waren keine schönen Jahre. Nicht die schlechte wirtschaftliche Lage allein macht das Leben so schwer, schlimmer ist es um das Seelische bestellt. Der Sturz war zu tief, einen alten Baum verpflanzt man nicht gern. Die Sehnsucht nach der Heimat wird immer größer, und die Aussichten nach Haus zu kommen, immer geringer. Trotz dieser seelischen Depressionen will ich versuchen, ein kleines Andenken für meine Kinder zu schreiben und für diejenigen, die sich für Kupferberg interessieren.

Unser Gebirgsstädtchen Kupferberg liegt am Abhang eines Gebirgszuges, welcher in nördlicher Richtung (nach dem Bober abfällt) vom Ochsenkopf kommend nach Osten nach Rudelstadt (kommend) abfällt. Im Süden ganz steil nach dem Bober endet, im Mühlbusch und nach Westen nach dem idyllisch gelegenen Jannowitz wiederum recht steil abfällt.

Unser Heimatstädtchen ist eine Bergstadt von nur reichlich 600 Einwohnern und hat die Ehre, die kleinste Stadt des ehemaligen Preußens zu sein. Diese Ehre, trotz ihrer geringen Einwohnerzahl zur Stadt erhoben zu sein, verdankt sie einem Böhmenkönig aus der Zeit, wo wir zu diesem Land gehörten. Dieser König verlieh allen Ortschaften, in denen Bergbau betrieben wurde, die Stadtrechte. Diese Rechte hat unser Städtchen immer bewahrt, obgleich es mit dem Bergbau immer mehr zurückging und es uns Mehrausgaben an Kommunalsteuern brachte. Dies zeigte sich recht krass, als nach dem I. Weltkrieg die Bürgermeister nach Stufe 7 eingereiht wurden, ohne Rücksicht auf die Größe der Städte. Als nun dieser Irrtum des Gesetzgebers nach einigen Jahren behoben wurde und zwar so gründlich, daß Kleinstädte auch Ehrenbürgermeister einstellen konnten, d.h. die Besoldung auf ein Minimum reduziert werden konnte, ließ sich unser Stadtoberhaupt schleunigst pensionieren. Wir hatten im Magistrat und in der Stadtverordnetenversammlung zwar vorgebeugt und unser teures Stadtoberhaupt in eine Pensionskasse eingezahlt. Da aber nun wenige Jahre bis zu seiner

Pensionierung vergangen waren, zahlte die Pensionskasse nicht den vollen Satz aus. Den Rest von reichlich 700,-- RM jährlich haben wir treu und brav dem Herrn überwiesen, als Zuschuß für seine Einnahmen aus einer Hühnerfarm, welche er sich in der Nähe von Berlin als Bürgermeister a.D. zugelegt hatte. Ich erwähne dies nur, um die Freuden meiner ehrenamtlichen Tätigkeit als Magistratsmitglied und Beigeordneter zu würdigen. Als Beigeordneter hatte ich auch das Vergnügen, den Bürgermeister, der zugleich auch Standesbeamter war, zu vertreten. Aber in der Person des prächtigen Herrn Schnabel aus Rudelstadt, welcher im Büro des Herrn Bürgermeisters arbeitete, hatte ich eine gute Vertretung, so daß ich meist nur meine Unterschrift zu geben hatte. Herr Schnabel war zuletzt Bürgermeister in Zobten. Als ich dort mal zu den Exerzitien war, las er meine Anmeldung als Teilnehmer. Am letzten Tag der Exerzitien war er da und wir feierten ein Wiedersehen nach Jahren in seinem Haus.

Als Standesbeamter habe ich mich scheinbar nicht bewährt. Aber ich bekam auch immer solch ausgefallene Dinge zur Erledigung, wenn der 1. Standesbeamte gerade verreist war. So traute ich ein Paar. Die Braut hatte zwei uneheliche Kinder von zwei verschiedenen Männern, die der Bräutigam adoptieren wollte. Nun war guter Rat teuer, auf dem Trauformular war ein solcher Fall nicht berücksichtigt, ich blätterte zurück im Trauungsbuch, aber ich fand keine ähnlichen Vorgänge. In meiner Ehre als stellvertretender Standesbeamter wollte ich mich aber auch nicht blamieren, und die Zeremonie mußte doch ein Ende nehmen. Darum schrieb ich kurzerhand die zwei unehelichen Jungen und die Adoptionsabsicht des Bräutigams dahin, wo Platz auf der Traurkunde war. Aber nach 20 Jahren mußte ich zweimal Schreibgebühren nach Hirschberg zahlen, wo die Adoption nun endgültig geordnet wurde. Ein anderes Mal hatte ich einen Tierbändiger zu trauen, nein, Dompteur stand in seinen Papieren. Diese Trauung hatte ich ganz vergessen, und war mit meinem Ältesten, damals zwei Jahre alt, nach dem Pulverturm spazieren gegangen. Unser Mädchen kam atemlos gerannt und rief schon von weitem: „Die Trauung!“ Diese Ehe soll nicht lange Bestand gehabt haben, aber ich kann mir keinen Vorwurf machen, nach 1/2 stündiger Verspätung habe ich alles ordnungsgemäß erledigt. Nun möchte ich die Zeit vor 1900, soweit sie mir erinnerlich ist, schildern. Ich beginne mit meinen Eltern und mir selbst.

Mein Vater ist in Landeshut am 26.9.1852 geboren worden. Später siedelten seine Eltern, Franz Franzky und Ernestine geb. Binner aus Schmiedeberg (Franz Franzky war in Silberberg geboren) nach Kammerswaldau über, wo sie in den Feldhäusern eine Landwirtschaft mit Gasthaus besaßen. Von da aus kamen sie nach Kupferberg in das Haus 77 / 78, wo sie wieder die Landwirtschaft betrieben. Dort ist mein Großvater gestorben und meine Großmutter heiratete den verwitweten Brauermeister Wilhelm Buch. Nach Erzählungen von alten Kupferbergern, muß dieser ein ziemlich tolles Haus gewesen sein, der gern einen ungewöhnlichen Streich vollführe. So soll er mit seinem Lieblingspferd am Jahrmarkt durch die zum Verkauf stehenden Töpfe geritten sein, welche unterhalb des Kriegerdenkmals auf den Grünflächen lagerten, und zum Jahrmarktanz mit seinem Pferd in den Saal, welcher früher aber zu ebener Erde war, geritten sein. Mein Großvater ist lange krank gewesen, davon hat mir meine Großmutter oft erzählt. Mein Vater hat ihm die geweichte Braugerste ans Bett bringen müssen, um die Quellreife festzustellen. Mein Vater ging damals noch zur Schule. Fräulein Mariechen Klose hat mir später öfter von dem Brauer Buch erzählt, und daß meine Großmutter so gute „einmarschierte Heringe“ gehabt habe, die dort abgeholt wurden.

Meine Großeltern haben auch den Bau der Eisenbahn miterlebt. Das war im Jahre 1865. Der damals in Kupferberg lebende Tischlermeister Röhrich hatte die Möbel für den Jannowitzer Bahnhof geliefert und in der 2. Klasse standen sie noch. Es waren fast die gleichen Tische und Stühle, wie in unserer „Alten Bierstube“ bei Onkel Franz und Tante Finel. Herr Obermarkscheider Klose, dessen Eltern in Kupferberg wohnten und dann nach Waldenburg verzogen waren, hat mir erzählt, daß er als Kind zusammen mit seinem Vater und vieler Ehrengäste, die erste Fahrt, ein feierlicher Akt, von Waldenburg nach Hirschberg mitgemacht hatte.

Auch von der Kriegszeit hat mir meine Großmutter, (1864) welche 1820 geboren wurde und 1897 verstarb, oft erzählt. Die Einquartierung bestand aus Ostpreußen, und da diese annahmen, sie seien schon im Böhmisches, haben sich diese Soldaten ganz übel benommen und meinem Großvater den Keller leergemacht.

Von 1870 erzählte meine Großmutter gern von einem Heumann, dieser muß sehr musikalisch gewesen sein, denn ich habe unter unseren Noten viele von Hand geschrieben gefunden, welche diesen Namen trugen.

Im Jahre 1871 starb dann mein Großvater und meine Großmutter leitete alles allein. Landwirtschaft, Brauerei und Gastwirtschaft. Die Brennerei, welche mein Großvater noch betrieben hatte, ging ein und es wurden Ställe aus den Gebäuden gemacht.

Die schönen alten Gewölbe der Brennerei stehen noch heute. (jetzt nicht mehr) Auch von dem großen Brand in Kupferberg im Jahre 1824 hörte man als Kind noch Einzelheiten. So ist der Brand in dem Hause, wo der Weißgerber Manche wohnte, ausgebrochen und durch brennende Speckseiten, die seine Frau zu stark geräuchert hatte, verursacht worden. Da noch alle Häuser mit Holzschindeln gedeckt waren und die üblichen Winde bei uns im Herbst dazu kamen, ist es kein Wunder, daß nur noch das Oberstädtel übrig blieb. Dieses letztere wurde immer als ein Gegenstück zu den „12 Aposteln“ in Schömberg so bezeichnet. Es ist schade, daß diese Häuserreihe durch das Gemeindehaus verschandelt wurde. Übrigens war Kupferberg schon in den vorigen Jahrhunderten zweimal abgebrannt. Nach diesem furchtbaren Brande mußte es mit den noch vorhandenen Steinen ziemlich rasch wieder aufgebaut werden und zwar mit Unterstützung durch die Herrschaft in Jannowitz. Unsere Kirche, nach einem Entwurf des berühmten Baumeisters und Erbauers des Brandenburger Tores, Schinkel, wurde wohl 1826 wieder geweiht. Allerdings blieb es unserem Ortsgeistlichen, Herrn Pfarrer Roter, vorbehalten, diesen Schinkel-Bau nach ca. 115 Jahren erst wieder zu dem zu machen, was Schinkel in seiner Zeichnung vorgeschwebt hatte, denn man hatte seinen Entwurf verschandelt. Schinkel soll auch diesem Ausdruck gegeben haben, gelegentlich seines Besuches in Kupferberg.

In unserem Städtchen hatten wir verhältnismäßig viele Handwerksbetriebe, jedenfalls mehr, als in den letzten Jahren. Außer einer altprivilegierten Apotheke, welche dem Jugendfreund meines Vaters, Herrn Chaussy, gehörte, hatten wir mehrere Tischlermeister, einen Buchbinder, Herrn Kannitz, Sohn des ehemaligen Pastors von Kupferberg, 2 Schmiedemeister, 2 Klempner, 2 Nagelschmiede, 1 Damastweber, Herrn Peter Reuss, 1 Drechslermeister, 3 Bäcker, Wolf, Menzel und Jung, und trotzdem gab es nur selten frische Semmeln, 3 Fleischer, 1 Kürschner, 1 Seiler, 1 Schlossermeister, 1 Gerber, den alten Manche. Es war ein Faktotum, das immer mit seiner Frau auf dem Kriegsfuß stand, aber beide haben niemals an eine Scheidung gedacht. Dann hatten wir noch mehrere Schuhmachermeister. Einer, der alte liebe Wahn Schuster mit seiner Kugel und seinen Singvögeln und Bienen, der so gern einen Tarok, zusammen mit seinem Vater und Schiedeck Fleischer in unserm Lokal spielte. Dann der liebe uralte Wiemersattler neben der Brauerei. Er machte mir die Bolzen zu meinem Blasrohr, er war überhaupt die Gefälligkeit in Person. Oft ist er nach Breslau gelaufen, (120 km) um dort Möbel einzupacken. So auch zu einem Umzug für Dr. Leicht und unseren Kantor Metzner. Ja, auch schon ein Arzt war früher in Kupferberg. Eben dieser Dr. Leicht, welche alle auf unserem Friedhof ruhen. Zwei Barbieri hatten wir, der eine, Herrn Knoll, zog mir die ersten Zähne. Als er sich modernisierte und Dentist wurde, bekam ich mit seinem Sohne, Bruno, einmal den Auftrag, einen Apparat zu betreuen, unter dem eine Spiritusflamme brannte. Mit einemmal platzte dieser bombenähnliche Apparat und wir standen in Dampf gehüllt. Ich konnte mich retten vor der Wut des herbeieilenden frischgebackenen Zahnkünstlers, nicht aber sein Filius. Dies war im Haus 77 / 78 vor dem Umbau. Papa baute dieses Haus 1900 um.

Unser Klempnermeister Gober war ein Lebemann und man könnte viel von diesem erzählen. Er war auch Brandmeister und fuhr das erste Velozipid in Kupferberg, das er immer meinem Vater schmackhaft machte, aber er wollte nicht. Gober wanderte, nicht mehr jung, nach San Francisco aus und kam gerade zurecht, als dort das große Erdbeben war. Er schilderte es meinem Vater in einem Brief mit großer Aufregung. Aber dort hat der gute Gober erst Arbeiten gelernt.

Nun, auch zwei Botaniker lebten in Kupferberg. Es waren die beiden Brüder Sintenis, Max und Paul. Max war ein richtiges Sumpfhuhn und taugte nicht mehr für die weiten Reisen, die er wohl schon gemacht hatte, denn er erzählte uns Kindern viel davon. Am Himalaja sei er gewesen und Pflanzen und Tiere habe er dort gesammelt. Und das mußte wahr sein, denn die Schmetterlingssammlung haben wir gesehen. Aber von den vielen Affen, die er mitgebracht haben wollte, lebend oder präpariert, haben wir nichts zu Gesicht bekommen. Sicher hat er die Affen gemeint, die er sich angetrunken hatte. Und das kam oft vor. Wenn er dann im Städtchen lärmte, kam er ins „Gefängnis“. Dieses befand sich im Armenhaus. Dort hatten wir Jungens unsere Freude, denn „Max“ kam an das vergitterte Fenster und erzählte uns von seinen Reisen. Mir sagte er bestimmt zu, daß sein Bruder Paul mir einen kleinen Affen mitbringen würde, er habe ihm im Brief extra darum für mich gebeten. In

Kleinasien, wo sein Bruder sei, gäbe es viele dieser kleinen Affen. Bei diesen Erzählungen bekam „Max“ dann auch Durst und ich als Brauerssohn mußte diesen stillen. Also bekam er einige Flaschen Bier durch das Gitter gereicht und ich bekam dann nochmals meinen kleinen Affen zugesichert. Unser Bürgermeister Schmude, mit dessen Kindern ich viel verkehrte, ließ „Max“ am nächsten Tag wieder frei. Anders war sein Bruder Paul. Dieser verschmähte durchaus nicht einen herzhaften Trunk. Paul Sintenis reiste viel und wenn er nach einem Jahr oder länger heimkam, ordnete er fleißig sein Herbarium. Es nahm mehrere Räume seines Hauses ein. Es war das gleiche, wo Dr. Leicht wohnte, zuletzt von Glyczinskis. Paul Sintenis war ein bekannter Botaniker in Deutschland, eine von ihm zuerst gefundene Pflanze trägt seinen Namen. Er reiste im Kaukasus, Kleinasien und Himalaja. Viel erzählte er von Erzeru, es ist mir noch gut rememberlich. Einer Harlemer Blumenfirma sandte er die Blumenzwiebeln aus diesen Gegenden und belieferte auch botanische Gärten. Der arg wuchernde Sachalin-Knöterich, den man bei uns in Kupferberg häufig sah, stammt auch von ihm. Während der letzten Jahre brachte er einen Türken mit. Wir Jungens freuten uns schon riesig auf diesen. Aber der Türke war ein ganz normaler Mensch, nur, daß er einen schwarzen Knebelbart trug und einen Fez. Aber den Fez kannten wir schon von seinem Herrn her, der ihn oft trug. Dieser „Türke“ hieß Fuss, seine Mutter war Österreicherin, sein Vater ein Deutscher. Aber Fuss war in Konstantinopel geboren und sprach daher mehrere Sprachen. Deshalb wurde er von Herrn Sintenis engagiert und auf seinen Reisen mitgenommen. Fuss hat sich auch Kenntnisse der Botanik angeeignet und half seinem Herrn getreulich. Wenn Wissenschaftler Herrn Sintenis besuchten und viel von Botanik die Rede war, bei einem Schoppen in unserem Lokal, wurde er mit Kustos angedredet. Aber Fuss war nur ein ganz gewöhnlicher „Türke“ und litt, wie er sagte, an wiederkehrende Folge einer Malaria. In diesen Perioden hatte Fuss besonders großen Durst. Er hatte sein Stammglas für Rum und Bier bei uns. In den letzten Jahren kam es oft zu Reibereien zwischen Sintenis und seinem Dolmetscher (Fuss sprach türkisch, griechisch, persisch und perfekt deutsch), was sehr unangenehm für uns war, wenn es in unserem Lokal stattfand. Nach dem Tode von Herrn Sintenis war es aus mit Fuss. Arbeiten konnte und wollte er nicht, darum beging er Selbstmord mit Gift. Gern erinnere ich mich noch an Paul Sintenis, an seine warme Stube im Winter, die immer voll Tabakqualm war. An seine Fee, eine riesige Angorakatze und an seine drei kreischenden Papageien. Manche Stunde habe ich dort als Kind gesessen. Sein Herbarium, seine sonstigen Sammlungen an Tierbälgen, meistens Vögel, die vielen Schmetterlinge in den Kisten auf präparierten Kork aufgespießt. Seine Steinsammlung usw. vermachte Herr Sintenis schon zu Lebzeiten dem naturwissenschaftlichen Museum in Görlitz. Dort habe ich seine Herrlichkeiten nach Jahren noch einmal wiedergesehen. Ich bat den Direktor des Museums, ein Oberbergrat a.D. aus Breslau, der oft wegen des Bergwerkes der Gebrüder Schönfelder bei uns gewohnt hatte, um Renovierung des Grabstein des Herrn Sintenis. Dies wurde bereitwillig getan. Dieser Bergrat, dessen Namen ich leider vergessen habe, war äußerst nett. Er zeigte mir ein Bild von Sintenis und Fuss zusammen mit einem deutschen Konsul von irgendeiner Stadt in Persien (dasselbe Bild hing jahrelang über dem Schreibtisch von Papa) und erkundigte sich eingehend nach unserer Großtante, Tante Anna, nach unseren Eltern, nach der Grube und dem Bier.

In den 80er Jahren kamen die Gebrüder Schönfelder nach Kupferberg. Drei Brüder, Richard, Hermann der Lange, Robert und eine Schwester. Diese haben jahrelang gebuddelt, und zwar unter den denkbar schlechtesten wirtschaftlichen Verhältnissen. Oft schickte mich Mama mit Essen zu ihnen, nach dem Weber'schen Hause, wo zuletzt Lukaschek wohnten. Dieses Haus ist übrigens das Bergamt gewesen, als die Kupferberger Grube noch dem Fiskus gehörte. Deshalb war es auch großzügiger gebaut als die anderen Häuser. Die alte Frau Klose hatte früher darin gewohnt. Die Gebrüder Schönfelder, von denen Richard und die Schwester starben, verkauften die Grube an einen Herrn Ahrend, einem Juden aus Berlin. Die Grube wurde eingeweiht durch einen Fackelzug am frühen Morgen und vielen schönen Reden und viel Glück-Auf im Zechenhaus auf dem Adlerschacht in Rudelstadt. Und tatsächlich lief die Sache in den ersten Jahren gut. Man trieb hinter dem Friedhof den Tonischacht und im zweiten Kalkbüschel noch einen. Zwei Steiger waren da, ein Betriebsleiter, Herr Bytomski, und ein Bergassessor, Dr. Kossmann als Repräsentant und ca. 100 Knappen. Herr Ahrend betrieb die Sache viel moderner als die Geschwister Schönfelder. Er hatte bei der Auffassung der Grube durch das Oberbergamt in Breslau die Erlaubnis erhalten, 1.000 Cuxe à 1.000,-- Mark zu vertreiben. Es standen ihm also praktisch eine Million Mark zur Verfügung. Da man aber für Cuxe, so lange eine Grube im Aufbau ist und nichts abwirft, Zubuße zahlen muß und das war bei unserer Grube dauernd der Fall, so gab man diese lieber wieder zurück und verzichtete auf den Ankaufpreis. Dies muß häufig geschehen sein, denn auf deutschen Börsen kaufte niemand mehr Kupferberger Cuxe. Dann verlegte Herr Ahrend seine Tätigkeit nach

England und tatsächlich kam ein englischer Fachmann, der bei uns wohnte und mit Herrn Kossmann mehrere Wochen verhandelte. Während des ersten Weltkrieges war also die Grube in englischem Besitz und wurde treuhänderisch verwaltet. Während dieses Krieges wurde auch in der Grube gearbeitet und gefördert. Nach dem Krieg ging die Grube in den Besitz der großen Oberschlesischen Firma Gische-Erben unter Beteiligung von Grundmann in Reichenstein bei Frankenstein. Nun wurde die Grube wieder eingeweiht mit Gottesdiensten beider Kirchen sehr früh am Morgen. Wieder großes Grubenlampenleuchten bis zum Adlerschacht. Dort große Feier im Zechenhaus, eine von Herrn Bergassessor Pfitzners Bruder expressionistisch und unheilig gemalte Barbara strahlte von der Wand der Kaue auf uns nieder. Unter den geladenen Ehrengästen war ein ehemaliger evgl. Geistlicher. Er war wohl auch Mitglied des Reichs- oder Landtages, jedenfalls ein Politiker, ich glaube namens Mehring, und erklärte diese Barbara auf eine ganz besondere Art und Weise, daß sie auch Schutzpatronin der Bergleute sei. Es wurden viele Reden gehalten. Dann zogen wir wieder heim und hatten unsere Pflichten als Vertreter der Stadt getan. Leider hatte auch dieser Anfang, trotz der feierlichen Einweihung im Jahre 1923 keinen Bestand. Im Jahre 1927 war wieder Schluß. Herr Bergassessor Pfitzner hatte die Leitung der Grube und war in seinem Beruf ein tüchtiger, fleißiger Mensch. Ebenso seine rechte Hand, der Bergwerksingenieur Lakwey. Beide sind in den Wirren nach dem Kriege, obgleich sie nicht Soldaten waren, bis heute noch verschollen. Herr Pfitzner, ein großer Nazi, war im I. Weltkrieg Fliegeroffizier und zuletzt Präsident der Handelskammern in Schlesien. Während des letzten Weltkrieges 44 hat eine Abbruchfirma den Adlerschacht in Rudelstadt abgebaut und eingeebnet. Man glaubte, dies würde das endgültige Ende unserer Grube sein, zumal die Bergleute schon immer die Variation sangen: „Wir vergraben das Silber und das Gold bei der Nacht, aber noch ist diese Grube nicht tot.“

Wie man hört, soll sie wieder am Leben sein und ca. 1.000 Polen unter russischem Kommando sollen nach Uran suchen, welches auch in der häufig vorkommenden Pechblende enthalten sein kann. Schon Dr. Kossmann sagte immer, daß Radium enthalten sein soll in unserem Gestein, kurz nachdem dies erst von Curé entdeckt worden war. Also scheint dieses Bergwerk zum Verhängnis für unser Heimatstädtchen geworden zu sein. Schon immer sind verschiedenen Stellen zu Bruch gegangen. So an der Grenztafel auf dem Ackerstück des Apothekers Hänisch. Dort versanken beim Bestellen des Feldes zwei Pferde von Papa. Nach vielen Mühen konnten sie noch leidlich geborgen werden. Die Grubenverwaltung aber rührte keine Hand an. Sie sagte nur, dafür könne sie nicht. Herr Kossmann sagte zu mir, er könne nicht für jeden Jungen, der vom Kirschbaum fiel, aufkommen. Das war mir aber doch zu doll und die Sache hatte ein Nachspiel. Aber ich zog doch den Kürzeren, denn wenn mal ein Teil der Grube nicht „aufgelassen“ d.h. nicht mit verkauft oder gekauft worden ist, bei Übernahme eines Bergwerkes, so ist der neue Besitzer nicht für Bruchschäden und deren Folgen verantwortlich. Die Pferde mußten lange stehen und Papa bekam nichts. Wie immer wird man durch Schaden klug, aber nicht reich.

Die jahrhunderte alten Schächte und Stollen werden immer wieder Gefahren bilden, obwohl sie nur in den Fels gesprengt wurden.

In unserem Heimatstädtchen hatten wir auch mehrere rührige Vereine. Militärverein, Turnverein, freiwillige Feuerwehr, Gesangverein, Vaterländischer Frauenverein und die Begräbniszunft. Der Militärverein pflegte die Kameradschaft ehemaliger Soldaten und war bei der Beerdigung seiner Mitglieder stets zur Stelle. Kameraden, die einen Krieg mitgemacht hatten, bekamen eine Ehrensalue über das Grab geschossen. Selbstverständlich feierte dieser Militärverein auch den Geburtstag des Kaisers, und zwar bis 1898 bei uns im Saal. Nach dem Hoch auf unseren alten, geliebten Kaiser, mußte unsere Mama im Saal erscheinen und der Kameradschaftsführer, Herr Schornsteinfegermeister Kronlob, brachte ein Hoch auf Mama aus, was diese immer sehr aufregte. Der Militärverein hielt auch jede Jahr sein Königsschießen am Schießstand beim Pulverturm ab. So war ich im Sommer 1914 „König“ geworden, und ich blieb es bis nach dem Kriege. Erst 1919 konnte wieder ein Königsschießen gehalten werden. Auf die Einweihungsfeier der Vereinsfahne, vielleicht im Jahre 1887 kann ich mich noch erinnern. Graf Wilhelm zu Stolberg-Wernigerode hielt eine Ansprache.

Dann war der Turnverein, der von einem unserer Brauer und von Papa gegründet worden war, ungefähr 1888. Papa blieb bis zu seiner Erkrankung 1908 der Vorsitzende des Turnvereins und dann trat Herr Gotter für ihn ein. Beide haben sich sehr für die Turnerei eingesetzt. Im Jahre 1898 besuchte mich Papa in Dortmund, als er

vom Deutschen Turnfest in Hamburg kam. Manchen Ausflug habe ich schon in der Jugendriege mitgemacht. Allerdings gab es damals noch keine Jugendherbergen. Es hieß eben, abnds wieder zu Hause zu sein. Für die Anschaffung der Turngeräte hatte Papa auch sehr viel getan, und die Turnhalle war in Pestingers Saal, also im Schwarzen Adler.

Die Freiwillige Feuerwehr wurde in unserem Saal gegründet. Ich erinnere mich noch der aufgeregten Stimmung bei der Gründung. Erst die neue Feuerspritze konnte die alten Herren davon überzeugen, daß die alte, hölzerne, nur stoßweisende Wasser gebende Spritze, veraltet war. Trotzdem mußte dieses schwerbewegliche Monstrum bei den Übungen noch jahrelang erscheinen und wurde von den „Jüngsten“ bedient. Als Steigerturm dienten die Fenster an unserer Mälzerei, ehe das Sudhaus gebaut wurde. Der 1. Brandmeister war der Klempnermeister Paul Gober. Erst viel später wurde der Steigerturm in die Baulücke zwischen Schütz und Iser gebaut.

Der Gesangverein war auch einer der ältesten Vereine von Kupferberg und ist in dem späteren Ratskeller gegründet worden. Die Gesangstunden fanden bei uns im Billardzimmer statt unter der Leitung von Herrn Kantor Triebs. Jede Gesangstunde mußte ich die durstigen Männer bedienen. Später waren die Gesangstunden im Ratskeller und die Leitung nahm nach der Pensionierung von Herrn Kantor Triebs, Herr Kantor Woike, als bewährter Chorleiter.

Hier sei auch der einige Jahre bestehenden Bauhütte gedacht, welche von Herrn Pfarrer Kaufmann gegründet wurde. Der Zweck waren die Reparaturen an den zur Pfarrei Kupferberg gehörenden Kirchen mit zu finanzieren. Die Beiträge waren freiwillig, aber für Ausflüge in die nähere Umgebung und für gelegentliche Vergnügungen wurde durch Sammlungen nachgeholfen. Die Rudelstädter Kirche wurde meines Wissens aus den Freiheitskriegen mit Hilfe der Bauhütte renoviert. Es ist ein uralter Bau aus der Ritterzeit. Ein in dieser Kirche beerdigter, bekannter Offizier, den Namen\* habe ich leider vergessen, wurde im Beisein der kirchlichen und weltlichen Behörden in ein neues Grab an dem Wege Boberbrücke, Wietmut (Alexanderbüschel) beigesetzt.

\*Friedrich Graf von Moltke

Die Kupferberger Frauen waren im Vaterländischen Frauenverein. Fast jeder Verein veranstaltete im Winter ein Vereinsvergnügen. Es war also für gesellschaftliche Abwechslung gesorgt und es war immer recht gemütlich. Von dem jeweiligen Vorstand wurde auch gesorgt, daß alles nett und anständig ablief. Falls jemand aus der Rolle fiel, dann waren es Auswärtige, sie wurden aus dem Saal verwiesen. Bei diesem Vereinsvergnügen wurde immer ein Theaterstück aufgeführt und dabei zeigte sich, daß die Kupferberger Jugend die geborenen Schauspieler waren, jedenfalls sehr viele. So Frau Schiedek, das Fräulein Lukaschek, mein Braumeister Ernst Neuburger, der Brauer Burkert und viele andere.

Nicht vergessen möchte ich die sogenannte Zunft. Das war ein Begräbnisverein. Eigentlich waren zwei Zünfte, und zwar für die Handwerker und für die Ackerbürger. Es bestand zuletzt nur noch die Zunft der Handwerker. Wie oft habe ich mich als Kind vor diesen schwarzen Männern gefürchtet. Die Mitglieder der Zunft trugen ein schwarzes Gewand, wie ein Talar und einen Dreispitz auf dem Kopf. Der Führer, Paul Wiemer, hatte noch einen Federbusch an seinem Dreispitz und hat sich um die Erhaltung dieser jahrhunderte alten Zunft sehr viel Mühe gegeben. Er schaffte auch noch vor dem I. Weltkrieg neue Talare an. Ich glaube, diese Begräbniszunft ist einmalig für Kupferberg. Nirgendwo habe ich so etwas gesehen. Wo mögen die alten Akten und Überlieferungen geblieben sein, die Wiemer mit soviel Sorgfalt verwaltete und mit Liebe seine traurigen Eintragungen der Verstorbenen, denen die Trägerzunft die letzte Ehre erwiesen hatte, machte.

Eine ganz besondere kirchliche Einrichtung und wohl einzig dastehend, war unser Herz-Jesu-Fest. Diese besondere Verehrung des Herzens Jesu war durch den Prälaten Stulpe, der vor mehr als 250 Jahren in Kupferberg Pfarrer war, durch persönliche Audienz beim Hl. Vater in Rom, eingeführt worden. Verbunden damit war die Erzbruderschaft, die viele Mitglieder zählte. Das Herz-Jesu-Fest wurde alljährlich am 3. Sonntag nach Ostern gefeiert. Und dann war im Städtel viel Betrieb. Die Lokale brachten die Menschen nicht unter und Privatquartiere mußten bezogen werden. Auch für uns Ministranten war Hochbetrieb, denn es kamen viele Geistliche. Um 5 Uhr früh war schon die erste Hl. Messe, dann Hl. Messen mit Predigt und dann



das Levitenamt. Schon wochenlang vorher wurde die lateinische Messe einstudiert unter Kantor Vogt, einen äußerst tüchtigen Musiker und Organisten. Zur Zeit des Pfarrer Kaufmann kamen Musiker der Jägerkapelle aus Hirschberg und verschönten mit ihren Instrumenten die Filke-Messe und von 12 bis 1 Uhr bliesen sie Choräle vom Kirchturm herab. Dieser Brauch war auch einige Jahre in der evgl. Kirche üblich, wo man in der Neujahrsnacht das neue Jahr einblies.

Jeden ersten Donnerstag im Monat war Herz-Jesu-Andacht in unserer Kirche. Es war ein besonderes Privilegium für unsere Herz-Jesu-Erzbruderschaft, denn in der übrigen katholischen Welt ist der Herz-Jesu-Freitag üblich zur besonderen Verehrung des Hl. Herzens. Als Kind habe ich immer gestaunt, wie doch der Prälat Stulpe vor 200 Jahren, wo es noch keine Eisenbahn gegeben hatte, nach Rom gekommen sein mag und über die großen Berge, von denen ich von meinem einige Jahre älteren Freund Heinrich Iser gehört hatte. Dieser Freund las eifrig in der Bibliothek, die unser Herr Pfarrer Weidler zur Verfügung gestellt hatte. Von Herchenbach waren diese Bücher und über den „Geisterseher“ haben wir Knaben besonders viel philosophiert. Von Heinrich habe ich auch die Ministratur gelernt und das Dienen am Altar. Noch heute erinnere ich mich, wie mein Vater meinen Jugendfreund im Spazierwagen nach Bad Warmbrunn brachte und in die Administration der Herrschaft Schafgotsch und wie ich von ihm Abschied nehmen mußte und ihn später selten nur sah. Er ruht schon lange, das letzte Mal sah ich ihn in Lähn, wo wir gemeinsam zur Kur waren, im Sanatorium. Leider hat dieser tüchtige Mensch, der Krankenkassendirektor war, und ein tüchtiges Mitglied des Zentrums, noch die Geißel des Hitlerregimes spüren müssen. Er wurde vorzeitig pensioniert.

Unser Städtchen nannte sich auch mit Recht ein Luftkurort. Besonders Herr Bürgermeister Fender gab sich hierin viel Mühe und gründete kurzer Hand noch einen Verein, den „Fremdenverkehrsverschönerungsverein“, und unser Städtchen wurde sehr gepflegt mit Blumen und Rotdorn und Zwergkiefern. Es war eine Freude, durch diese Anlage zu gehen. Wir Geschäftsleute mußten die Briefumschläge mit entsprechender Reklame versehen lassen, ebenso tat es die Stadtverwaltung und es wurde in Berliner Zeitungen die Vorzüge unseres Städtchens geschildert: In der Tat hatten wir immer einige Kurgäste im Städtchen, denen es gut gefiel. Aber in der Hauptsache waren es die fremden Touristen, die Kupferberg gern besuchten und oft stark bevölkerten. Jannowitz hatte indessen viel und dauernd Kurgäste in den verschiedenen Pensionen und Hotels.

Unser Bergstädtchen hatte eine ca. 4 km lange Wasserleitung. Diese kam von den Waltersdorfer hinteren Feldern unweit der Rohnauer Grenze und wurde nochmals verlängert nach dem I. Weltkrieg bis dicht an die Kreuzschänke, so daß genügend Wasser vorhanden war. Für diese Verlängerung mußte ich als Besitzer der Brauerei über 3.000 Mark Baukostenzuschuß bezahlen. Ebenso die Herrschaft des Grafen Stolberg in Jannowitz, welche ja auch in Kupferberg begütert war und ein Dominium hatte. Das Wasser war ganz vorzüglich, ganz weich, ohne bleibende Härte. Herr Professor Wilhelm Windlich hat mir das Wasser mehrere Male untersucht und schrieb Analyse, daß es dasselbe Wasser wäre, wie in der Pilsener Urquell Brauerei. Die amtliche Analyse der Lebensuntersuchungsstation lautete, das Wasser wäre zu weich und wir mußten es an der Quelle im Schacht über ungetr. Marmorkalk leiten, um auch die C O<sub>2</sub>, welche das Wasser enthält, zu entfernen. Das Wasser eigne sich sehr gut für Wäschereien und Brauereien.

Über die alte Wasserleitung habe ich noch recht traurige Erinnerungen. Sämtliche Rohre waren von Holz, welche die Herrschaft Stolberg in Jannowitz liefern mußte. Die Stadt hatte nämlich ihren Wald (Kupferberger Stein) an die Herrschaft verkauft unter der Bedingung, daß die Baumstämme für die Wasserrohre geliefert würden. Im Oberstädtel war der Rührmeister Opitz, der bohrte diese Rohre mit riesigen Schneckenbohrern mit der Hand. Zwei Mann mußten kräftig bohren an einem wohl 3 - 4 m langen Stamm. Diese Rohre wurden mit Manschetten zusammengehalten. Diese hölzernen gebohrten Holzrohre hielten erstaunlich lange. In der Erde verfaulten diese nicht, da man damals Weißtanne dazu nahm, keine Fichte. Aber wo diese Rohre mit der Luft in Berührung kam, faulten sie doch und das war bei den Revisionsschächten der Fall. Es gab auch eine Ewaldquelle, die von Papa gefaßt worden war. Oft hatte es auch einen Ärger. Das Wasser der Rohrleitung lief zuerst in die „Bütte“ bei der evgl. Schule, dann lief es in die Niederbütte bei der Apotheke und die Leute holten sich das Wasser in Kannen, welche oft an der sogenannten Wasserwaage hingen über die Schultern zur Erleichterung des Tragens. Für einige Quellen der Wasserleitung mußte unsere Brauerei an die Bauern Bier liefern. Es war ein altes Vermächtnis. Viel hat Papa getan zur Verbesserung der städtischen Wasserleitung, so besonders

durch das Legen von Rohren. Von der Niederbütte bis in die Brauerei legte Papa die ersten Eisenrohre, als ich noch ein Kind war. Diese liegen noch heute, sind innen emailliert und tragen Revisionsdeckel in bestimmten Entfernungen mit eingebauten Sieben, um evtl. Verstopfungen zu reinigen. Oft hat Papa mit seinen Leuten an der Wasserleitung auf den Waltersdorfer Feldern gearbeitet, um Schäden zu beseitigen, was besonders im Winter schwer war. Ich glaube im Jahre 1908 wurde die Wasserleitung ausgebaut und ein großer Teil der Leitung mit Eisenrohren verlegt bis auf Puschmanns Grundstück in Waltersdorf. Von dort liegen Tonrohre bis zur Verlängerung an der Kreuzschänke mit gut zugänglichen Revisionschächten. Viel Unannehmlichkeiten machten die sogenannten Zöpfe in den Tonrohren. Es wuchsen nämlich Wurzeln, besonders der Eschen durch die Muffen der Tonrohre und diese vergrößerten sich im Rohr; füllten es ganz aus und waren viele Meter lang. Viel Ärger und auch Prozesse hat mein Großvater wegen des Wassers mit der Stadt geführt. Diese im eigenen Lokal, da es damals noch Gerichtstage in Kupferberg gab. Mein Großvater durfte nur bis zu einem bestimmten Zapfen im Holzrohr in der Niederbütte das Wasser ablassen. Wenn dies zum Brauen nicht ausreichte, zog er tiefer und das sollte er nicht. Diese und andere Ursachen auch wegen Unterhaltung der langen Leitung, waren die Ursachen dieser langwierigen Prozesse. Den ganzen Stoß dieser Prozeßakten habe ich wegen seines Familieninteresses in ein Safes bei der Volksbank Hirschberg hinterlegt. Die städtische Wasserleitung wird immer unter Rohrseukungen und Brüchen zu leiden haben. Dies ist eine Folge des alten Bergbaues. Denn Senkungen infolge nachgebens der Stollen und Gänge werden immer vorkommen. Diese nehmen dann die Rohre mit und das ausströmende Wasser tritt bei uns nicht nach oben, wie es sonst der Fall ist, sondern es fließt nach unten ab in die alten Stollen des Bergwerks. Dies erschwert obendrein das Auffinden der schadhaften Stelle. Auch die Hausanschlüsse sind eine Quelle von Wasserverlusten. Aus all diesen Gründen baute ich noch in dem sehr trockenen Sommer 1911 und im Jahre 1912 eine eigene Wasserleitung von Sandberg aus und verbesserte diese später (1935) durch ein Bassin von 70 cbm, ca. 250 m unterhalb der Brauerei, auf einem Terrain unserer Herrschaft, welches mir der Graf Christian-Friedrich bereitwilligst überließ. In dem Haus über der alten Braumeisterwohnung hatte Herr Peter Reuhs eine Damastweberei; er arbeitete mit zwei Gehilfen und war bekannt wegen seines guten, prächtigen Damastes. Manche Aussteuer wurde dort gekauft. Auch unsere Mutter kaufte viel dort. Peter Reuhs war auch Kirchvater und in diesem Beruf sehr pünktlich, was wir Ministranten wußten. Später, nach seinem Tode, wurde Herr Stollmeister Stritzke sein Nachfolger. Glöckner war Herr Ackerbürger Iser, mit dessen Kindern ich in die Schule ging und den ältesten Sohn Heinrich ich schon erwähnte.

Einen guten alten Freund hatte ich in dem Bettermann Jäger in Waltersdorf und manche Fröhpirsch habe ich mit ihm gemacht. Heinrich Bettermann war nicht zum Jäger bestimmt gewesen, sondern zu einem Dorfschmied. Daß er Jäger, oder besser gesagt Waldwärter bei unserer Herrschaft wurde, kam so.

Bettermann war Schmiedelehrling in der Reimannschmiede in Kupferberg. Als solcher führte er in der Bergmühle in Oberjannowitz, welche der Herrschaft des Grafen Stolberg gehörte, gemeinsam mit seinem Meister eine Reparatur des Wasserrades aus. Durch ein Versehen wurde das Wasser vorzeitig wieder auf das Rad gelassen und der Lehrling kam in die Zahnräder des sich bewegenden Getriebes und verlor dabei seine rechte Hand. Der alte Graf Wilhelm nahm daher den verunglückten Jungen in seinen Schutz. Er kam in das Rentamt zu Rentmeister Bothmann. Das Rentamt war damals im Schloß in Kupferberg. Das Schloß trug ein riesiges Wappen der Grafen Matuschka über dem Portal und war noch gut erhalten. Graf Christian Friedrich sagte es mir selbst, daß es das Wappen der Matuschkas sei und nicht der Stolberg-Wernigerode, wie meist angenommen wurde.

Hier erlernte der begabte Bettermann schnell mit der linken Hand eine gute Handschrift und entwickelte eine große Fertigkeit im Berechnen der Hölzer. Auch die Flinte durfte Bettermann führen und zeigte auch hier große Fähigkeiten. Als Junge bin ich oft mit ihm gegangen und ein Rebhuhn, was er schoß, fiel in eine hohe Birke, so daß ich Mühe hatte, diese zu erklettern, um das Rebhuhn zu holen. Bettermann schoß auch eine Doublette auf Rotwild in Mohnsberge in Waltersdorf. Die Jagdwaffen waren damals noch Vorderlader, d.h. Kupferhütchen, Pulverhorn und Schrot in einem Lederbeutel wurden mitgeführt und Papier obendrauf mit dem Ladestock gestampft. Der Schütze stand nach dem Schuß, besonders bei Windstille, meist so im „Dampf“ des Schwarzpulvers, daß er das Resultat auf die Rebhühner meist nicht sah. Darum war ich beliebt, wenn ich mitging und gut aufpaßte, ob und wo das Gute gefallen war. Dann holte ich es, denn sein Jagdhund war nichts

wert. Oft sind wir früh zusammen in den Sandberg gegangen, um den Taubenhabicht zu erwischen, der mir oft Tauben holte. Aber vergeblich, seinen Horst haben wir nicht gefunden.

Später befreundete sich mein lieber alter Jagdkollege und Freund, Herr Gotter, mit Herrn Bettermann an und manche schöne Stunden haben sie dann zusammen verlebt.

Herr Heinrich Bettermann lernte unter dem strengen aber sehr tüchtigen Rentmeister Bothmann. Die Herrschaft Jannowitz besaß damals der alte Graf Wilhelm zu Stolberg-Wernigerode. Dieser war Kom. General gewesen und hatte sich 1864 und 66 ausgezeichnet, auch vorher schon in Polenaufständen. Graf Wilhelm besaß den Zunamen, der „Wegebauer“; denn er erschloß erst die 2000 ha große Herrschaft durch gute Abfuhrwege in den Wäldern. Der schöne Weg im Münztal nach den Edelsteinen ist auch sein Werk. Unter diesem tatkräftigen Grafen war Bothmann Rentmeister und wenn die Ansprüche mancher Leute zu groß wurden, wegen billigen Brennholz oder sonstigen Streitigkeiten, so schlug er auch mal auf den Tisch und sagte: „Ich bin der Graf!“ Damit war die Streitigkeit erledigt. Später, nach dem Tode des Grafen Wilhelm, kam Graf Konstantin. Dieser war Oberpräsident von Hannover gewesen. Danach kam dessen Sohn, Graf Eberhard, über dessen tragischen Tod ich nicht schreiben möchte. Bei der Beerdigung dieser drei Grafen war ich stets mit. Der jetzige Graf Christian-Friedrich hat unser aller Los getragen. Wohl noch bedeutend schlimmer als wir. Graf Christian-Friedrich war von der polnischen Miliz nach Hirschberg gebracht worden. und dort ca. 5 Wochen in einem Keller des Frauenarztes Bierenda, Warmbrunner Straße, eingekerkert. Er hat dort unmenschliche Behandlungen erfahren. Geschlagen und geschunden wurden die armen Deutschen in dem feuchten, finsternen Keller ohne jeden Grund. Nur weil sie eben Deutsche waren. Einige Bekannte von mir sind in seinen Armen den furchtbaren Qualen erlegen; so Herr Maiborn und Herr Beiwe. Von diesen Qualen hat sich Graf Christian-Friedrich bisher noch nicht erholt und ist dauernd krank.

Nach dieser Abgleitung in die jüngsten schrecklichen Zeiten unter den Polen, an die man nicht gern denkt, will ich wieder in meine Jugend zurückkehren und zu schildern versuchen, wie ich meinen liebsten und treuesten Freund, Herrn Gotter, kennenlernte. Herr Gotter war schon als recht junger Kaufmann in Kupferberg Filialleiter des Gottesberger Kaufhauses Köhler. Die Filiale war im Haus des Malermeisters Brauer, d.h., die Billardstube vom Ratskeller welche durch Durchbruch mit diesem verbunden war. In diesem kleinen Laden sah ich Herrn Gotter zum erstenmal, und obgleich ich noch in die Schule ging, freundeten wir uns an. Außer im Turnverein, wo wir uns trafen, hatten wir gemeinsame Interessen entdeckt. Ich besaß schon ein Techn Kal. 6 mm und Herr G. entpuppte sich als leidenschaftlicher Schütze. Später kaufte er sich ein 9 mm Techn mit Kugel und Schrotlauf. Damit haben wir beide unsere spätere Jägerlaufbahn begonnen. Eichhörnchen und Nußhacker auf der riesigen Eiche im Garten an der Straße hinter den Scheunen waren die erste „Jagdbeute“. Nach meiner Lehrzeit bis nach der Militärzeit haben wir uns dann wenig gesehen. Als ich aber 1904 wieder heimkam von meinen Reisen als junger Brauer, hielten wir wieder Freundschaft. Wie stolz waren wir, als wir zur ersten Treibjagd in Rohnau eingeladen wurden und wie oft haben wir von diesem Tage gesprochen und über unsere seinerzeitige „Ausrüstung“ gelacht. Dann nahm Herr Gotter aber die Verbindung mit dem damaligen Jagdpächter von Rohnau, Herrn Mühlen bes. Maiwald auf und bekam von ihm die Aufschußerlaubnis. In diesen Jahren ist Herr Gotter wöchentlich wohl 3-4mal nach Rohnau zur Pirsch gegangen und um 7.00 stand er dann wieder im Laden bis zum Abend. Was das bedeutet, kann nur der ermessen, welcher unsere gebirgige Gegend kennt und welche Jagdpassion in dem sehnigen, hageren Herrn Gotter steckte. Seine Jagdbeute mußte er erst Rohnau bringen und einen Bock im Rucksack, denn das war seine einzige Passion, war keine leichte Arbeit. Gern erinnere ich mich noch an sein Waidmannsheil, als er auf einem dieser Jagdgänge einen guten Hirsch schoß. Dieses Geweih, eine gute Zwölfer, nahm immer den Ehrenplatz im Jagdzimmer ein und hing inmitten seiner besten Rehgehörne. Herr Gotter war nicht nur ein passionierter, sondern auch ein äußerst waidgerechter Jäger. Seine Böcke beobachtete er erst sehr gründlich, ehe er einen abschoß. Oft habe ich mich über seine Geduld gewundert. Jeden Bock kannte er und seinen Standort und den besten Bock schoß er nach der Brunst. Groß war seine Wildpflege in den strengen schneereichen Wintern bei uns. Kastanien wurden gesammelt und Kleeheu und Hafer an die Futterplätze von ihm mit Hilfe der Schneeschuhe gebracht, denn Herr Gotter war der erste Schneeschuhläufer in Kupferberg gewesen. Später im Alter, als ihm diese Arbeit schon schwer fiel, half ihm seine Tochter, Frau Franke, gern dabei. Oder es wurden einige Jungs dazu engagiert. Daß seine Jagdpassion sich vererbt hatte, zeigten seine beiden Töchter damit. Frau Käthe schoß sogar am Kunstgraben

einen Fuchs, zur Freude ihres Vaters. Als wir beide dann die Waltersdorfer-Kupferberger Jagd durch den Grafen Christian-Friedrich pachten konnten, war unser Jagdglück vollständig. Auch die Herrschaft Jannowitz lud uns meist zu den Treibjagden ein. Herr Gotter übernahm in dieser 9-jährigen Pachtperiode den unangenehmen bürokratischen Teil der Jagd, wie die Meldungen an den Kreisjägermeister, die Ursprungakteste bei Versand des Wildes usw. Großartig führte er das Abschlußbuch. Peinlich genau war er darin. Nicht das kleinste Stück Wild und sei es eine Wildtaube gewesen, durfte darin fehlen. Gelacht habe ich über seine Berechnung des Wildes. Erinnerlich ist mir noch, daß in dem einen Jahr im Jagdrevier Mühlbusch-Gesteinigt ein Hase uns ca. 6 Mrk. kostete (umgerechnet auf die Jagdpacht) und im Jagdteil Waltersdorf über 10 Mark. Prächtig war das Verhältnis zur Jagd unter uns beiden. Herr Gotter war ganz passioniert auf den Bock, ich hingegen wieder mehr für die Niederjagd und besonders auf Freund Reinecke. Manche Stunde bei Mondschein habe ich draußen gesessen bis man „plapperte“ habe gemäuselt und gequäkt und habe manchen Fuchs auf die Decke gelegt. Unvergeßlich bleiben mir diese Stunden und auch das unangenehme Ereignis, welches meine mir liebgewordene Schrotflinte kostete. Es war ganz in der Nähe meines Buschfeldes an der Hammermühlwiese bei Schnee. Ich gab den 1. Schuß auf den Fuchs bei herrlichem Mondschein ab. Der Fuchs aber rutschte den Schneehang hinunter und ich wollte den 2. Schuß abgeben, aber ich fiel in den Schnee. Der Schnee gab nach und die Mündung der Flinte stieß in ihn hinein. Schnell klopfte ich mit der Flinte ans Bein, denn ich ahnte, daß Schnee hineingekommen wäre. Aber der Schneepfropfen ist doch drinnen geblieben und nach dem 2. Schuß merkte ich, daß der linke Lauf aufgerissen war. Es war also noch gut gelungen, aber der Fuchs lag und der 2. Schuß wäre gar nicht nötig gewesen.

Herr Gotter war ein guter Gesellschafter. Manchen Abend haben wir zusammen gesessen und gezecht, und oft hat uns dabei ein Grünrock Gesellschaft geleistet, wobei natürlich die Jagd das Thema des Abends war. Aber er war auch ein streng rechter und tüchtiger Kaufmann und konnte seinen Kindern ein gut eingerichtetes Geschäft hinterlassen. Es war mir vergönnt, meinen liebsten Freund, den ich hatte, noch auf seinem Krankenlager nochmals zu besuchen. Unter der schrecklichen Polenherrschaft ist er nach nicht langem Krankenlager im Oktober 1945 in die ewigen Jagdgedenken eingewechselt. Nie werde ich diesen braven Menschen vergessen.

Daß ich zum Jäger bestimmt war, zeigte sich wohl schon in meiner Jugend, nicht zur Freude meiner Eltern, denn ein Schwager meiner Mutter war beim Fuchssprengen mit den Erdhunden tödlich verunglückt. Er hatte das an einen Strauch gelehnte Gewehr durch den Arm gezogen, der Abzug war an einem Zweig hängengeblieben und der Schuß drang ihm in die Brust.

In unserer Nachbarschaft wohnte Herr Bergmann, dieser hatte am Fenster eine Voliere mit allerhand Vögeln, Zeisichen, Goldhämpflingen, Timpol und Finken waren darin, über der Tür ein Wachtelhaus mit Wachteln usw. Auch ein Fuchs an einer Kette war lange Zeit da, bis ihn Zigeuner stahlen, und Tauben. Dieser alte Herr Bergmann war mein Freund geworden und da er 16 Jahre lang von Kupferberg nach Rohnau ging, hat er mir viel erzählt von seinen Begegnungen mit der Natur auf diesem weiten täglichen Wege. Täglich bediente er 12 Stunden eine alte Dampfmaschine und jeden zweiten Sonntag arbeitete er, wie alle anderen Bergleute, 24 Stunden. Dort hörte ich die alten Herren über Vogelfang erzählen und es blieb manches hängen bei mir. Der alte Steinmetz, Gärtner Hermann, merkte dieses Interesse und lud mich ein, ihm beim Vogelfang zu helfen. Gärtner hatte ein Holzbein, darum konnte er nicht schnell genug laufen, wenn sich ein Vogel gefangen hatte und darum mußte ich ihn holen. Gärtner fing mit Leimruten, welche um einen kleinen Tümpel festgesteckt wurden. Diese Tränken wurden schon im Sommer angelegt und frei von Laub gehalten, damit sich die Vögel, meist Rotkehlchen, daran gewöhnten. Wenn nun ein Rotkehlchen sich baden wollte oder trinken, so kam es mit den Leimruten, welche um die kleine Tränke lagen, in Berührung und blieb kleben. Dann gab es ein lautes Gezwickel und man mußte aus seinem Versteck schnell an die Tränke laufen. In dem aufgeweichten Waldboden konnte aber Gärtner nicht so schnell fort, denn sein Holzbein sank tief ein. Nachdem er mir dies ordentlich gezeigt hatte, wie man die kleinen Gefangenen von der Leimrute abnimmt und in ein Säckchen steckt, überließ er mir ganz diese Stelle und er ging an den Stollen im Gesteinigt mit seinen Leimruten. Die Rotkehlchen ließ ich zu Hause aus dem Säckchen in die Stube, aber Mama ließ sie immer wieder raus. Einmal fing sich dabei ein Nußhäher und ging mit mehreren Leimruten ab. Der Kerl machte ein Mordsspektakel und nur mit Mühe konnte ich ihn einfangen und meine Ruten wiederbekommen. Ich erinnere mich noch, daß ich eine große Angst bekam und der Kerl mich ordentlich gebissen hat, so daß ich ihn gern fliegen ließ. Gärtner

kochte den „Vogelleim“ in der Gärtnerschmiede selbst aus frischem Leinöl, das holte ich in Rudelstadt. Aus dieser Ölpresserei wurde später die große Malzfabrik.

Den Pulverturm, bei dem unser Schießstand lag, habe ich schon erwähnt. Er stand am Rand unserer Pulverhauswiese. Die Bezeichnung Pulverturm war eigentlich falsch für das alte, sehr schmale, aber hohe Gemäuer, denn darin ist einst ein Wasserrad gelaufen. Das Wasser wurde sehr weit geholt und muß erst unterirdisch geflossen sein, denn der Stollen, wo die Pferde meines Vaters versanken, war auch eine Teilstrecke dieses unterirdischen Wasserlaufes, welche vom Kunstgraben in Adlersruh gespeist worden ist. Man sah noch die runden Lager, wo die Welle gelaufen war und das verharzte Öl am Gemäuer wo man die Welle geölt hatte. Man hat dann sicherlich die einsam stehende Radstube zum Aufbewahren von Sprengpulver benutzt und ihm den Namen Pulverturm gegeben. Papa hat noch einige Meter um den Pulverturm herum an Herrn Grundmann in Reichenstein abgetreten zwecks Eintragung in das Grundbuch und erhielt zum Dank dafür ein Album mit all den Anlagen, worin auch der Pulverturm im Bild festgehalten war.

In Kupferberg war in meiner Jugendzeit ein ganz bedeutender Kram- und Viehmarkt und zwar viermal im Jahr. Die Buden, d.h. die Verkaufsstände standen an der langen Seite vom Alex bis zum Grubenhaus und bis zu uns. Viel Pfefferkuchenbuden waren dabei, welche uns Jungs besonders interessierten, aber auch Textilien, Schuhe, Würstlbuden, Schießbuden usw. Ich erinnere mich noch an einen Verkäufer des Gramophons. Der Kasten stand auf einem Kistendeckel und hatte eine Menge kleiner Schläuche. Von denen mußte man sich zwei Enden in die Ohren stecken, dann hörte man ganz leise ein Lied oder einen Marsch. Der Spaß kostete 5 Pfg. Wichtiger aber war der Viehmarkt. Dort hatte Papa eine ständige, massiv gezimmerte Bude stehen. Dort war Leben und es wurde gehandelt um jeden Taler und die Vorzüge einer Kuh gepredigt. Wieviel Liter Milch sie gab und dafür garantierte der „Verkäufer“, welche meist Händler waren. Bei dieser Prahlerei, welche zum „Geschäft“ gehörte und mit viel Lärm und Geschrei vorgebracht wurde, bekam man Durst und viel wurde vertilgt. Zum Herbstmarkt, wenn es schon kühl war, wurde viel warmer Korn verkauft, welcher auf einem Petroleumkocher präpariert wurde. Damit es schnell ging, mußte ich von unserer Küche heißes Wasser holen und zwar im Laufschrift, sonst wäre es wieder kalt geworden. Nach einem Kauf zählte man die harten Taler auf dem rohen Tisch und es wurde „Beikauf“ getrunken und laut und deutlich disputiert. An solchen Tagen kaufte mir Papa immer heiße Würstchen und vom Kramermarkt „Pauerbissa“. Unsere Mutter hatte an den Markttagen mit Großmutter zusammen viel Arbeit in der Küche und im Lokal; besonders um die Mittagszeit, denn es wurde viel gegessen. Ein Teller Brühsuppe kostete 15 Pfg. Ein Mittagessen mit Kalbs-, Schweine- oder Rinderbraten 50-60 Pfg. Abends war Jahrmarktanz oben im Saal bei uns und die Mägde und Knechte der Bauern in der Umgebung, wie die unsrigen, bekamen je einen Taler, die Knechte mehr, an Jahrmarktsgeld, das wurde schon bei Mieten der Leute ausgemacht. Das Mieten geschah in der Regel auf ein Jahr.

Ergänzung:

Paul Sintenis, Apotheker und Botaniker,

\*1847 Seidenberg/Niederschlesien, †1907 Kupferberg